(M)Eine

Wander-Kurzgeschichte

in mehreren Kapiteln

von Dieter Friedl, 2007 – 20. Dezember 2024

Inhaltsverzeichnis

1. Kapitel - mein Ursprung 4
2. Kapitel - die Anfänge - oder - wie es soweit kommen konnte 4
3. Kapitel - meine unbekannte „neue Heimat“ 4
4. Kapitel - was hat der Föhrenwald, was ich nicht weiß 4
5. Kapitel - Weg Nummer 6 und seine Folgen 5
6. Kapitel - die Karte vom Föhrenwald Jagdrevier 5
7. Kapitel - ein Stück Geschichte wird digitalisiert und aktualisiert 5
8. Kapitel - Stichwort „Grenzsteine“ 6
9. Kapitel - der Verlauf unserer Staatsgrenze 6
10. Kapitel - Grenzsteine, ich komme 6
11. Kapitel - der Grenzverlauf entlang der Thaya 7
12. Kapitel - auf die Marterln gekommen 7
13. Kapitel - Hausbrunn, ein weiterer Nachbarort 7
14. Kapitel - was vielleicht noch kommen kann 8
15. Kapitel - die Zukunft hat schon begonnen… 8
16. Kapitel -ein paar persönliche Worte zur Vergangenheit… 8
17. Kapitel - und noch ein paar Worte zu den Wurzeln 8
18. Kapitel - Jugend(vor)ahnungen leben auf… 9
19. Kapitel - erst Nikolsburg, dann die Pollauer Berge… 10
20. Kapitel - seltsame Fundstücke… 10
21. Kapitel - die Kruter håm 11
22. Kapitel - Schrattenberg 11
23. Kapitel - Unter-Tannowitz, die Heimat von Karl Renner 12
24. Kapitel - den Kleindenkmälern … und ihren Pflegern sei Dank! 12
25. Kapitel - die unerwähnt gebliebene Grenzbegehung hat ein Ende 13
26. Kapitel - Kostenlos aber nicht umsonst 14
27. Kapitel - Weinbrenner und das Bernhardsthaler Heimatmuseum 15
28. Kapitel - Grenzbegehung - die Dritte 16
29. Kapitel - Oskar & Grenzbegehung - die Letzte? 17
30. Kapitel - persönlicher Jahres-Rückblick 2011 18
31. Kapitel - Gold und Silber lieb’ ich sehr 18
32. Kapitel - Wie sich die Zeiten ändern - Bekenntnisse zur Gegenwart 19
33. Kapitel - erklärend zu Heimat & Vereine 20
34. Kapitel - Ablassventil & Kommassierung 21
35. Kapitel - Austriazismen, Germanismen und Anglizismen 22
36. Kapitel - Picknick, Sanctuarium – eine Urlaubsgeschichte 23
37. Kapitel - 4. Tag der Museen 25
38. Kapitel - Übersetzung Deutsch → Tschechisch → Deutsch 26
39. Kapitel - „Restl-Verwertung“ 27
40. Kapitel - Unbekannte Bauwerke im Eisgrub-Feldsberg-Areal 28
41. Kapitel - Unbekannte Bauwerke im Eisgrub-Feldsberg-Areal, 2. Teil 29
42. Kapitel - Vom Himalaya ins Weinviertel … der Yeti 30
43. Kapitel - Drei Kreuze auf dem Brot… 33
44. Kapitel - vom Einpersonen-Forum zum Littering 34
45. Kapitel - und vom Einpersonen-Ortseinsatzleiter zum NÖ Landesleiter 35
46. Kapitel - Familie, Berg- und Naturwacht, Kameraden, Museum… 36
47. Kapitel - Wallfahrt und die „Österr. Vereinsmeierei“ (ÖVM) 37
48. Kapitel - Archivierung, Quellen, Rechte, Ergänzungen & Korrekturen 39

49. Kapitel - Stolpersteine die man letztendlich nicht merken sollte 41
50. Kapitel - Brandaktuell - Zum 6. Tag der Museen 42
51. Kapitel - 14. Wandertag des DOERN - in Memoriam Wehrlehen 43
52. Kapitel - Grenzbegradigung - Neugier bezwingt den inneren Schweinehund 44
53. Kapitel - Unsinn, Unsinn^2, Unsinn^3 und Unsinn^x 45
54. Kapitel - Lebenszeichen von mir und der Familie Kuffner 47
55. Kapitel - Asylanten, Internet, Mails, Kultur… und andere Miss-Stände 48
56. Kapitel - Christkind oder Weihnachtsmann? 50
57. Kapitel - Heimat ist 51
58. Kapitel - Warum mir Südmähren so wichtig ist 53
59. Kapitel - Vereine, Kleindenkmäler, Geschichte 54
60. Kapitel - Weinbrenner 56
61. Kapitel - Fremdentum oder Fremdendumm 58
62. Kapitel - 60 Jahre - ehrlich, offen und transparent 60
63. Kapitel - Ablaufdatum oder Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser 62
64. Kapitel - mfg / lg / g 63
65. Kapitel - Das Vertrauen … 65
66. Kapitel - Unsere Sprache 66
67. Kapitel - amtliche, Firmen-, Vereins- und private Internetseiten 68
68. Kapitel - Grüßen / Smart Phones / Politik 69
69. Kapitel - Die grünen Lügen 72
70. Kapitel - COVID 19, ein Virus verändert unser Leben 74
71. Kapitel - COVID 19, des Virus 2.er Teil 76
72. Kapitel - COVID 19 – nein, nicht noch immer … 78
73. Kapitel - Wie wir unsere Nahrung und unser Grundwasser vergiften 80
74. Kapitel - Corona-Trittbrettfahrer 81
75. Kapitel - Friede, Friedl, friedlich, ... 83
76. Kapitel - Putins sinnloser Krieg – oder „Liebe Alina!“ 85
77. Kapitel - Putins sinnloser Krieg (2) – oder „Ü. gh. Putin“ 87
78. Kapitel – Sparen ist angesagt 88
79. Kapitel – Es ist mir ein großes Bedürfnis … 90
80. Kapitel – Was da noch zu sagen wäre … 91
81. Kapitel – Es ist zum Verrücktwerden 92
82. Kapitel – mein Freund Daniel Lyčka und das Katzelsdorfer Salettl 94

1. Kapitel - mein Ursprung

Mein Name ist Dieter Friedl, ich bin Jahrgang 1957, in Retz aufgewachsen, 1982 berufswegen auf den Altlichtenwarther Mühlberg übersiedelt, seit 1988 in Bernhardsthal beheimatet und von Jugend an vom Wandern geprägt. Meine Eltern wanderten recht gerne mit mir und meinen beiden größeren Brüdern. Nachdem ich immer der Jüngste in dieser Wanderrunde war, konnte ich mit deren altersmäßigem Konditionsvorteil natürlich nie mithalten. So kam es schon bald zu jenem legendären Zweizeiler:

„Dieter, unser Memmenbua,
quält sich müd' durch die Natua."

Normalerweise prägt einen solch ein Spruch bis an sein Lebensende. Mich prägte es, mit einigen wenigen kurzen Ausnahmen, bis ein Jahr vor meinem 50. Geburtstag.

2. Kapitel - die Anfänge - oder - wie es soweit kommen konnte…

Einige Sangeskolleginnen und Kollegen des Bernhardsthaler Kirchenchores planten für Ende Juli 2006 einen 2-tägigen Wanderausflug in die Ötschergräben. Da ich für meine Mundartgedichte bekannt bin, wollten sie natürlich, dass ich an dieser Wanderung teilnehme, damit ich danach darüber ein Gedicht verfasse. Trotz der Strapazen - glühende Hitze und weit und breit kein Ziel in Sicht - hat mir dieser Ausflug sehr gut gefallen.
Ende September gab es durch den örtlichen Eisstocksportverein eine Möglichkeit nach Reichenau an der Rax zu fahren. Wir nutzten diese Gelegenheit und wanderten von Reichenau zur Speckbacher-Hütte und wieder zurück ins Tal.

3. Kapitel - meine unbekannte „neue Heimat"

Obwohl wir nun seit 25 Jahren in dieser nordöstlichsten Ecke Österreichs wohnen, und Bernhardsthal schon beinahe 20 Jahre unsere „neue Heimat" ist, so war mir diese -ich bekenne es gesenkten Hauptes - außerhalb der eigenen 4 Wände fast unbekannt und fremd.
Der „Praterstern", eine Wegkreuzung im nah gelegenen Föhrenwald machte den Anfang, als ich in einer Wanderwegbeschreibung las, dass sich hier 6 Wege treffen.
Trotz meiner minimalen Wandertätigkeit, konnte ich doch auf eine mehr als überkomplette Bibliothek mit Wander- und Landkarten zurückgreifen. Aber in all meinen Unterlagen trafen sich dort bestenfalls 5 Wege.

4. Kapitel - was hat der Föhrenwald, was ich nicht weiß

So machte ich mich bald darauf - mit einer Wanderkarte ausgerüstet - auf den Weg, um das „Geheimnis des Pratersterns" zu lüften. Vom alten Zollhaus, vorbei an der Erlwiesen kam ich schon bald zu jenem geheimnisvollen Kreuzungspunkt. Und da trafen sie sich wirklich -ich habe sie mehrmals gezählt- 6 Wege. 5 Wege konnte ich aufgrund meiner Karte ja zuordnen, wohin aber führt „der Sechste".
Von Natur aus recht neugierig, machte ich mich auf den unbekannten Weg. Erst ging er ein Stück gerade, dann rechts, später links und bald darauf wieder rechts. Ich wähnte mich bei der Mahrwiesen angekommen zu sein, musste aber bestürzt feststellen, dass die Lichtung der Beginn der Erlwiesen war, an der ich heute schon einmal vorbeispazierte.
Das mit der Weganzahl beim Praterstern wäre zwar nun geklärt. Aber wie verläuft der Weg Nummer 6 wirklich, dass ich mich so im Kreis bewegen konnte.

5. Kapitel - Weg Nummer 6 und seine Folgen

Mit Block und Bleistift, wie einst die Kartographen bei der Entdeckung einer neuen Welt, so begab ich mich auf Erkundungstour in den Föhrenwald.
Erst bewanderte ich die in den Karten vermerkten Wege und machte mir zu den nicht verzeichneten Seitenwegen kurze Notizen. Mit diesen Informationen setzte ich mich zu Hause zu meinem Computer und ergänzte „meine Föhrenwaldkarte".
Sehr bald musste ich feststellen, dass in der regionalen Karte des Bundesamts für Eich- und Vermessungswesen, trotz Maßstab 1:50.000, nur 20 Prozent der tatsächlichen Waldwege eingezeichnet sind.
Nach weiteren Verirr- und -wirrungen stand für mich Eines fest: Ich brauche unbedingt eine Karte vom Föhrenwald. Leichter getan als gesagt, möchte man glauben.

6. Kapitel - die Karte vom Föhrenwald Jagdrevier

Die dem Fürst Liechtenstein eigenen Jagdreviere sind Hohenau und Bernhardsthal (Föhrenwald), welche aber durch das Revier der Rabensburger Jagdgesellschaft getrennt sind. Für ein flächenmäßig vernünftiges und fürstliches Revier wurden daher die Jagdgebiete Rabensburg und Hohenau zusammengelegt, und als Entschädigung der Bernhardsthaler Föhrenwald an die Rabensburger Jägerschaft verpachtet.
Somit haben natürlich die Bernhardsthaler Jäger nicht das geringste Interesse an unserem Föhrenwald. Ja, sie verweigern sogar den Besitz einer Waldkarte.
Zum Glück kannte ich einen Rabensburger Jäger, einen ehemaligen Berg- und Naturwacht-Kameraden, der mir ein Duplikat einer Föhrenwald-Revierkarte zukommen ließ.

7. Kapitel - ein Stück Geschichte wird digitalisiert und aktualisiert

Dieses Kartenduplikat mit Geschichte zu verbinden ist weiß Gott nicht übertrieben. Es dürfte sich um die achthundertdreiundneunzigste Kopie des Originals aus der Mitte des vorigen Jahrtausends handeln. Mein erster Weg war daher sofort zu meinem Scanner um eine der Zeit angepasste digitale Erfassung vorzunehmen. Danach wurden sorgfältig die durch das Alter und durch das oftmalige Kopieren entstandenen Flecken entfernt, Striche nachgezogen und die Flurnamen rekonstruiert. Nach zwei Wochen hatte ich schließlich eine recht passable Karte auf meinem Bildschirm, allerdings noch ohne jeden Anspruch auf Richtigkeit.
Immer wieder, mit unterschiedlichen Teilbereichen der Gesamtkarte ausgestattet, machte ich mich daher auf den Weg in den Wald. Zu Hause erfolgte das Löschen bereits zugewachsener und das Ergänzen neu erschlossener Waldwege.
Nach zwei Monate spazieren, notieren, fotografieren und korrigieren konnte ich das Projekt „Föhrenwald" mit ruhigem Gewissen als erledigt betrachten. Und meine digitale Waldkarte übertrifft in ihrer Art sicherlich alles bisher Dagewesene.
Denn selbst die unterschiedlichen Hochstände der Jäger wie auch die Grenzsteinnummern der Staatsgrenze können je nach Bedarf ein- oder ausgeblendet werden.
Um mich zwischendurch geistig zu erholen, bewanderte ich immer wieder etwas weniger anspruchsvolle Wanderwege. Teils waren es vom Tourismusverein „Weinviertler Dreiländereck" erschlossene, teils waren es eigene Kombinationen von Feld-, Wald- und Güterwegen, die sich oft herrlich zu einem Rundweg aneinanderfügten.
Da ich jeden begangenen Weg und jede Wanderstrecke in Wort, Karte und Bild auf meinem Computer gespeichert hatte, kam mir der verwegene Gedanke, diese Informationen für Wanderinteressierte ins Internet zu stellen. Gegen Ende des Jahres 2006 konnte man meine erste Wanderseite „Wanderwege rund um Bernhardsthal" schon im Netz besuchen.

8. Kapitel - Stichwort „Grenzsteine“

Wie schon im Kapitel zuvor kurz erwähnt, lässt es sich bei der Erforschung des Föhrenwalds nicht vermeiden, auch auf Grenzen zu stoßen, und sei es auch nur unsere Staatsgrenze zur tschechischen Republik. Beginnend mit dem „Elferstein“, in der Nähe des bereits erwähnten „Pratersterns“, begab ich mich in der Folge an die Ränder der Erlwiesen, welche mit Grenzsteinen sehr gesegnet ist. Jeder Stein hat seine eigene Nummer, manche Steine sind recht groß, dann gibt es etwas kleinere und noch kleinere und welche die mit der logischen Zahlenreihenfolge rein gar nichts zu tun haben.
Dem Herrgott sei Dank, dass es das Internet und auch sehr nette Amtsräte gibt.
Rein zufällig fand ich eine Internetseite für Landbesitzer deren Grundstücke an eine Staatsgrenze stoßen. Und um eventuelle Unklarheiten beantworten zu können, war bei dieser Seite eine Mailadresse angeführt, die ich natürlich sofort für meine Grenzstein-Frage ausnutzte.
Eine Woche später kam per Post ein prall gefülltes Kuvert, dessen Inhalt mich für die nächsten Monate beschäftigen sollte.

9. Kapitel - der Verlauf unserer Staatsgrenze

Nun verfüge ich über Landkarten mit dem genauen Grenzverlauf sowie über eine Liste mit der Reihenfolge und den exakten Positionen und Abständen der Grenzsteine vom Grenzübergang Reintal bis zum „Elferstein“. Weiters bekam ich Informationen über die Art und Weise wonach Grenzsteine ausgebildet und nummeriert sind. Zum Beispiel, dass eine Staatsgrenze zu einem Nachbarstaat in mehrere Grenzabschnitte geteilt und jeder Grenzabschnitt mit Grenzsäulen - wie auch der „Elferstein“ einer ist - gekennzeichnet wird. Die Grenzabschnitte wie auch deren Grenzsäulen sind mit römischen Zahlen versehen. Innerhalb eines jeden Grenzabschnitts gibt es dann meist mehrere Hauptsteine, welche die römische Zahl des Grenzabschnitts sowie die arabisch geschriebenen und fortlaufend nummerierten Hauptstein-Nummern tragen. Innerhalb dieser Hauptsteine gibt es wiederum Nebensteine, welche die römische Zahl des Grenzabschnitts, die arabisch geschriebene Nummer des Hauptsteins sowie die fortlaufende Nummer des Nebensteins tragen. Sollte sich allerdings der Grenzverlauf zwischen den Nebensteinen - durch Umstände wie auch immer - ändern, so zeigen Läufersteine, welche keiner erklärlichen Zahlen-Reihenfolge unterliegen, den aktuellen Verlauf der Staatsgrenze zwischen den Nebensteinen an.

10. Kapitel - Grenzsteine, ich komme

Ich begann bei der Erlwiesen, deren Grenzverlauf ich schon einigermaßen gut kannte, und fotografierte mich Stein für Stein Richtung Westen bis zur Nordbahnstrecke vor. Natürlich gab es da immer wieder Steine, die man erst nicht, später dann doch fand, aber auch solche, die man weder erst nicht noch später dann doch fand. Das Hilfsmittel der digitalen Fotografie war mir dabei sehr behilflich. Denn ich konnte aufgrund der Bilder und deren Reihenfolge, zu Hause die vorgefundenen Grenzsteine richtig zuordnen und mir die fehlenden für den nächsten Erkundungsgang vormerken.
Logischerweise war der nächste Schritt der Grenzverlauf westlich der Nordbahn bis zum Grenzübergang Reintal. Danach folgte Katzelsdorf Mitte bis zur Reintaler Ortsgrenze, die westliche Katzelsdorfer Ortsgrenze bis Schrattenberg und schlussendlich von der westlichen Reintaler Ortsgrenze bis zum Grenzübergang.
Bis auf ein paar Fragen an „meinen Herrn Amtsrat“, schien mir dieses Thema erledigt.

11. Kapitel - der Grenzverlauf entlang der Thaya

Es war ein kurzer Moment der Unachtsamkeit, als ich an den Grenzverlauf entlang Thaya und March dachte. Mit großer Wahrscheinlichkeit wird es dort, außer dem „Elferstein", auch noch andere Grenzsteine bis zur Thayamündung in Hohenau geben.
Ich lernte nun Details aus meiner Wanderkarte herauszulesen und fand tatsächlich, allerdings in größeren Abständen, 5 Hauptsteine bis zum letzten Stein vom Grenzabschnitt XI.
Ich bewanderte nun auch noch die Auwege bis Hohenau, kämpfte mich durch Brennnesselfelder, ließ mich von den Gelsen stechen und war sehr beeindruckt vom Dreiländerpunkt Österreich - Tschechien - Slowakei, wo sich Thaya und March vereinen.
Ja, und damit war das Kapitel „Grenzsteine" nun wirklich endgültig abgeschlossen.
Auch die Internetseite „Wanderwege rund um Bernhardsthal" wuchs in der Zwischenzeit auf so ein beachtliches Maß heran, dass ich mit „Wanderwege in der Umgebung von Bernhardsthal" eine weitere Seite ins Netz stellen konnte, auf der die Nachbarorte Altlichtenwarth, Hohenau und Rabensburg präsentiert werden.

12. Kapitel - auf die Marterln gekommen

Eigentlich war es ja wieder ein logischer Schritt, der mich zu den Kleindenkmälern führte.
Bei meinen Streifzügen auf Wander- und Feld-, Wald- und Wiesenwegen begegnete ich immer wieder Marterln und Wegkreuzen, die mir als Orientierungshilfe recht gut dienten.
Daher gab es auch in meiner Bildersammlung bereits eine Vielzahl an Wegkreuzen, allerdings vom Prädikat „vollständig" noch sehr weit entfernt.
So machte ich erst von den vorhandenen Aufnahmen eine Bestandsaufnahme und aufgrund diverser Heimatbücher und Landkarten eine Bedarfsermittlung.
Wie ich kurz darauf aber schon feststellen musste, sind weder Heimatbücher noch Landkarten Garanten für Vollständigkeit oder gar Richtigkeit, was Namen und Position betrifft.
Aber wenn man ein Ziel erreichen will, findet man immer wieder Mittel, Wege und vor allem sehr nette, hilfreiche Personen und Gemeindemitarbeiter, die einem auf den Weg dorthin recht tatkräftig unterstützen.
Dafür möchte ich mich an dieser Stelle nochmals bei Euch allen ganz herzlich bedanken!

13. Kapitel - Hausbrunn, ein weiterer Nachbarort

Auf meiner Internetseite „Wanderwege in der Umgebung von Bernhardsthal" ist zwar von Altlichtenwarth, Hohenau und Rabensburg die Rede, wobei Hohenau zu den „Übernachbar"-Ortschaften zählt, aber von unserem direkten Nachbarort „Hausbrunn" kein Wort.
Nachdem ursprünglich anderen Orten zugeordnete Hausbrunner Wegkreuze in meinem Kleindenkmäler-Bildarchiv vertreten waren, so stand es für mich ganz außer Frage, meine Seite mit Hausbrunn zu erweitern.
Nach mehreren (leider) erfolglosen Anfragen beim Gemeindeamt Hausbrunn wollte ich das Thema „Hausbrunn" eigentlich ganz schnell wieder vergessen. Letztendlich standen mir dann hilfreiche Gemeindebürger bei der Marterlsuche doch noch zur Seite
Mittlerweile ist auch das Kleindenkmäler Thema „Hausbrunn" abgeschlossen und sämtliche Hausbrunner Kreuze und Marterln sind „Online" zu finden.

14. Kapitel - was vielleicht noch kommen kann…

Eines Tages (1. Jänner 2008), wenn es europamäßig keine Grenze mehr zu unserem Nachbarland Tschechien geben wird, werde ich unsere Wanderwege mit den nachbarlichen in Verbindung bringen.
Da sich an den Grenzsteinen wohl nichts ändern wird, so wird sich auch am Kapitel „Grenzsteine“ nichts ändern.
Erst spätestens mit den wenigen Kleindenkmälern auf der tschechischen Seite möchte ich diesem Kapitel ein Ende setzen.

15. Kapitel - die Zukunft hat schon begonnen…

Kaum habe ich meiner Geschichte den vermeintlichen Endpunkt gesetzt, schon mache ich die erste Erkundungsfahrt zum Franzensteich und erweitere meine Landkarten-Sammlung mit tschechischen Kartenwerken.
Und nachdem das Areal rund um Eisgrub und Feldsberg mit einer solchen Fülle an einmaligen Sehenswürdigkeiten aufzuwarten hat, möchte ich dazu natürlich so viele Informationen wie nur möglich zusammentragen, erwandern und fotografieren.
Den letzten Satz im vorangegangenen Kapitel „… mit den wenigen Kleindenkmälern auf der tschechischen Seite möchte ich diesem Kapitel ein Ende setzen.“ will ich hier gleich richtigstellen. Auch in Tschechien gibt es eine Vielzahl an Kleindenkmäler zu entdecken.

16. Kapitel -ein paar persönliche Worte zur Vergangenheit…

Beinahe jeder der nach dem 2. Weltkrieg geboren wurde und in der Nähe der tschechischen Grenze aufgewachsen ist, weiß aus Erzählungen seiner Eltern oder Großeltern, wie brutal man die Sudetendeutschen, so nannte man die dort ansässige deutschsprechende Bevölkerung, 1945 aus ihrer Heimat vertrieben hat.
Heute wissen wir aber auch, dass man 1939, bei der Besetzung Tschechiens durch die deutschen Truppen, keinen Funken Mitleid und Erbarmen für die tschechoslowakische Bevölkerung empfand.
Auf beiden Seiten wurden von Politik und Kriegspropaganda eigene Vergehen und Verbrechen vertuscht und verschwiegen. Die Bevölkerung hörte immer nur von den „schlimmen Untaten der Anderen“, womit man eine einst sich vertragende Bevölkerung aufeinander hetzte.

Welche grausamen Kriegsverbrechen auf beiden Seiten auch passiert sind, es gibt dafür keine Entschuldigung, allein nur die Hoffnung, für immer daraus gelernt zu haben!

17. Kapitel - und noch ein paar Worte zu den Wurzeln…

Unlängst wurde mir bei einem Gespräch bewusst, dass es viele deutsche Ortsnamen und Bezeichnungen auf dem tschechischen Staatsgebiet gibt, die nur bis zu einer gewissen in Grenznähe aufgewachsenen Generation eine Selbstverständlichkeit sind. Da für mich bislang nur die deutschsprachigen Namen eine Selbstverständlichkeit waren, möchte ich ein Zeichen setzen, dass man die heute gebräuchlichen Bezeichnungen ohne Wenn und Aber akzeptiert: Daher habe ich bei meinen Seiten so gut es geht versucht, den heute üblichen tschechischen Namen den Vorrang zu geben.
Es erscheint mir aber dennoch sehr wichtig, die Wurzeln nicht zu vergessen. Auch auf tschechischer Seite schätzt und gedenkt man mittlerweile gerne der gemeinsam verbrachten Vergangenheit…

… siehe auch „Kapitel 29“, letzter Absatz, November 2011

18. Kapitel - Jugend(vor)ahnungen leben auf…

20. September 2008 - Als ich gestern den Katzelsdorfer-Wald, zwischen Theim-Hof [Boří dvůr / Föhren-Hof] und Katzelsdorf, auf der Suche nach alten und neu angelegten Waldwegen durchwanderte, kam mir plötzlich nach einem Kräfte raubenden Bergaufstück, woraufhin mein Herz wie wild klopfte, eine Zeile aus meinem Gedicht aus dem Jahre 1975 (als ich 18 Jahre alt war!) in den Sinn: „gefroren war die Erde, laut klopften Stock und Schuhe."
Hat mir vor 33 Jahren eine Vorahnung diese Zeilen diktiert? Schlummerte der Wandersmann all die Jahre in meiner Brust oder waren es Erinnerungen an ein vorangegangenes Leben?
Diese Zeile geht mir seither nicht mehr aus dem Sinn und beflügelt meine Schritte…

Wenn ich Euch mit dieser Gedichtzeile neugierig gemacht habe, hier das ganze Gedicht:

Es war an einem Jännertag

Es war an einem Jännertag mit wunderbarstem Sonnenschein,
Da packte mich ein wilder Drang, es zog mich in den Wald hinein.

Ich ging entlang dem „Breiten Streif", suchend meine Ruhe,
Gefroren war die Erde, laut klopften Stock und Schuhe.
Ich steck mir an die Pfeife, der Wald sieht zu mit Schweigen,
Noch nie war ich so glücklich, wollt' hoch vor Freude steigen.

Da fiel mir ein das alte Lied, von jenem Taugenichts,
Der selbst es sang im freien Ried, und aus der Brust mir bricht's.
So fang' ich an zu singen, zu preisen Wald und Luft,
War außer mir vor Freude, berauscht vom frischen Duft.

Ich küsste Mutter Erde zart, ich sah mein Bild im See,
Du denkst Dir wohl, ein Irrer, kämst Du in meine Näh'.

Ein Mädchen weckte mich, aus meinem wunderbaren Traum,
Ich weiß noch wie ich aufgewacht', sie sah, ich glaubt' es kaum.

So herrlich war ihr Angesicht, ihr Haar war lang und fein,
Mein Kopf der lag auf ihrem Arm, mit ihrem Händchen klein
Strich sie mein Haar zur Seite und sah mir in die Augen,
Meine schönste Traumgestalt, sie sah in meine Augen.

Ich spielte mit den kleinen Fingern, nahm sie bei der Hand
Und spürte es wie nie zuvor, das gold'ne Liebesband.
Ein Liebesband so zart wie Schnee und fester doch als Stahl,
Ich halt es fest und Deine Näh' erhebt mich allemal.

Und schön war jeder neue Tag, der nun mit ihr begann,
Wir dachten dann sehr zurück, ans Treffen einst im Tann.

19. Kapitel - erst Nikolsburg, dann die Pollauer Berge…

Eigentlich wollte ich nach dem Eisgrub-Feldsberg-Areal [Lednice-Valtice-Areal] meine Wanderungen auf tschechischer Seite beenden. Doch getreu dem Sprichwort „Denn erstens kommt es anders …und zweitens als man denkt" habe ich mir da mein Ziel etwas zu kurzsichtig gesetzt.

Und Schuld daran, obwohl es sonst gar nicht meine Art ist eine solche von mir abzuweisen, ist ein in Valtice [Feldsberg] beginnender und in Mikulov [Nikolsburg] endender Wanderweg.

Denn, um sämtliche Wegweiser dieser Wanderstrecke in meine Sammlung aufnehmen zu können, machte ich mich eines Tages auf den Weg nach Sedlec [Voitelsbrunn] und wanderte ein paar Kilometer Richtung Nikolsburg. Bereits die nächste Erkundungstour führte mich nach Nikolsburg. Auf dem Kreuzweg ging es über den Hl. Berg zur Marien-Mühle Richtung Voitelsbrunn. Die zahlreichen Sehenswürdigkeiten im historischen Stadtkern, das Schloss, die Kreuzwegkapellen, die Nepomuks und vieles andere mehr haben es mir dann angetan.

Ich begann Nikolsburg zu entdecken und kennen zu lernen - zu Fuß, in alter und neuer Literatur sowie auf den Landkarten. Und gäbe es im Ortszentrum nicht einen Wanderwegweiser der nach Popice [Poppitz] führt, so hätte ich vermutlich abermals dem Ganzen ein verfrühtes Ende gesetzt.

Denn diese Wanderung führt vorbei am Turold in das wunderschöne Naturschutzgebiet Pálava [Pollau] und zum größten Thaya-Stausee. Und da es beim vorletzten Wegweiser in Strachotín [Tracht] einen kurzen Verbindungsweg zur blau markierten Route Pasohlávky - Pouzdřan [Weißstätten - Pausram] gibt, musste auch dieser noch ausgekundschaftet werden.

Nachdem ich mich in schlaflosen Nächten schon entlang der polnischen Grenze wandern sah, war ich dann wirklich sehr erleichtert, dass dabei nirgendwo neue Verbindungswege oder Ausgangspunkte auftauchten.

Aber ohne Nikolsburg und den anschließenden Pollauer Bergen hätte ich Euch ein historisches wie auch ein Naturjuwel vorenthalten, das unverzeihlich wäre.

20. Kapitel - seltsame Fundstücke…

28. Februar 2010 - Man möchte glauben, dass irgendwann einmal das Ganze ein Ende findet. Doch mittlerweile habe ich mich damit abgefunden, dass es immer wieder etwas Neues zu entdecken oder zu erforschen gibt.

Mein jüngstes Beispiel ist das Schlössl auf dem Porzt-Teich in Voitelsbrunn [Sedlec]. Auf Grund von Bildern die ich aus dem Internet kannte, erwartete ich eine von Dickicht umgebene Ruine. Als ich dann zu jener Halbinsel kam, stand dort, mit neuem Dach und frisch verputzt, ein neu auferstandenes Gebäude. Erst war ich mir unsicher, ob es sich wirklich um mein gesuchtes Objekt handelt. Zu Hause bestätigte mir dann eine erneute Suche im Internet, dass es sich bei meinem Fund tatsächlich um das gesuchte Schlösschen handelt.

Das Kapitelthema lautet zwar „seltsame Fundstücke", doch war damit gar nicht das Schlössl als solches gemeint, sondern sonderbare Sachen, auf die man beim Spazieren so trifft.

Da ich mit den Kleindenkmälern in Nikolsburg sowie rund um die Pollauer Berge demnächst zu einem Ende finde, werde ich mein Interesse nun den „seltsamen Fundstücken" widmen. „Stein des Anstoßes" war übrigens ein Büstenhalter, der einsam und allein auf einem Waldweg auf der Halbinsel im Porzt-Teich lag. Ich bin mir aber sicher, dass ich damit bei weitem noch nicht die Spitze der Kuriositäten erreicht habe.

21. Kapitel - die Kruter håm…

6. April 2010 - Unter diesem Motto präsentiert sich Großkrut im Internet und so werden auch örtliche Veranstaltungen wie Weinkost, Kirtag, usw. auf großen Tafeln bei den Ortseinfahrten angekündigt.

Heute sind es fast auf den Tag genau drei Jahre, dass ich die Internetseite „Wanderwege in der Umgebung von Bernhardsthal“ mit den Ortschaften Altlichtenwarth, Hausbrunn, Hohenau und Rabensburg ins Netz gestellt habe. Obwohl ich mit dem Ergebnis sehr zufrieden bin, muss ich jedesmal wenn ich mit dem Auto auf der Lundenburger Landesstraße an Katzelsdorf vorbei Richtung Großkrut fahre mit etwas schlechtem Gewissen immer daran denken, dass Großkrut als Nachbargemeinde von Katzelsdorf auch zur „Bernhardsthaler Umgebung“ zählt.

Ich weiß nicht, was mich plötzlich dazu bewogen hat. Vielleicht war es nur das frühlingshafte Ostersonntagwetter. Jedenfalls habe ich mit vorgenommen, Großkrut in meine Umgebungs-Sammlung aufzunehmen. Und als ich mir am Ostermontag die Landkarte mit den Wegkreuzen, Marterln und Kapellen rund um Großkrut erstmals genauer unter die Lupe nahm, da musste ich bestürzt feststellen: „die Kruter håm… a jede Menge Kleindenkmäler!“

22. Kapitel - Schrattenberg

24. April 2010 - Die Kleindenkmäler „rund um die Pollauer Berge“ sind noch nicht fertig gestellt, das Thema „was ich so fand, am Wegesrand…“ gerade mal angeschnitten, mit „Großkrut“ eine neue Nachbargemeinde in den Kreis aufgenommen - da möchte man meinen, dass das für eine Weile genug an Arbeit wäre.
Ist es auch!

Ich möchte aber auch keine schlechte Nachrede von unseren Nachbargemeinden. Da habe ich mit Hohenau bereits einen „Über-Nachbar“ in meiner Sammlung, von den zahlreichen Ausflügen in die Tschechei gar nicht zu reden, und von den „richtigen“ Nachbarn fehlten über lange Zeit zwei Gemeinden. Und jetzt, mit der jüngsten Ergänzung „Großkrut“, fühle ich mich wirklich gezwungen, auch auf Schrattenberg ein Auge zu werfen.
Daher bitte ich euch, um euer Verständnis, dass ich nicht alle meine (guten?) Vorhaben zur gleichen Zeit zu realisieren im Stande bin.

Es ist aber auch recht praktisch, wenn man sich je nach Tageszeit, Laune und Wetter sein Ausflugsziel aussuchen kann. Freilich möchte ich das Kapitel mit den „Kleindenkmälern rund um die Pollauer Berge“ zu Ende bringen, doch sollte sich die „Reise“ zum rund 40 Kilometer entfernten „Klentnitz & Co“ aber auch wirklich lohnen.

Und solange das Frühlingswetter oft erst ab 9 Uhr einen schönen Tag verspricht, durchforste ich lieber unsere Nachbargemeinden Großkrut und Schrattenberg.

23. Kapitel - Unter-Tannowitz, die Heimat von Karl Renner

17. Juli 2010 - Während Großkrut und Schrattenberg für's Erste beendet und das Ende der „Kleindenkmäler rund um die Pollauer Berge" noch nicht abzusehen ist, nehme ich eine neue Ortschaft in der Tschechei westlich der Pollauer Berge von meinem Schreibtisch aus ins Visier.
Unter-Tannowitz - oder Dolní Dunajovice, wie man heute sagt.

Mein mittlerweile guter Freund Fritz Lange[1], der von meiner Feldsberger Internetseite sehr angetan war, mich bei den „Kleindenkmäler rund um die Pollauer Berge" unterstützte und regelmäßig mit Informationen und Bildern beschenkt, ist ein ururgroßväterlicher Nachkomme von Mathias Renner, welcher wiederum der Großvater von Karl Renner dem 1. Präsidenten der 2. österreichischen Republik war.

Das Renner Marterl (Bildsäule des hl. Markus) wurde 1850 von Mathäus Renner (einem Sohn von Mathias Renner) und seiner Ehefrau Maria anlässlich der überstandenen Choleraepidemie, an der sein Vater allerdings verstarb, errichtet.

Zum Gedenken an den großen österr. Politiker, als Dankeschön an Fritz Lange und für alle Tannowitzer vor und nach 1945 soll diese Seite der krönende Abschluss des Kapitels „Wanderwege in die (der) tschechische(n) Umgebung von Bernhardsthal" sein.

Sobald sich die sommerliche Hitzewelle (derzeit kräftig über 30 Grad) beruhigt, werde ich - versprochen! - mich den Pollauer Bergen und den Details der Unter-Tannowitzer Kleindenkmäler widmen.

24. Kapitel - den Kleindenkmälern … und ihren Pflegern sei Dank!

15. August 2010 - Erst vor wenigen Tagen verbrachten wir ein paar Urlaubstage an der slowenischen Adria. Auf der Suche nach einem Badestrand wo Hunde nicht als störend empfunden werden, fragten wir einen Hundebesitzer der uns beim Spazieren begegnete. In einem einigermaßen guten Deutsch erklärte er uns anhand von Kleindenkmälern den Weg zu einem etwas abgelegenen aber sehr schönen Badestrand: „In Strunjan biegt ihr bei der Kapelle rechts ab, dann bergauf an der Kirche vorbei zum großen Kreuz bei der Klippe. Auf einem schmalen Pfad kommt ihr dann hinunter zum Strand." Als wir uns am nächsten Tag auf den Weg machten um diesen „Strand-Geheimtipp" aufzusuchen, gab es dank der zahlreichen Kleindenkmäler nicht die kleinste Gefahr einer Verirrung.

Für alle „unerfahrenen" Slowenien Urlauber möchte ich ergänzend bemerken, dass dieses Land über eine nur 46,6 km lange Adria-Küste (Slowenische Riviera) verfügt und dass man die kleinen Badestrände, von denen es neben den „Offiziellen" doch einige gibt, nur mit Geduld, genügend Ausdauer, einer sehr guten Karte oder mit viel Glück findet.
Und gleich noch ein Zweites zu den Kleindenkmälern.

Als ich in der letzten Ausgabe der „NÖ gestalten" (Juni 2010, 128) in der Diskussions-Plattform „Zuagroast" den Artikel von Frau Pauline Schuch aus Pulkau las, der von einer Begebenheit mit einer „Zuagroasten" handelt, welche sich wundert, dass man im Frühjahr am Land den winterlichen Streusplitt auf der Straße selber beseitigt, da fiel mir ein… wie mir vor einiger Zeit eine Dame recht erbost schrieb, dass ich einer kleinen Kapelle den Namen ihrer Eltern gegeben hätte, nur weil sich ihre Mutter liebevoll derer annimmt. Wie ich allerdings im Kapitel „Marterln, Kreuze, Kapellen, Glocken…" bereits erwähn(t)e, bekommen Flurdenkmale oft den Namen ihrer Erbauer oder Pfleger, welche diese „am Land" noch immer mit Stolz, Liebe und Sorgfalt betreuen und erhalten.
Ein herzliches Dankeschön euch allen!

[1] Im November 2010 erscheint im Sutton-Verlag sein 4. Buch „Südmähren - Bilder erzählen Geschichte".

25. Kapitel - die unerwähnt gebliebene Grenzbegehung hat ein Ende

26. September 2010 - Als ich Ende April Schrattenberg in meine Sammlung aufnahm, übernahm ich damit natürlich auch die Aufgabe, meine Grenzsteinbilder - die ich entlang der Staatsgrenze bereits gemacht habe - mit denen von Schrattenberg zu ergänzen.

Zu meinem Entsetzen musste ich gerade in diesem Moment feststellen, dass mir durch einen Festplattenabsturz meine gesamte Grenzsteinbildersammlung abhandengekommen ist.

Ich erinnerte mich, dass ich - zum Glück - im Jahre 2007 „meinem" Amtsrat Ewald Mayer vom Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen als kleines Dankeschön eine Daten-CD mit den Bildern meiner zahlreichen Grenzbegehungen übersendet habe.

Ein kurzes Mail und ich bekam zusätzlich zu den neuen Informationen über Schrattenberg eine Kopie meiner Bildersammlung.

Nun galt es fürs Erste den Datenbestand zu aktualisieren und zu ergänzen.
Erste Fahrten nach Schrattenberg Anfang Mai ließen mich verzweifeln. Viele Steine waren unkenntlich von Gras überwuchert oder unzugänglich von Dornengebüschen umgeben.

So wartete ich bis Anfang September um es erneut zu versuchen. Und wirklich waren dann die meisten von Dornenhecken eingeschlossenen Grenzsteine freigeschnitten. Mit Hilfe der genauen Karten und Listen war es nun (fast) kein Problem alle Steine zu finden.

Auch die verloren gegangen Bilder der zum Glück wenigen Grenzsteine entlang Thaya und March bis Hohenau waren schnell wieder nachgeholt.

Für das Finale war die slowakische Grenzsäule am Dreiländereck von Österreich, Tschechien und der Slowakei vorgesehen. Dort stand auch eine mythische Skulptur des tschechischen Aktionskünstlers Lubo Kristek[2], die ich bereits von österreichischer und tschechischer Seite fotografiert habe und nun endlich von der Nähe sehen und fotografieren wollte.

Der Weg dorthin, ausgehend von der Hohenauer Pontonbrücke über die March, war bis auf ein paar mit hohem Gras zugewachsenen Stellen recht gut begehbar. Nach zwei Kilometer immer der March entlang kam ich dann auch zur Grenzsäule, wo gerade Fischer ihrem Hobby nachgingen. Ich fotografierte erst Grenztafel und -säule und danach wollte ich mich der Skulptur annehmen.

Doch auf dem betonierten Sockel standen … nur mehr die unteren fünfzig Zentimeter der sicher einmal gut drei Meter hohen Bronze-Plastik aus dem Jahre 2006.

Als ich zu Hause bei Wikipedia nach „Slowakei" suchte und gleich am Kopf des Artikels den Eintrag „Kultur fehlt" las, wusste ich sofort was Wikipedia damit meinte.

[2] Lubo Kristek, *8. Mai 1943 in Brünn, tschechischer Bildhauer, Maler und Aktionskünstler.
2006 präsentierte er sein Projekt „Kristeks Glyptothek im Thayatal" [Kristkova Podyjská Glyptotéka] - 11 mythische Skulpturstationen entlang der Thaya - beginnend in Panenská Rozsíčka, nahe dem Ursprung der mähr. Thaya, und endend mit der Skulptur „Die Suchenden" [Hledající] beim slowakischen Dreiländereck, wo die Thaya in die March mündet.

26. Kapitel - Kostenlos aber nicht umsonst

29. April 2011 - Ein halbes Jahr ist durchs Land gezogen, die Kleindenkmäler rund um die Pollauer Berge sind zwar noch nicht komplett, haben aber in den letzten Wochen deutlichen Zuwachs bekommen. Man könnte fast von „ein Ende ist in Sicht sprechen", wären da nicht immer diese herben Enttäuschungen, wo man ein Gebiet, vielleicht sogar in Hanglage, nach oben, nach unten, nach links und nach rechts abwandert, um schlussendlich resignierend feststellen zu müssen, dass es dieses Denkmal gar nicht mehr gibt. Doch davon werde ich besser erst nach Abschluss meiner Kleindenkmäler-Suchaktionen einen Bericht abgeben.

Vielmehr möchte ich heute über die zahlreichen kostenlos einseh- und speicherbaren pdf-Dateien auf meinen Bernhardsthaler Internetseiten ein paar Worte verlieren.

Auf die Idee brachte mich ein Lied von Woody Guthrie (1912-1967), prägender amerikanischer Folk-Musiker von dem u.a. „This Land Is Your Land" stammt, als er bereits 1930 in einem Notenheft zum Kopierschutz bemerkte… „Dieses Lied ist in den USA für 28 Jahre urheberrechtlich geschützt unter der Siegelnummer 154085, und wer immer dabei erwischt wird, wie er's ohne unsere Erlaubnis singt, wird ein gewaltig großer Freund von uns sein, weil das alles uns völlig egal ist. Veröffentlicht's. Schreibt's auf. Singt's. Swingt dazu. Jodelt's. Wir haben's geschrieben, und mehr wollten wir nicht tun."

Und genauso denke ich, sollte es auch sein. Es macht mir und auch Friedel Stratjel Spaß nach Vergangenem zu suchen und das Gefundene an die uns nachfolgenden Generationen weiter zu geben. Heimatgeschichte soll und darf nicht in Vergessenheit geraten oder gar verloren gehen. So wie ich bereits in der Einleitung des „Bernhardsthaler Online Heimatbuchs" die Vorteile der gedruckten und der pdf-Version aufgezählt habe, so sehe ich bei der kostenlosen Internet-Version auch die Möglichkeit einen größeren Interessentenkreis anzusprechen. Und je größer der angesprochene Personenkreis wird, umso eher besteht dann auch die Möglichkeit, dass sich auch andere, mit ähnlichem Einsatz, für ihre Heimat interessieren.

Tritt dieser Fall ein, dann kann man mit Recht sagen: „Die Informationen waren zwar kostenlos, sie waren aber zweifelsohne nicht umsonst!"
Und mit der Möglichkeit der weltweiten Vernetzung, welche uns das Internet heute bietet, befindet man sich damit auf einem sehr fruchtbaren Boden.

27. Kapitel - Weinbrenner und das Bernhardsthaler Heimatmuseum

22. Juni 2011 - Man wird sich jetzt fragen, was hat Weinbrenner mit dem Bernhardsthaler Heimatmuseum zu tun und überhaupt, wer bitte ist Weinbrenner?

Weinbrenner, eigentlich Prof. Karl Weinbrenner, hat mit unserem Heimatmuseum gar nichts zu tun.

Weinbrenner wurde 1884 als Architekt bei Fürst Johann II. von Liechtenstein angestellt und avancierte bald darauf zu seinem Baudirektor. Zu seinen Bauwerken zählen zahlreiche unsere Landschaft prägende Bauten, wie zum Beispiel die Kirchen in Katzelsdorf, in Unter-Themenau (Poštorná, CZ), in Rampersdorf (Ladná, CZ) und Landshut (Lanžhot). Meierhöfe wie auch Hegerhäuser, bei uns im Bernhardsthal und Reintal, aber auch im Eisgrub - Feldsberg - Areal.

Mehr Informationen und Bauwerke findest Du in der pdf-Datei „Prof. Karl Weinbrenner“.

Anfang des Jahres erhielt ich von Otto Weiland einige Unterlagen aus dem Archiv der Fürsten von Liechtenstein. Der Lebenslauf aus dem Jahre 1908 machte mich neugierig, mehr über den „unbekannten“ Architekten zu erfahren. Selbst im Internet fand ich nur vage Informationen zu Geburtstag und Sterbejahr sowie über seine Bauwerke und Planungen. So machte ich mich mit Mails an diverse in- und ausländische Hochschulen auf die Suche.

Als ich endlich die wichtigsten Eckdaten beisammen hatte, kontaktierte ich am 3. Juni Karl Gruber, einen Wikipedianer, der schon im Jänner 2011 aufgrund meiner Salettl pdf-Datei die Wikipedia-Seite über das „Katzelsdorfer Salettl” ins Leben gerufen hat. Noch am gleichen Tag war Karl Weinbrenner bei Wikipedia präsent.

Meine, bis dato bildlose pdf-Datei, bekam heute einen Bild-Anhang, wodurch man sich unter „Weinbrenner” nun auch optisch etwas vorstellen kann.

Der „Un-Zusammenhang” mit dem Bernhardsthaler Heimatmuseum besteht rein darin, dass mir Weinbrenners Stil außerordentlich gut gefällt und ich seit Mitte Mai 2011, als Nachfolger von Friedel Stratjel, das ehrenvolle Amt der Museumsleitung übernommen habe.

Als „Zuagraster“, sozusagen ein „spätberufener Bernhardsthaler“, eine große Ehre und Aufgabe, der ich sicher nicht auf Anhieb im vollen Umfang gewachsen sein werde.

So hoffe ich, dass (Stratjel) Friedels Spuren der Bernhardsthaler Geschichte noch recht lange erhalten bleiben mögen. Als „Dasiger“ kennt er nämlich nicht nur fast alle Bernhardsthaler, er hat auch einen Großteil der örtlichen kulturellen und geschichtlichen Geschehnisse im und rund um den Ort hautnah miterlebt und beeinflusst.

28. Kapitel - Grenzbegehung - die Dritte

23. Juli 2011 - Als ich Anfang Juli nach einem Feldsberg-Ausflug, weitere Weinbrenner Bauten (auf-) suchend, die Grenze zu Schrattenberg passierte, bemerkte ich bei den Grenzsteinen links und rechts der Straße eine Veränderung. Die Steine waren frisch gekalkt, hatten gut lesbare Zahlen und keinen roten Abschluss an ihrer Oberseite. (siehe „Grenzsteine").

Ein paar Wochen zuvor waren mir bereits zwischen Katzelsdorf und Feldsberg frisch getünchte, reinweiße und unbeschriftete Grenzsteine aufgefallen. Da dachte ich mir noch, dass dies zum Arbeitsablauf gehöre: Erst einmal alles weiß färbeln, danach mit roter Farbe die Oberseite bemalen und zuletzt die schwarzen Zahlen, Buchstaben und Markierungen anbringen.

Erst zu Hause merkte ich, dass sich auch an den Zahlen etwas verändert hat. Hatte bislang der rechte Stein die Nebenstein-Nummer 3, so trägt er nun die Nummer 6.

Erfreut über die Tatsache, dass ich im September des Vorjahres (Kapitel 25) die Grenzbegehungen für immer und ewig abgeschlossen habe, habe ich völlig die Information von „meinem" Amtsrat Ewald Mayer vom Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen verdrängt, der mir schon im vergangenen Jahr eine durchgehend fortlaufende Nummerierung zwischen den Hauptsteinen ankündigte.

Mein erster Ausflug zum Schrattenberger Grenzverlauf, zwar mit Wanderschuhen, doch mit kurzer Hose, war eine echte Herausforderung für meine Wadeln. Ich dachte, nachdem die Neugestaltung der Grenzsteine erst vor kurzem erfolgte, dass auch die Wege dorthin begehbar gemacht wurden. Doch nur im Umkreis von rund einem halben Meter waren die Steine frei-geschnitten, rundum Dornen, Brennnesseln und Disteln.

Vom 10. bis zum 11. Hauptstein habe ich mich durchgekämpft. Mit dem Vorsatz erst im Spätherbst wieder hierher zu kommen kehrte ich um. Danach bewanderte ich noch die Etappe vom 13-er Hauptstein bis zum 16-er Nebenstein 2. Dort hat mich abermals der Mut verlassen.

In Katzelsdorf probierte ich zum Abschluss noch einmal mein Glück. Dort waren aber nur die links und rechts der Feldsberger Straße befindlichen Steine nummeriert, der Rest befand sich noch immer in jungfräulichem Weiß.

24. August 2011 - Trauriger Nachtrag zu diesem Kapitel - In Memoriam Ewald Mayer

Als ich mir im Juli bei Hr. Amtsrat Ewald Mayer ein paar Informationen zur neuen Grenznummerierung einholen wollte, gab mir einer seiner Kollegen die gewünschte Auskunft, da Herr Mayer krank im Spital liege.

Für die heurige Grenzbegehung und Neunummerierung hatten wir uns vorgenommen, uns einmal persönlich kennen zu lernen und dass ich ihn einen Tag bei seiner Arbeit in unserem Grenzgebiet begleiten darf.

Heute wollte ich mich wegen ein paar Fragen wieder an ihn wenden, worauf ich die sehr traurige Nachricht bekam, dass „mein" Amtsrat leider für immer von uns gegangen ist.

Fünf lange Jahre hat er bereits tapfer gegen seine Krebserkrankung angekämpft, vor wenigen Tagen hat er diesen unfairen Kampf für immer verloren. Sie werden mir fehlen…

29. Kapitel - Oskar & Grenzbegehung - die Letzte?

16. November 2011 - Vor vier Jahren, am 6. August 2007, hat meine Frau beim Skaten auf dem OMV-Weg einen jungen, ausgesetzten Kater gefunden. Wir haben ihn aufgepäppelt, gesund gepflegt und ihm den Namen Oskar gegeben.

Die ersten zwei Jahre verbrachte er gemeinsam mit unserer Hauskatze Lisa, ein ebenfalls ausgesetztes Tier, das wir an einem kalten Novembertag im Jahre 1998 beim Spazieren im Föhrenwald aufgelesen haben. Nach Lisas Tod im Juli 2009 galt ihm nun unsere ganze Aufmerksamkeit. Letzte Nacht ist auch Oskar für immer von uns gegangen.

Mögest auch Du in Frieden ruhen!

Wie schon im Vorkapitel der Vorsatz „im Spätherbst komme ich wieder“ gefasst wurde, so habe ich erst September/Oktober das Grenzgebiet von Schrattenberg bis Katzelsdorf wieder heimgesucht. Einige Ungereimtheiten (siehe Grenzsteine - Änderungen ab 2011) wie direkte und indirekte Grenzsteine, über die mich DI Helmut Meissner vom BEV später aufklärte, ließen mich so manchen Abschnitt mehrmals aufsuchen. Und nicht selten quälte mich zu Hause beim Ausarbeiten die Frage: „Hat dieser Stein ein Ö **und** ein C oder **nur eine** Landesinitiale gehabt?“ Durch die eingebrachte Ernte und den danach gepflügten Ackerflächen war die Begehung natürlich wesentlich einfacher als im Hochsommer. Nur einmal passierte mir ein Missgeschick. Umringt von Dornengesträuch stolperte ich über Bodengeäst und stürzte seitlich in die recht ungemütliche Botanik (Grenzstein 18 / 5 C).

Am Nachmittag des 11.11. - weder ein Faschingsscherz noch eine Martini-Laune - machte ich meine letzte Kontroll- und Bilderrunde, um dieses Thema zu beenden.

Habe ich 2008 im „Kapitel 17“ auch geschrieben, dass ich versuchen werde, den heute üblichen tschechischen Namen den Vorrang zu geben, so haben mich mittlerweile zahlreiche und namhafte Aussendungen des Sudetendeutschen Pressedienst überzeugt, dass man von österreichischer Seite ohne Bedenken den ehemaligen deutschen Ortsnamen den Vorrang geben kann, darf und soll.

Wer bei uns von der tschechischen Landeshauptstadt spricht, der spricht von Prag und nicht von Praha. Papst Johannes Paul II. kam 1978 als Bischof Karol Wojtyla von Krakau [Kraków] nach Rom [Roma]. Der streng riechende Quargel kommt aus Olmütz [Olomouc]. Das Dreiländereck Slowakei - Ungarn - Österreich ist nur wenige Kilometer von Pressburg [Bratislava] entfernt. Der Kreml befindet sich in der russischen Hauptstadt Moskau [Moskwa]. Keiner sagt bei uns zu Südmähren Jihomoravský kraj und auch am Landesnamen Finnland [Suomi] hat bislang noch kein Finne [suomalainen] Anstoß genommen.

30. Kapitel - persönlicher Jahres-Rückblick 2011

8. Jänner 2012 - Nachdem „Meine Wanderkurzgeschichte“ für mich mittlerweile zu einem Ventil geworden ist, über das ich all das loswerden kann, was mich sonst vermutlich über Tage und Wochen oder gar noch länger beschäftigen würde, so gehört es sich auch, dass man mit Beginn eines neuen Jahres das abgelaufene Jahr noch einmal Revue passieren lässt.

Da ein Großteil bereits unter „Aktuelles“ / „Aktuell-Archiv“ bzw. im Museums-Rückblick 2011 zu finden ist, wird es ein nicht allzu langes Kapitel werden.

Ein großer und mit einigem Magenkribbeln verbundener Moment war natürlich die Übernahme der Museumsleitung im Mai. Dank der sehr guten Museums-Frau-/Mannschaft ist das erste Halbjahr wesentlich leichter abgelaufen als ich anfangs befürchtet habe. 140 Museumsbesucher/-innen am „Langen Tag der Museen“ waren ein starker Einstand, doch gilt es erst diesen heuer zu halten oder gar zu übertreffen.

Weiters war es mir eine große Freude, meinen Freund Fritz Lange zu seinem Südmähren-Vortrag „Südmähren - Bilder erzählen Geschichte“ bei uns im Pfarrheim begrüßen zu dürfen.

In der ersten Jahreshälfte konnte ich endlich ein paar Projekte realisieren, welche schon lange auf ihre Veröffentlichung gewartet haben. Darunter die Arbeitsversion des Bernhardsthaler Heimatbuchs, Friedel Stratjels Projekt „Bernhardsthal Online“ sowie den pdf-Band über den Liechtenstein-Baumeister Carl Weinbrenner.

Neben dem Aufsuchen diverser Weinbrenner Bauwerke und Aktuellhalten der Kleindenkmäler galt mein Augenmerk auch der Grenzstein-Neunummerierung, welche eine neuerliche Grenzbegehung von Schrattenberg bis Bernhardsthal notwendig machte. Am 11.11. war dieses Kapitel zwar schon als beendet erklärt, so fand ich auf dem Weg zum 11-er Stein anlässlich des Eisschwimmens am 17. Dezember einen bislang verschollenen „Altstein“ und im Südosten der Erlwiesen ein paar unbekannte weiß gekalkte Steine. Von dem Stein, der dem 11-er Stein auf tschechischer Seite gegenüberliegt, möchte ich erst gar nicht reden.

Abschließend möchte ich mich bei allen Freund/Inn/en und Bekannt/Inn/en für ihre Hilfe bedanken und Euch gleichzeitig bitten, mir auch im 2012-er Jahr wieder ein wenig Unterstützung angedeihen zu lassen. Alles Gute für 2012!

31. Kapitel - Gold und Silber lieb’ ich sehr…

17. März 2012 - Würde August Schnezler sein 1828 geschriebenes Studentenlied „Gold und Silber lieb’ ich sehr“ heute schreiben, schriebe er sicher „Gold und Silber lieb’ ich sehr, aber Kupfer noch viel mehr“.

Im Kapitel 25 habe ich von Lubo Kristeks mythischer Skulptur beim 1. slowakischen Grenzstein im Thaya-March-Dreiländereck berichtet. Das gut 3 Meter hohe Monument wurde im Dezember 2009 in einer Nacht und Nebel Aktion oberhalb der Stiefel abgetrennt und abtransportiert. Das bronzene Hirschhaupt (ca. 1992) und die Regenrinnen unserer Hubertuskapelle (Mai 2011) wie auch einige der hohen, mäanderförmigen Thaya-Informationstafeln wurden ebenfalls ein Raub dieser Metalldiebe. Von den beinah täglichen Kupferdraht-Diebstählen bei der Bundesbahn möchte ich gar nicht erst reden. Angesichts solcher erschreckenden Zustände, stelle ich mir selbst die Frage, leben wir wirklich im Mitteleuropa des 21. Jahrhunderts?

Wer liebevoll Kleindenkmäler zu einer Sammlung mit Bild und Beschreibung zusammenstellt und im Internet präsentiert, veröffentlicht er damit eine Inventarliste für Langfinger? Wird man so vielleicht selbst zu einem Handlanger dieser Diebe?

Ich war mir kurze Zeit etwas unsicher. Einerseits könnten solche Sammlungen wirklich einladend sein, andererseits haben gewerbsmäßige Metallräuber sicher wesentlich

bessere Quellen als auf harmlose Klein- und Flurdenkmäler Broschüren oder Internet-Auftritte angewiesen zu sein. In diesem Sinne - ein wenig mein Gewissen beruhigend - möchte ich weiterhin meine Kleindenkmäler-Sammlungen niemandem vorenthalten.

32. Kapitel - Wie sich die Zeiten ändern - Bekenntnisse zur Gegenwart

11. April 2012 -Als ich mit meiner Frau 1981 nach Altlichtenwarth / Mühlberg übersiedelte, da dachte ich noch, dass man im ländlichen Raum als Ingenieur gleich zur „Bürgermeister-Riege“ mit Großbauern, Tierarzt, Arzt und Pfarrer gehört, so wie man es noch aus den alten Schwarz-Weiß Heimatfilmen kennt. Dem war aber weder in Altlichtenwarth noch in Bernhardsthal, wo wir 1988 unsere endgültige Zweitheimat fanden, so.

Aber bekanntlich ändern sich Zeiten und Menschen.

Und wie ihr mich nun aus 31 Kapiteln Wandergeschichte vermutlich besser kennt als ich mich selbst, so hat sich besonders in den letzten 5 Jahren sehr viel in und an mir verändert.

Unbewusst hat mich meine Arbeit als Betriebsleiter bei JUNIOR Fertigteilmöbel und mühlberg möbel anscheinend doch so sehr in Anspruch genommen, dass Familie, Freunde und Heimat oft wie nebensächlich an mir nur vorbeigingen. Nun wird, so scheint es, langsam aber doch noch, ein familien- und heimatbewusster Mensch aus mir.

Mit dem Wandern und dem dabei Gesehenem stieg auch die Neugier an der Vergangenheit. Gerade in unserer Gegend, wo eine gemeinsame Geschichte aufgrund des Eisernen Vorhangs 50 Jahre Pause machte. Hier gibt es so viel nachzuholen, wofür die Zeit schon fast zu spät ist und wozu ich allein sicher gar nicht im Stande bin.

An (m)einem 55. Geburtstag denkt man natürlich neben Gegenwart und Zukunft auch an die Vergangenheit. An die schönen Zeiten der Jugend- und Schulzeit und an die wunderbaren Abende, die ich oft mit meinem engsten Freundeskreis in unserem Waldhaus bei Retz verbringen durfte. Bei der Gegenwart an die eigene Familie mit Frau und Kind, seit kurzem auch an Enkerl und zukünftigen Schwiegersohn, und ich bin sehr dankbar, dass es uns neben den täglichen Sorgen eigentlich recht gut geht. Bei meinen Gedanken an die Zukunft wünsche ich mir, dass unsere Politiker wieder Boden unter ihre Füße bekommen und begreifen, dass ein Großteil der Bürger mit einem wesentlich geringeren Einkommen als dem ihren ihr Auslangen finden muss. Und zuletzt, dass die Spekulanten an den Weltbörsen die wirtschaftliche Lage nicht weiter ins Wanken bringen und dass uns unsere Umwelt durch angeblich notwendige Kernkraftwerke nicht kaputt geht.

Zusammenfassend und abschließend kann ich zu der anfangs erwähnten ländlichen Rangliste nur positiv bemerken, dass ich trotz Ingenieur, 24 Jahre Bernhardsthal und seit einem Jahr mit dem Museum betraut, nicht zur klassischen „Bürgermeister-Riege“ zähle.

Ein gutes Auskommen mit der „Riege“ und ein noch besseres mit der Bevölkerung ist mir persönlich auch wesentlich lieber.

33. Kapitel - erklärend zu Heimat & Vereine

22. Juli 2012 -Zu den Klängen des Frühschoppens auf „Radio Niederösterreich“ verrichte ich so einige Reinigungsarbeiten – wozu ich erklärend, nicht entschuldigend! – bemerken möchte: Früher habe auch ich die Hörer des »Bauernfunks« belächelt. Mittlerweile bin ich etwas älter und der Sender „Österreich Regional“ ist nicht nur zu „Radio Niederösterreich“ sondern auch um einiges jünger geworden. Bereits vor Jahren haben sich so unsere Wege gekreuzt und es kam zu einer Freundschaft. Aber zurück zum Radio Frühschoppen.

Ich bin nun also radiohörend, knieend und putzend in »Afrika«, unserem neuen Haus in der Teichstraße, unterwegs. Vielleicht sollte ich »Afrika« auch ein wenig erklären. In unserer Familie ist es Brauch, gewissen Orten einen ortsunüblichen Namen zu geben. So fahren wir nicht, wie so viele andere auch, zum „Hornbach Baumarkt“ nach Gerasdorf. Wir fahren zum »Klestil«! »Klestil«, wenn man es weiß, erklärt es sich fast von selbst. Als nämlich 1997 der Baumarkt eröffnet wurde und alles wie blind zum Hornbach pilgerte, da wollten wir nicht mitspielen. Zur gleichen Zeit fand zu unserem Glück die Bundespräsidentenwahl statt. Einer der fünf Kandidaten war Thomas Klestil. Um nun nicht mit der Masse mitschwimmen zu müssen, fuhren wir statt zum „Hornbach“ zum »Klestil«.

Ein kleiner Aztekenofen gab einem unserer zahlreichen Sitzplateaus den Namen »Mexiko« und der herrliche Sonnenuntergang über unserem schönen Landschaftsteich, den man von unserem Haus in der Teichstraße beobachten kann, erinnert an Afrika und gab so Haus und Grundstück den Namen »Afrika«. Aber zurück zum Radio Frühschoppen.

Nachdem nun Ort und Tätigkeiten bereits ausführlich beschrieben sind, kann ich mich nun dem eigentlichen Thema widmen. Heimat.

Denn während des Frühschoppens sprachen sie auch über Werte wie Heimat und Vereinskultur. Da musste ich meine Reinigungstätigkeit einstellen, denn dazu kamen mir viel zu viele Gedanken in den Sinn, die ich einfach festhalten musste.

Heimat, was versteht man darunter? Heimat ist ein vertrauter Ort, wo man mit der Landschaft, der Kultur, seinen Bewohnern und Nachbarn Eins ist. Heute – 2012 – ist Heimat für viele zu einem Fremdwort oder zu einer Bezeichnung seiner eigenen vier Wände geworden.

Erklärend darf ich hinzufügen, dass ich Retz zu meiner »Urheimat«, ur wie ursprünglich, zähle, obwohl ich schul- und berufswegen nicht sehr viel Zeit in Retz verbrachte, gerade bis zum Ende der Volksschule und danach nur mehr die Wochenend-, Ferien- und Urlaubszeit, so bleibt Retz doch eltern- und geschwisterbedingt meine »Urheimat«.

Dass Bernhardsthal heute meine zweite, neue »Heimat« ist, verdankt der Ort den schon zu Beginn erwähnten Faktoren welche Heimat ausmachen: Landschaft, Kultur, Bewohner und Nachbarn. Dazu tragen aber auch Vereine einiges an Heimatgefühl bei.

Und schon sind wir wieder dort, wo sich viele mit Heimat nicht mehr identifizieren. Alte Vereine mit jahrzehntelanger Tradition kämpfen ums Überleben, der Zeit und der Mode angepasste Vereine kommen genau so schnell wie sie auch gehen.

Blickt man in unsere gern besuchten südlichen oder westlichen Bundesländer, so gibt es dort wesentlich mehr Traditionsbewusstsein. Noch stehen wir – zum Glück – nicht vor dem Ende unseres Vereinswesens, aber die Zeiger der Uhr stehen bereits auf „Fünf vor Zwölf“.

Ohne Heimat und ohne Vereine ist es aber echt schade um »unsere Heimat« bestellt!

34. Kapitel - Ablassventil & Kommassierung

7. August 2012 - Wie ich bereits in Kapitel 30 am 8. Jänner 2012 bemerkt habe, hat sich meine ursprünglich auf das Wandern bezogene Geschichte - daher ja auch der Name - zu meinem persönlichen „Dampfablassventil“ weiterentwickelt.

Da ich meine Leserschar der bereits zu 34 Kapiteln herangewachsenen Geschichte nicht kenne, weder nach Namen, persönlich, noch in Zahlen, so ist es schon sehr gewagt von einer Leserschar zu sprechen. Zudem in Zeiten wie diesen, wo sich das Lesen von Büchern meist auf ein paar Urlaubstage im Jahr beschränkt, da darf man sich - noch dazu bei einem Internet-Artikel - wirklich nicht allzu viel erwarten.

Dennoch bin ich sehr froh, dass ich 2007 mit dieser Geschichte in einer Tagebuchform mit etwas größeren Lücken begonnen habe. So kann ich mir selbst auch immer wieder vor Augen führen, in welch kleinen Schritten - manches bei Null beginnend, anderes wieder von meinem Museumskollegen Friedel Stratjel bereits bestens aufbereitet - der Freizeitspaß und Arbeitsausgleich „Wandern“ zu einer persönlichen Aufgabe herangewachsen ist.

Denn mit Schreiben und im Internet veröffentlichen allein ist es nicht getan. Man muss seine Seiten und Artikel stets mit den neuesten Informationen aktuell halten.

Dieses Kapitel ist somit gleichsam eine Entschuldigung für alle, die sich an dieser Stelle vielleicht mehr vom Wandern und dem ganzen Drumherum erwarten.

Aber keine Bange, das Thema »Wandern« wird sicher in unregelmäßigen Abständen immer wieder vorkommen. Spätestens wenn die Kommassierung[3] zum Tragen kommt und jahrhundertealte Ortsverbindungen für immer aus der Ortsumgebung entfernt werden.

Bereits 1838 wurde mit der Errichtung der „Kaiser Ferdinands Nordbahn“ der von Bernhardstahl über Themenau nach Lundenburg führende „Lundenburger-Weg“ zweigeteilt, nach 1945 endete er am „Eisernen Vorhang“.

Der einst am „Johannes“[4] und an einer Quelle nach Reinthal führende Weg verliert sich wenige hundert Meter nach der Nepomuk-Statue still und leise in einen Acker.

Und mit der ins Haus stehenden Kommassierung werden die verbliebenen Wege wie Lichtenwarther Weg, Hausbrunner Weg[5], Mühlweg und der an die Tumuli vorbeiführende Weg durch die Wehrlehen ebenfalls für immer aus den Karten gelöscht. An deren Stelle werden neue Agrarwege entlang den großen, geometrisch, rechteckig angelegten Ackerflächen angelegt.

Eines Tages, wie bei der aufgezwungenen Begradigung und Regulierung der Thaya, wird man sich vielleicht auch wieder der alten Wege erinnern und ihnen nachtrauern.

Nur leider sind, im Gegensatz zur Thaya, die sich trotz auferlegter Zwänge wieder ihren eigenen Weg durch die Natur bahnen konnte, die historischen Wege zu schwach, um sich erfolgreich gegen die landwirtschaftliche Ertragspolitik zu wehren.

---

[3] Noch versteht man in Österreich unter „Kommassierung“ eine Zusammenlegung, eine planmäßige und unter Leitung und Anordnung der Agrarbehörde erfolgende Flurneuordnung, deren sinngemäße Entsprechung man in Deutschland bereits als Flurbereinigung bezeichnet: Eine Veränderung der Flurgestaltung und -einteilung mit dem Ziel, sie den modernen landwirtschaftlichen Erfordernissen anzupassen.
In den einschlägigen Gesetzen kommt die Bezeichnung „Kommassierung“ nicht mehr vor. … Wikipedia

[4] Johannes Nepomuk-Statue an der Reinthaler Straße (Bernstein-Bundesstraße B 49).

[5] Der Hausbrunner Weg zweigt gleich zu Beginn des (Alt-) Lichtenwarther Wegs links ab und führt in südwestlicher Richtung, die OMV-Straße querend, westlich vom Ödendorfkreuz nach Hausbrunn. Auf Hausbrunner Ortsgebiet ist dieser einst ortsverbindende Weg schon heute nur mehr bruchstückhaft vorhanden.

Auch die an solch alten Wegen und Wegkreuzungen errichteten Marterln und Kreuze werden, wo notwendig, neue Standorte erhalten. Daher ziehe ich schon heute mit allergrößter Hochachtung vor all jenen Bauern meine Wanderkappe, in deren Acker - sei es in der Feldmitte oder gar nur ein paar Meter vom Ackerrain entfernt - sich ein Marterl oder Kreuz befindet!

Bezüglich Umdenken soll man ja bekanntlich die Hoffnung nie aufgeben. Nur wird dies in unserer und vermutlich auch in der uns folgenden Generation nicht geschehen.

35. Kapitel - Austriazismen, Germanismen und Anglizismen

22. August 2012 - Wie viele andere freue auch ich mich, wenn ich positive Dinge in der Zeitung lese. Der Artikel in der „Sonntagskrone“ über ein Sprachbilderbuch für junge Türken[6], herausgegeben vom österr. Bildungsministerium, hat mich so sehr beeindruckt, dass er mich zu diesem Kapitel animiert hat.

Austriazismus. Ich muss gestehen, es ist kein schönes Wort, doch was dahinter steckt ist dafür umso schöner: es sind unsere österreichischen Bezeichnungen. Und wer mich kennt, der weiß, dass ich für „unsere“ Bezeichnungen durchs Feuer gehen würde.

Erst haben wir uns an Deutschland angepasst und zahlreiche Germanismen einfließen lassen, die den Erdapfel zur Kartoffel, den Paradeiser zur Tomate, die Marille zur Aprikose, … machten. Dann kam der Einfluss Amerikas und Englands, die Anglizismen, welche erst von Deutschland ohne Gegenwehr an- und in den Wortschatz aufgenommen wurden. Und wie es uns schon zuvor mit den Germanismen passiert ist, so hat uns auch in Österreich die Welle der englisch-amerikanischen Ausdrücke überschwemmt. Wobei die Computer, deren Betriebssysteme, Programme und Installationsvorgänge ihr Übriges an Sprachvermischung und -verwirrung beitrugen. Man denke nur an so schöne Worte wie „downloaden“ oder „gedownloadet“. Dabei war der Loden, ich erinnere mich noch sehr gut an meinen ersten „Hofer Loden-Janker“, eine gute und beinah unverwüstliche Stoffqualität, was man von dieser Sprache allerdings nicht gerade behaupten kann.

In der Bürowelt kommt man heute ohne Anglizismen scheinbar gar nicht mehr aus. Von der Deadline (wobei ich dachte, dass mit dem Fall des Eisernen Vorhangs auch die Todeslinie der Vergangenheit angehört), dem Office Manager (Büroleiter), dem Marketing (der Absatzwirtschaft) und vielem anderen bis zum Frontdesk Manager (Portier) gibt es nur mehr englisch-amerikanische Fachausdrücke.

Meinen Standpunkt zu diesem Thema habe ich bereits vor Jahren laut kundgetan: „Ab dem Zeitpunkt, wo man in England statt „City“ Zentrum und statt „Office“ Büro sagt, akzeptiere auch ich die Verwendung von „City“ und „Office“ im deutschsprachigen Raum.[7]

Ich erinnere mich, wie wenn es erst gestern gewesen wäre, als sich Helmut Zilk (1927–2008) im Zuge der Beitrittsverhandlungen Österreichs zur Europäischen Union auf einem Werbeblatt dazu bekannte: „Erdäpfelsalat bleibt Erdäpfelsalat!“, worauf 1994 durch Protokoll № 10 der Verhandlungen 23 Austriazismen Bestandteil der Amtssprache der Europäischen Union wurden.[8] Da man diese Wörter in unseren Landen allerdings immer weniger verwendet, könnte man deren Aufnahme in die europäische Amtssprache bald

[6] In diesem Sprachbilderbuch findet man unter den abgebildeten Obst- und Gemüsesorten die Bezeichnungen Marille, Erdapfel, Paradeiser, usw.

[7] Diesen Standpunkt habe ich von meinem – Gott hab in selig – viel zu früh verstorbenen „Vati“ (1920–1997) vererbt bekommen

[8] Beiried (Roastbeef), Eierschwammerl (Pfifferling), Erdapfel (Kartoffel), Faschiertes (Hackfleisch), Fisole (Grüne Bohne), Grammel (Griebe), Hüfterl (Hüfte), Karfiol (Blumenkohl), Kohlsprossen (Rosenkohl), Kren (Meerrettich), Lungenbraten (Filet), Marille (Aprikose), Melanzani (Aubergine), Nuß (Kugel), Obers (Sahne), Paradeiser (Tomate), Powidl (Pflaumenmus), Ribisel (Johannisbeere), Rostbraten (Hochrippe), Schlögel (Keule), Topfen (Quark), Vogerlsalat (Feldsalat) und Weichsel (Sauerkirsche).

mit einer Aufnahme zum UNESCO Weltkulturerbe gleichsetzen – es sind schöne Wörter, man sollte sie auch nicht vergessen, nur verwendet werden sie leider nur sehr selten bis gar nicht.

Passt es vielleicht auch nicht so ganz in dieses Kapitel, so sehe ich doch einen kulturellen Zusammenhang mit der Verwendung deutscher Namen für unsere tschechischen Nachbarorte, worauf ich bereits am 16. November 2011 (Kapitel 29) hingewiesen habe. Viele Ortsnamen sind während der Herrschaft der Habsburger von 1526 bis 1918 auf heute tschechischem Boden entstanden. Nach dem 1. Weltkrieg wurden sie teilweise, nach dem 2. Weltkrieg komplett abgeschafft. Viele Namen sind den nach 1945 geborenen Generationen nicht mehr geläufig oder völlig unbekannt. So werden in den Medien heute nur noch größere Orte wie Prag oder Brünn als Exonym[9] verwendet, wobei die Stadt Preßburg[10] eine Ausnahme zu sein scheint, da sie meist Bratislava genannt wird.

Und um sicher zu gehen, ob ich mit meiner Meinung nicht gegen irgendwelche Regeln verstoße, durchforsche ich immer wieder das Internet nach neuen Informationen. So bin ich auch während des Schreibens an diesem Kapitel auf eine recht interessante Diplomarbeit aus dem Jahre 2007 von Bc. Renata Ondráčková, Studentin an der Masaryk-Universität in Brünn, gestoßen. Als Abschlussbemerkung ihrer wissenschaftlichen Arbeit schreibt sie Folgendes:

„Meiner Meinung nach sollten die Übersetzer und die Dolmetscher, sowie alle Deutschsprechenden die deutschen Äquivalente der tschechischen Toponyma[11] kennen und diese nicht meiden."

Mehr kann man sich dazu wirklich nicht wünschen.

36. Kapitel - Picknick, Sanctuarium – eine Urlaubsgeschichte

1. September 2012 - Unseren diesjährigen Sommerurlaub haben wir heuer im Burgenland verbracht. Ende August, drei Tage bei schönstem Wetter in Mörbisch am Neusiedlersee. Und wie könnte es bei einem „Grenz-Wissenschaftler" auch anders sein, nur eineinhalb Kilometer von der österreichisch-ungarischen Grenze entfernt.

Wir hatten schon überlegt in Pamhagen zu nächtigen, was allerdings an der Entfernung zu Ungarn auch nichts geändert hätte.

Nach einer abenteuerlichen Wanderung auf einem Trampelpfad, durch steil abfallendes und ein wild verwachsenes Gelände (ich mit Sandalen und meine Frau mit „Zechenschlapfen"[12]), rund um den Römersteinbruch von St. Margarethen am späten Nachmittag des Anreisetags, wollten wir am Folgetag etwas ungefährlicher die ungarische Nachbarstadt Ödenburg (Sopron) besuchen.

Unser Hauswirt riet uns vor der Abfahrt, nicht die Route über Siegendorf und Klingenbach, sondern schon beim Kreisverkehr in St. Margarethen die 3. Ausfahrt zu nehmen. Die etwas naturbelassene Straße führt zur Grenze wo 1989 das historische Picknick stattfand und schon siebeneinhalb Kilometer später, vorbei an einem Staatsgefängnis, hätten wir auch schon Ödenburg erreicht.

Wir befolgten seinen Ratschlag und fuhren so auf kürzestem, vermutlich auch schönstem, Wege nach Ödenburg. Und obwohl im Stadtzentrum gerade sehr viel hergerichtet

---

[9] Exonym ist die Bezeichnung für ein Objekt außerhalb des Gebietes bzw. des Landes wo es sich befindet. Endonym ist jener Name den die Einheimischen in diesem Gebiet oder Land verwenden.
Beispiele: Endonyme – Praha, Brno, Lednice, Valtice; Exonyme – Prag, Brünn, Eisgrub, Feldsberg.

[10] Siehe dazu: Genius, Gesellschaft für freiheitliches Denken
„Der Name Preßburg ist europäische Tradition" von Gerhard Zeisel.

[11] Toponym, griech. topos + onoma, Ortsname.

[12] Offizielle Bezeichnung: „Flip-Flops".

wird – unter Anderem war auch das Wahrzeichen, der Feuerturm, eingerüstet – versetzten uns die alten Herrschaftshäuser ein wenig zurück in die Zeit vor 1921, als Ödenburg noch als Hauptstadt des neuen Bundeslandes Burgenland gehandelt wurde. Was mir persönlich sehr gut gefallen hat: Im alten Ortskern sind die Tafeln der Straßen, Gassen und Plätze mit ihrem ungarischen wie auch mit ihrem deutschen Namen versehen.

Bei unserer Heimfahrt am späten Nachmittag machten wir noch Station bei der Gedenkstätte an das „Paneuropäische Picknick“ im Jahre 1989. Als Friedenssymbol wurde damals am 19. August für 3 Stunden ein altes Holztor im Grenzzaun zu Österreich geöffnet. Mehr als 600 DDR-Bürger, welche in Ungarn ihren Urlaub verbrachten, nutzten diese Chance zur Flucht. Sie ließen all ihr Hab und Gut samt ihrem lang ersparten fahrbaren Untersatz, den „Trabi“[13], auf ungarischem Boden zurück um in die ersehnte Freiheit zu gelangen.

Diese Aktion, die dank des beherzten diensthabenden Oberstleutnants Arpád Bella unblutig verlaufen ist, sowie zahlreiche kleine Schritte davor und danach, brachten in der Folge die „Berliner-Mauer“ und den „Eisernen Vorhang“ zu Fall.

An dieses historische Ereignis mit all ihren weiteren Europa und die Welt bewegenden Folgen für Ost und West erinnert heute eine Gedächtniskapelle samt Friedensglocke und Holzkreuz, das imposante Denkmal „Umbruch“ (Áttörés) in dessen Mitte sich ein Stück der Berliner Mauer befindet und an der Grenze ein Durchgang mit beidseitig geöffneten Türen aus Marmor. Zahlreiche Schautafeln mit historischen Bildern und Begleittext in Ungarisch, Deutsch und Englisch, ein paar Meter des Grenzabsperrungssystems sowie ein Beobachtungsturm geben Zeugnis, wie fern und schier unerreichbar einst unser östlicher Nachbar war.

In einem Kulturführer fanden wir zudem noch, dass sich in der Nähe ein römisches Heiligtum, das „Mithras-Sanctuarium“, befindet. Und das wollten wir natürlich auch noch aufsuchen. Leider gab es außer Weg und Richtung keine weiteren Hinweise wie viele Gehminuten oder Kilometer es bis dorthin sind. Wir wanderten eine Weile und haben – vermutlich nur wenige hundert Meter vor unserem gesuchten Ziel – kehrt gemacht.

Heute weiß ich, dass sich dieses erst 1866 entdeckte und in den Jahren 1990/91 restaurierte Denkmal an der Straße von Kroisbach (Fertörákos) nach Mörbisch befindet und von der Picknick-Gedenkstätte 3,7 km entfernt ist (zu Fuß eine ¾ bis 1 Stunde). Ein Grund mehr, um bald wieder an diesen Ort zurückzukehren.

[13] Der Trabant (Trabi, Trabbi) war ‚das' Fahrzeug der DDR. Von 1957 bis 1991 wurden in Zwickau über 3 Millionen Autos erzeugt, welche auch in der ČSSR, in Polen und vor allem in Ungarn ihre Käufer fanden.

37. Kapitel - 4. Tag der Museen

22. September 2012 - Am vergangenen Samstag nahm unser Museum zum 4. Male an der Gemeinschaftsveranstaltung „Tag der Museen im March/Thaya Raum“ teil.

Wie in den Jahren zuvor trafen die ersten Besucher, welche sich das volle Tagesprogramm von Bernhardsthal bis Stillfried vorgenommen haben, bereits Punkt 10 Uhr bei uns ein.

Unser alljährlicher kulinarischer Themenschwerpunkt, heuer das Kraut, lockte bereits eine halbe Stunde vor dem Mittagsgeläute zahlreiche Ortsbewohner in den Museumshof. Ein Großaufgebot an Vor-, Haupt- und Nachspeisen füllte bereits das Museumsbuffet.

Neben zahlreichen ortsansässigen Bernhardsthalern konnten wir auch zahlreiche Wahlbernhardsthaler und als besonderen Gast den Militärhistoriker Dr. Manfried Rauchensteiner bei uns begrüßen.[14]

Da an diesem Tag die „Barmherzigen Schwestern der Kongregation des hl. Vinzenz v. Paul“ eine Wallfahrt nach Bernhardsthal ins Kloster St. Martha unternahmen, nutzten am Nachmittag rund 30 Schwestern des Ordens gleich die Gelegenheit um auch unserem Museum einen Besuch abzustatten.

Durch die Arbeit am Krautrezept-Kochbüchlein und durch die mündlichen Einladungen zum „Krauttag“ ins Museum zu kommen, merkte ich schon recht deutlich, dass Gottes männliche Geschöpfe dem Kraut weniger zusagen als seine weiblichen. Dennoch waren bis auf eine Schüssel Krautsalat, von der ich zu Hause immer noch zehre, sämtliche Töpfe, Schüsseln und Backbleche am späteren Abend wie leergefegt.

Rund um 21 Uhr und in der Meinung der Tag sei schon gelaufen, kam dann noch ein junger Mann auf Besuch in unser Museum. Er studierte recht interessiert unsere historischen Informationen und im Laufe eines sich langsam entwickelnden Gesprächs sagte er, dass er von Mikultschitz bei Göding[15] komme. Wer meine Liebe zu den alten deutschen Ortsnamen kennt, der weiß, dass meine Tränendrüse emotionsgeladen kurz vor dem Platzen stand. Ein junger Tscheche, der von Göding, Lundenburg und Mähren wie von selbstverständlichen Ortsnamen spricht, das war mir einfach zu viel…

Nach einer Besichtigung der Museumsräume plauderten wir noch lange im Museumshof. Er stellte sich als Marek vor und auf die Frage woher er denn mit unserer Sprache so gut bewandert sei, meinte er kurz, dass dies mit seiner Tätigkeit als Dolmetscher von historischen und soziologischen Büchern zusammenhängt.

Nach einem darauffolgendem ersten E-Mail-Schriftverkehr fand ich bald heraus, dass es sich bei unserem späten Gast und Freund mit Titel und vollem Namen um Dr. Phil. Marek Pavka handelt. Dr. Pavka ist Mitglied der Partei „Moravné“ (Die Mährer) [16], die sich sehr für ein Wiedererstehen der Markgrafschaft Mähren und des Herzogtums Schlesien bemüht.

[14] Dr. Rauchensteiner hielt bei der Weihe der renovierten Rabensburger Feldkapelle auf dem 3. Tumulus am 20. September 2009 die Festrede.

[15] Mikulčice bei Hodonín.

[16] Mitglied der „Europäischen Freien Allianz“.

38. Kapitel - Übersetzung Deutsch → Tschechisch → Deutsch

25. November 2012 - Als ich in den Feldsberger Gemeindenachrichten vom Mai 2012 den ersten Teil der Geschichte von der Venerie bzw. des Schlössls „La Veneria“ von Frau Lada Rakovská fand, war es für mich beschlossene Sache, diesen Beitrag übersetzen zu müssen. Dass es 5 Teile werden, wusste ich allerdings erst mit der September-Ausgabe.

Frau Lada Rakovská vom Museumsverein Feldsberg [Muzejní spolek Valtice], ich habe es auch in meiner Einleitung zur „Venerie - La Veneria“ erwähnt, konnte ich Anfang 2011 im Zuge des Projekts „Katzelsdorfer Salettl“ mit Daniel Lyčka persönlich kennen lernen. Sie ist eine ausgezeichnete und sehr engagierte Museumsleiterin und wir hätten sicher unendlich viele Gesprächsthemen, wenn da nicht „unsere“ Sprachbarriere wäre: Sie spricht und versteht nur Tschechisch. Ich spreche und verstehe nur Deutsch.

Als ich unlängst in den Feldsberger Gemeindenachrichten vom September 2006 blätterte, da fand ich durch Zufall einen ebenfalls von ihr verfassten Artikel über die Alberos in Feldsberg. Im Quellenverzeichnis fand ich dann unter anderem… „Feldsberg 2000, Erich Kippes (překlad z němčiny Ing. Jarmila Pospíšilová [aus dem Deutschen übersetzt von Ing. Jarmila Pospíšilová])“.

Nicht sofort, aber schon kurze Zeit danach durchfuhr es mich wie ein Blitz. Sind es nicht immer diese mehrfach übersetzten Artikel, welche unter ihrer ersten Übersetzung so sehr gelitten haben, so dass nach einer weiteren Übersetzung nur mehr Unsinn herauskommen kann?

Erfahrungsgemäß ist der Ursprung aller Übe„l“setzungen die 2. Übersetzung. Die erste Übersetzung erfolgt meist vom Original ins Englische. Dieses 1. Ergebnis kann manchmal sogar recht zufriedenstellend ausfallen, da einem Großteil der Übersetzer die englische Sprache doch sehr vertraut ist. Würde man danach für weitere Übersetzungen ebenfalls das Original als Basis hernehmen, entstünde bei der Umwandlung in andere Sprachen nicht so ein Kauderwelsch, wie wir es häufig in ausländischen Urlaubsorten antreffen. Doch nein, man nimmt für alle weiteren Landessprachen die englische Version als Vorgabe und übersetzt froh und munter ins Deutsche, Französische, Italienische, usw. Nicht anders kann man sich’s erklären, wenn man aus „Exclusive Shoes“ „ausschließende Schuhe“ oder aus einem „Swordfish Carpaccio“ ein „Angeln Sie Schwert Carpaccio“ macht.

In meinem Fall ist es sicher nicht so schlimm, aber doch etwas eigen, wenn sich Frau Rakovská die Mühe macht und etwas aus dem Deutschen ins Tschechische übersetzen lässt, das ich wiederum ins Deutsche zurückübersetze.

Es kann im südmährischen Raum aber auch gar nicht anders sein, denn bis 1918 war die Geschichtsschreibung rein deutschsprachig, erst zwischen 1918 und 1945 - in der „1. Tschechoslowakischen Republik“ - kam es vereinzelt zu den ersten tschechischen Geschichtsaufzeichnungen. Zum Beispiel „Valtice a okolí - Jejich minulost a přítomnost“ von Jakub Fintejsl [Feldsberg und Umgebung - Ihre Vergangenheit und Gegenwart] aus dem Jahre 1930. Mit der Vertreibung der Deutschen nach 1945 und der Neubesiedelung durch ortsfremde Menschen, denen Ortsgeschichte ziemlich egal war, reduzierte sich die mehrere Jahrhunderte alte Geschichte vor 1918 beinahe auf null. Und genauso wie das kommunistische Regime die Bevölkerung nach russischem Willen lenkte, so manipulierte sie auch die Geschichtsschreibung des Landes. Erst Jahre nach dem Fall des »Eisernen Vorhangs« hat man vorsichtig damit begonnen, die Bevölkerung für die Geschichte vor dem Jahre 1945, vor allem aber vor 1918, zu interessieren und darüber zu informieren.

Soweit ich es anhand der Feldsberger Gemeindenachrichten und einigen besuchten Veranstaltungen ein wenig beurteilen kann, ist es Frau Lada Rakovská bisher sehr gut gelungen, nicht nur das Interesse in der Bevölkerung zu wecken, sondern auch mit regelmäßigen Geschichtsbeiträgen die Geschichte bis in das 21. Jahrhundert zu bewahren.

39. Kapitel - „Restl-Verwertung“

29. Dezember 2012 - Vorgestern habe ich die Bahnchronik Bernhardsthal und Hohenau fertig und ins Netz gestellt sowie ein paar Wort für die „Aktuell“-Seite geschrieben.

Bereits beim Schreiben des „Geleits“ und bald darauf auf der Suche nach Worten für die „Aktuell“-Seite hatte ich so viele weit ausschweifende Gedanken, dass ich mich entschloss, diese einem weiteren Kapitel meiner Wandergeschichte anzuvertrauen.

Wie schon an anderer Stelle erwähnt, sammelt sich mit jeder Aufarbeitung oder Zusammenstellung eine Menge an Publikationen, Dateien, Bilder und Notizzettel an. Einen oft nur kleinen Teil baut man, oder kann man in seine Arbeit einbauen. Der Rest bleibt liegen. Handzettel und Bilder auf dem Schreibtisch, in einer Lade, einem Kuvert, Dateien in einem Unterordner auf der Festplatte oder auf irgendeinem USB-Stick, usw.

Und genau so, wie man vieles für einen späteren Verwendungszweck zu Hause gut und lang aufbewahrt, ist es auch hier. Erst beim Entrümpeln - des Dachbodens, des Schupfens oder der Festplatte im Computer - taucht das Aufbewahrte wieder auf. Da man es ohnehin bis dato nicht benötigt hat, wird es - um Platz für neue Relikte zu schaffen - ohne Bedenken entsorgt. Nur kurze Zeit später, meist eine Zeitspanne wo man sich des Entrümpelns gerade noch erinnern kann und dass man sich davon für immer entledigt hat, da wird man dieses Teil, ein Holzfach für den Schrank, eine Notiz, eine spezielle Internetadresse, usw. benötigen.

Gerade bei den Bahnchroniken wäre es ewig schade, wenn sie eines Tages für immer verloren gingen. Sind es doch freiwillige und recht mühsam gemachte Aufzeichnungen, die meist nur in kleinem Kreis Anerkennung fanden bzw. heute noch finden. Mit der Veröffentlichung der Bahnchronik möchte ich mich bei den ÖBB-Mitarbeitern dafür bedanken, dass sie sich diese Arbeit einst angetan haben und auch heute noch antun.

Gibt es auch in meinem Fall keine Spur eines kommerziellen Gedankens, so sehe ich es ein wenig so, wie es heute in der Musikbranche gerne und oft praktiziert wird. Nur wenige Musiker können es sich in ihrer Anfangsphase leisten, ohne jede Rücksichtnahme auf den aktuellen Trend jene Musik zu machen, mit der sie sich auch persönlich identifizieren und diese auch in den Handel bringen. Erst muss einmal die Kasse kräftig klingeln. Oft ist nur das Management daran schuld, dem es mehr um Profit als um Musik geht. Erst später, wenn sich der oder die MusikerIn etabliert hat, kann er / sie es sich leisten, die Musik zu machen die er / sie auch persönlich vertritt. Ab diesem Zeitpunkt werden dann alle Studiobänder nach zur Seite gelegtem Material durchsucht. Und wenn man bedenkt, dass die zwölf bis vierzehn Lieder einer CD die den Weg in die Verkaufsregale schafften nur die Auslese aus mindest doppelt so vielem Musikmaterial ist, kann man erahnen, oder muss man befürchten, welche musikalische „Restln“ noch auf uns zukommen werden. Wobei ich unter „Restln“ bei Gott nichts Negatives oder Schlechtes verstehe. Knödel mit Ei ist auch ein „Restlessen“. Ich mag Knödel mit Ei.

Aber keine Angst. Musikalisch ist bei mir weder etwas zu erwarten, noch zu befürchten. Es sei denn als Protagonist für meine Lieblingsmusiker, aber das ist eine andere und noch viel längere Geschichte…

So, nun bin ich all das losgeworden, was mir so auf der Suche nach Worten beim Schreiben des „Geleits“ und bald darauf für die „Aktuell“-Seite eingefallen ist. Unpassend für das Geleitwort einer Bahnchronik, noch unpassender und viel zu lang für „Aktuelles“.

Und hätte ich nicht schon in Kapitel 34 den (neuen) Sinn und Zweck meiner Wanderseiten erläutert, dann wäre es auch hier die reinste Themenverfehlung.

Post scriptum (31.12.2012): Jetzt hätte ich es beinah vergessen. Alles Gute, Glück und Gesundheit für das uns in Kürze bevorstehende neue Jahr 2013!

Fortsetzung folgt im nächsten Jahr…

40. Kapitel - Unbekannte Bauwerke im Eisgrub-Feldsberg-Areal

14. April 2013 - Angeregt durch meinen jugendlichen Freund Daniel Lyčka aus Feldsberg, der über die verschollenen Bauwerke bereits 2011 in den Feldsberger Gemeindenachrichten einen Artikel veröffentlichte und im Februar 2013 einen Lichtbildervortrag hielt, wollte auch ich mit Daniels tschechischen Unterlagen als Basis meine gesammelten Fragmente zu diesem Thema zu einem Band zusammentragen.

Nun arbeite ich schon über 2 Monate fast unablässig, nur regelmäßig von Montag bis Freitagmittag durch meinen Hauptberuf, Montag bis Sonntag von alltäglichen Hausaufgaben und etwas Schlafen unterbrochen, an diesem Werk.

Am Ostermontag, es war der 1. April, wollte ich schon nach dem letzten Feinschliff die Arbeit finalisieren. Da wurde mir erst das für Scherze bekannte Datum so recht bewusst. Das wollte ich nun auch wieder nicht.

So ließ ich einen Tag vergehen und fand, wie der Zufall so spielt, einen sehr interessanten Artikel des „Patriotischen Tageblatts“ aus dem Jahre 1804, der auch zahlreichen anderen Veröffentlichungen zu diesem Thema als Quelle gedient hat. Diesen Artikel mit Seltenheitswert wollte ich dann noch ganz rasch an meine bereits fertige Datei anhängen. Doch mit rasch habe ich mich getäuscht, denn die gefundene Textdatei stammte von einem automatischen Texterkennungsprogramm, welches das in Fraktur geschriebene Original mehr schlecht als recht wiedergab. So machte ich mich auf die Suche nach dem Original. In der „Bayerischen Staatsbibliothek“ wurde ich tatsächlich fündig. Neben einigen Textlücken hatte auf Seite 16 die lückenhafte und ramponierte Textdatei völlig ausgedient. So musste ich die letzten 8 Seiten manuell abtippen, und bei Sätzen, die sich oft über mehr als 3 Zeilen erstrecken, mit sehr großzügiger Beistrichsetzung und alter Rechtschreibung, kann das dauern.

Einen Tag vor meinem Geburtstag habe ich das als „Lieferbarkeit unsicher“ deklarierte Buch „Oasen der Stille“ erhalten, einen Katalog zur Ausstellung im Liechtenstein Museum Wien im Jahre 2008, den ich mir aufgrund eines Tipps von meinem Freund Fritz Lange Ende vergangener Woche in Wien bestellte. Das muss natürlich gleich als weitere Quelle herhalten.

Weil mir das Abschreiben anscheinend noch immer so viel Spaß und Freude bereitet, möchte ich danach 7 weitere Seiten von einem Spaziergang im Jahre 1812 durch den Schlosspark von Eisgrub zu Papier bringen. Ich dachte (kurz) sogar daran, auch noch die 36 Seiten über Feldsberg und Eisgrub aus dem Buch von Adolf Schmidl „Wiens Umgebungen auf 20 Stunden im Umkreis“ aus dem Jahre 1838 einzubinden, das werde ich mir aber als „Zuckerl“ für eine spätere Ergänzung aufheben.

Doch weil grad zu den Bauwerken und Gärten ein Verzeichnis der Architekten und (Hof-) Gärtner recht gut passen würde, hänge ich halt dieses Kapitel von meiner Internetseite „Liechtenstein… die Fürsten, die Architekten, …“ auch noch an.

Letzt- und hoffentlich schlussendlich, um mit Daniels Homepage einigermaßen konform zu gehen, müssen natürlich seine aktualisierten Beiträge auch noch ins Deutsche übersetzt und mit meinem Text verglichen werden.

Scheinbar, noch lange kein Ende in Sicht. Aber ich arbeite eifrig daran. Ehrenwort!

Das Finale der „Unbekannten Bauwerke…“ folgt!

Nachtrag 19. April 2013 - Die „Unbekannten Bauwerke…“ haben ein (1.) Ende gefunden!

41. Kapitel - Unbekannte Bauwerke im Eisgrub-Feldsberg-Areal, 2. Teil

30. Mai 2013 - Etwas mehr als Monat ist vergangen, und schon ist der der 19. April 2013 mit der Veröffentlichung der „Unbekannten Bauwerke im Eisgrub - Feldsberg - Areal“ erlebte und geschriebene Geschichte.

Das angekündigte „Zuckerl“, das Kapitel „Feldsberg und Eisgrub“ aus Adolf Schmidls „Wiens Umgebungen auf 20 Stunden im Umkreis“ aus dem Jahre 1838, hat nun auch in den Band der unbekannten Bauwerke Einzug gehalten. Dazu möchte ich mich gleich an dieser Stelle bei meinem lieben Freund Fritz Lange[17] recht herzlich bedanken. Wer solch gute Menschen als Freunde hat, der hat wirklich leicht Forschen und Schreiben. Nicht nur, dass mich Fritz schon von Anbeginn mit Rat und Tat, ergänzender Literatur und Bildmaterial unterstützt hat. Während ich an der angekündigten Ergänzung mit Abschreiben, Ergänzen und Korrigieren beschäftigt war, studierte Fritz bereits die Erstausgabe penibel auf Tipp- und Schreibfehler, sowie auf Widersprüche oder Doppeldeutigkeiten. Und bevor die 2. erweiterte Auflage ins Netz gestellt wurde, hat sie Fritz in seiner freiwilligen Lektorfunktion bereits kontrolliert.

Gerade mit Adolf Schmidls Buch bestätigte sich meine im Vorwort der „Unbekannten Bauwerke…“ getätigte Aussage über Schreibfehler, welche im guten Glauben an die Richtigkeit der Angaben oft in den Abschlussarbeiten angehender Bachelors, Magister und Doktoren anzutreffen sind. In puncto Genauigkeit kann man die Briefe eines anonymen Fußreisenden, welche das „Patriotische Tageblatt“ 1804 in ihrer Zeitung und etwas später als Büchlein unter dem Titel „Die Merkwürdigkeiten zu Eisgrub in Mähren“ veröffentlichte, als Basis betrachten. Weitere sehr genaue Informationen findet man in den 2 Bänden von Gregor Wolny über die „Die Markgrafschaft Mähren, Brünner Kreis“ aus den Jahren 1836/37.

Schmidl hat sich zwar beider Vorlagen bedient, wollte aber scheinbar den Eindruck erwecken nicht abgeschrieben zu haben. So hat er neben veränderten Satzstellungen auch einen Großteil der Maßangaben in Fuß umgerechnet. Klaftermaße mit dem Faktor 6 multipliziert, Maße in Zoll durch 12 dividiert und Maße in Fuß angegeben hinzugerechnet, was bei Länge, Breite, Höhe und Durchmesser recht einfach und daher das Ergebnis meist auch richtig war. Bei der Umrechnung von Flächen hatte er allerdings große Probleme. So wurden beim Minarett 14’ im Geviert, gleichzusetzen mit 14 Fuß zum Quadrat (196 Quadratfuß oder 19,36 m^2), zu lediglich 14 Quadratfuß (1,4 m^2). Beim Grenzmonument (dem Grenzschlössl in Bischofswarth) machte Schmidl aus dem „großen schönen Saale“ mit 36 Quadratklafter (129,5 m^2) kümmerliche 216 Quadratfuß (21,6 m^2), weil er, wie auch sonst, den Klafter mit dem Faktor 6 multipliziert hat und das Quadrat davor einfach ignoriert hat.

Und weil dieses Kapitel bereits mit einer „Danksagung“ begonnen hat, möchte ich mich in Folge auch bei meinem Freund Fritz Weigl[18] recht herzlich bedanken. Als Gartenbau-Ingenieur gab er mir zu den alten lateinischen Bezeichnungen der Hölzer, Sträucher und Gewächse, welche in den Publikationen über den Eisgruber Schlosspark aufgezählt werden, deren heute üblichen lateinischen und deutschen Namen.

---

[17] von ihm stammt u. A. das 2010 im Sutton-Verlag erschienene Buch „Südmähren-Bilder erzählen Geschichte“.
Siehe auch Kapitel 23 und 30.

[18] Absolvent der Höheren Obst- und Gartenbauschule Wien - Schönbrunn (Maturajahrgang 1957) - Nachfolgeschule der Höheren Obst- und Gartenbauschule Eisgrub,
von 1974-1998 Direktor der 1948 gegründeten Gartenbau-Berufsschule Langenlois,
Verfasser der Internetpublikation „Eine Annäherung und biografische Spurensuche zu den 800 Absolventen der Höheren Obst- und Gartenbauschule von Eisgrub zu Mähren“.

Es gibt zwar immer noch die Aufgaben, dem einen oder anderem Bauwerk genauer „auf den Zahn zu fühlen“, doch scheint mir diese Publikation eine recht stabile Grundlage für weitere Nachforschungen zu sein.

42. Kapitel - Vom Himalaya ins Weinviertel … der Yeti

5. Juli 2013 - Seit Donnerstag dem 27. Juni sind wir stolze Besitzer eines Škoda Yeti 4x4. Geplant war der Wechsel zu einem SUV zwar erst zu unserer Pensionierung in 6 Jahren, zu der wir gleichzeitig „unseren Fuhrpark“ von zwei auf eins reduzieren wollten, doch ein folgenschwerer Auffahrunfall eines VW Polo auf unseren parkenden Volvo V50 (mit 2 Totalschäden) machte eine Neuwagenbeschaffung vorzeitig notwendig. So beschlossen wir am Rad der Zeit zu drehen und schon jetzt unser Auto für den wohlverdienten Ruhestand zu kaufen. Mit einer gleichzeitigen Vorverlegung unserer Pension war die Pensionsversicherungsanstalt leider nicht einverstanden.

Mein Hang zu einem Geländewagen stammt ja bereits aus der Zeit vor der Führerscheinprüfung. Da hatten wir 3 Brüder in Retz einen Willys Jeep aus dem 2. Weltkrieg. Meine Zeit beim Bundesheer (1976/77) verbrachte ich dann bereits als Kraftfahrer auf einem 3-Achser Puch Pinzgauer. Nach 2 „normalen“ Straßen PKW’s - ein Ford Cortina Combi und ein Renault R5 - war unser drittes Auto 1982 der Suzuki Geländewagen SJ 410, einer von den ersten in Österreich. Danach - kindesnachwuchswegen - ein Klein-PKW, ein Suzuki SA-310 und 1987 ein Toyota-Tercel Kombi mit zuschaltbarem Allrad-Antrieb. Nach 13 Jahren Tercel folgten bis Ende April 2013 insgesamt 4 Volvo-Kombis. Das Ende all dieser Fahrzeuge, ob verkauft, Total- oder „nur“ Motorschaden, will ich hier gar nicht näher explizieren.

Jedenfalls gilt unser 2. Hauptaugenmerk, das Erste ist schon für unser Enkerl Filip ausgebucht, nun unserem blütenweißen Yeti aus dem Hause VW - Škoda. In der Allradversion sicherlich etwas seltener anzutreffen, doch wiederum nicht so selten wie der auf 5.000 bis 7.000 Meter anzutreffende Schneemensch, dessen Name die Sherpas auf die Wörter Ye = Fels und The = Tier zurückführen.

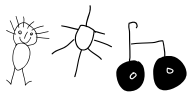
Einige Zoologen und auch der Südtiroler Bergsteiger Reinhold Messner[19] vertreten die Auffassung, dass der Yeti mit dem Tibetischen Braunbären oder Tibetbären (Ursus arctos pruinosus) identisch sei. So steht auch in einigen Himalaya-Sprachen Yeti das Wort für Bär. Nach zwölfjähriger Recherche im Himalaya kam 2003 auch der Japaner Makoto Nebuka zu einem ähnlichen Ergebnis…

Jetzt möchte ich aber auch unseren jungen Yeti ein wenig zu Wort und Bild kommen lassen…

Grüß euch Gott und bitte gleich umblättern …

[19] Reinhold Messner, Yeti - Legende und Wirklichkeit / Verlag Samuel Fischer, Frankfurt 1998, ISBN 3-596-14737-9. *Quelle: Wikipedia.*

Hurra ich bin da!



Mein Name ist Yeti und ich bin ganz schön weiß, so wie mein Namenspatron, das Fabelwesen, das hoch droben am Himalaya zu Hause ist. Während sich das behaarte Felsentier bislang nur im Jahre 1997 bei Reinhold Messner hat blicken lassen, sind meine zahlreichen Geschwister seit dem August 2009 auf den europäischen Straßen schon viel häufiger anzutreffen. Da ich in meiner Art und Weise zum Geschlecht der SUV's (Senioren- und Versehrtenfahrzeuge) zähle, bin ich viel lieber abseits von Autobahn und Schnellstraße unterwegs, wo ich auch mein Können und meine persönlichen Stärken am besten ausspielen kann. In unserer Yeti-Familie ist das alte chinesische Sprichwort "Schildkröten können dir mehr über den Weg erzählen als Hasen" längst schon Tradition.

Wie meine Eltern und Brüder kam auch ich in Kwasin [Kvasiny] im nördlichen Tschechien zur Welt. Bereits 6 Wochen nachdem sich meine neuen Eltern für mich entschieden haben, brachte man mich am 24. Juli 2013 nach Krems. Drei Tage wohnte ich dort bei den Birngrubers, meinen Pflegeeltern. Hier wurde ich gepflegt und für den großen Tag der Übergabe an meine neue Familie herausgeputzt.
Am 27. Juli um die Mittagszeit war es dann endlich soweit. Meine Jungeltern kamen um mich abzuholen. Als ich gesehen habe, welches Kennzeichen sie für mich ausgesucht haben, waren wir sofort auf DU und sie haben mich sofort in ihr Herz geschlossen...

Ja, da bin ich schon in meinem neuen Zuhause in Bernhardsthal. Obwohl ich ein Dach über dem Kopf habe, sind am Morgen und am Abend die Gelsen etwas lästig. Drum fährt Dieter mit mir fünf Mal in der Woche nach Spannberg. Dort gibt es zwar Bremsen, aber die hab ich auch!

Liebe Grüße

Euer Yeti Friedl aus Bernhardsthal

43. Kapitel - Drei Kreuze auf dem Brot…

8. Juli 2013 - Schon öfters habe ich mit meinen Arbeitskolleginnen und -kollegen während der Mittagspause über den Gebrauch, eigentlich Missbrauch, der eingeschleppten Wörter Aprikose, Kartoffel, Tomate, usw. gesprochen. Abgesehen davon, dass sich viele der ortsunüblichen Ausdrucksweise völlig unbewusst sind, so gibt es leider immer mehr junge Leute, denen diese Tatsache noch dazu völlig gleichgültig ist. Während viele in unserem Land lebenden Ausländer darauf bestehen, auch bei uns nach ihrer Kultur „zu leben", vergessen und verlernen wir, obwohl wir hier seit Generationen Zuhause sind, unsere eigene Kultur. Denn nicht nur Religion, Rituale, Bräuche, usw. zählen zur Kultur, auch die Sprache. Somit sind auch Wörter und Begriffe ein Teil „unserer Kultur". Ist es die Tatsache, dass es uns - im Gegensatz zu vielen anderen Ländern - verdammt gut geht und dass sich unsere Probleme oft nur auf eine gute Verbindung ins Handynetz oder um ähnlich gelagerte „schwere Fälle" beziehen?

Wird man sich vielleicht, wie bei aussterbenden Tierarten, erst eines Tages dessen wieder bewusst und um teures Geld Bücher auflegen lassen, um sich wieder den verloren gegangenen heimatlichen Wortschatz anzueignen?

Doch darüber wollte ich eigentlich gar nicht berichten. Es ist mir eben nur grad so eingefallen, weil das eigentliche Thema „Drei Kreuze auf dem Brot…" auch von einem solchen Mittagspausengespräch stammt. Denn beim Plaudern kamen wir rein zufällig auf das Thema „Brotanschneiden". Während ein Kollege (Jahrgang 1970) erzählte, er mache immer drei Kreuzzeichen auf der Unterseite eines Brotlaibs bevor er das Brot anschneidet, so hat eine junge Kollegin (1989), die gelegentlich bei einem Heurigen aushilft, gemeint, dass sie diesen Brauch erst in der Küche ihres Heurigenlokals kennen gelernt hat. Eine andere Kollegin (Jahrgang 1971) sagte wiederum, dass auch bei ihnen zu Hause, allerdings nur ihr Mann, dieses „Ritual" praktiziere.

Danach hat es mich aber wirklich interessiert, seit wann es denn diesen Brauch gibt und woher sich dieser auch in unserer Familie übliche Brauch eigentlich ableitet.

Über den Entstehungszeitraum konnte ich nichts finden. Vermutlich ist dieser Brauch im ländlichen Raum entstanden, als jeder Hof noch sein eigenes Brot gebacken hat. Aus dieser Zeit ist auch überliefert, bevor eine Bäuerin den Brotlaib auf den Esstisch gab, dass sie vorher an der Unterseite mit dem Brotmesser 3 Kreuzzeichen machte - eines für den himmlischen Vater, eines für seinen Sohn und das Dritte für den Heiligen Geist. Ein Dank für das gut geratene Korn und dass es am Hof nie an Brot mangeln möge. (*Quelle*)

Erst zu Zeiten großer Armut, durch Geldabwertungen, Missernten, Kriege, usw., wurden sich viele des „Wertes Brot" wieder bewusst. Als Dank für diese Kostbarkeit und gleichzeitig als Bitte um „das tägliche Brot", kam der Brauch der „drei Kreuze" vom Land in die Stadt.

Denn schließlich ist Brot nicht nur ein Nahrungsmittel, so wie auch Wasser. Es ist auch ein Symbol für das Überleben. Für ein Stück Brot wurden schon Menschen zu Verrätern und Freunde zu Feinden. Beim Teilen des letzten Stück Brotes fanden aber auch Gegner über ihre ideologische Unversöhnlichkeit hinweg zueinander. (*Quelle*)

Woher sich dieser Brauch abgeleitet hat, kann ebenfalls nur vermutet werden. Denn weder im Neuen oder im Alten Testament, noch in der Bibel, findet man diesbezüglich eindeutige Stellen. Allein in der 2. Hälfte des „Vaterunser": „Unser tägliches Brot gib uns heute …".

Viele, die dieses Gebet wie eine komplizierte mathematische Formel auswendig nur „herunterleiern", sind sich der Gebetsworte gar nicht mehr bewusst. Ansonsten könnte man vermutlich nicht vielerorts achtlos weggeworfenes Brot und Gebäck finden.

44. Kapitel - vom Einpersonen-Forum zum Littering

6. September 2013 - Bereits vor 1 Jahr (Kapitel 34 vom 7. August 2012) habe ich meine „Wanderkurzgeschichte“ zu (m)einem „Dampfablassventil“ erklärt. Da ich weder über Besucherzahlen verfüge und bisher auch noch keine Rückmeldungen von Lesern meiner Wanderkurzgeschichte(n) bekommen habe, kann es ohne Weiteres auch sein, dass der von mir abgelassene Dampf, wie auch der eine oder andere Zeitgedanke, allein von mir geschrieben und gelesen, möglicherweise im Netz der Netze nur Speicherplatz für Wichtigeres verschwendet. Es ist eigentlich wie ein „Einpersonen-Forum“, bei dem es - zum Glück - keine saudummen Bemerkungen gibt, wie man sie leider zu oft in anderen Foren antrifft.

Was geht eigentlich in den Köpfen, wollte schon schreiben ‚in den Gehirnen’, solcher Menschen vor, dass man sich bei durchaus erlaubten Fragen zu seriösen Themen so unqualifiziert äußern muss. Selbst wenn solche Individuen sich damit „rechtfertigen“ würden, einfach lustig sein zu wollen, dann kann ich dazu nur sagen, dass ich und vermutlich auch viele andere unter lustig ganz was anderes verstehen. Es käme mir niemals in den Sinn, in seriösen Foren, wo sich Leute eine Antwort auf persönliche und ernstgemeinte Fragen erhoffen, dass ich dort, wie ein markierender Hund, unbedingt meine persönliche Duftnote hinterlassen muss. Ein zweckdienlicher Hinweis: Ja, einen verkrampften Scherzkeks: Nein!

Vermutlich ist es der jugendliche Zeitgeist, wobei Geist in Frage gestellt sei, dass man ohne sich etwas dabei zu denken, einfach überall „verewigen“ muss, unter dem Motto „Ich war hier“. Schnitzte man früher Herzen mit Amorpfeilen in Parkbänke oder Baumrinden, so ist es heute eine Filzstiftzeichnung in einer einsamen Kapelle, ein Sprayaktion auf Hausfassaden und Informationstafeln, zurückgelassene Imbiss-Überreste, Alu-Dosen von flügelverleihenden Energietrinks (welche das Fliegen in den Abfallsammler leider noch nicht beherrschen) oder ganz einfach eine Menge an Tschickstummeln vermengt mit leeren Zigarettenpackerln.

Ich kann mich nicht daran erinnern, wann und wie mir meine Eltern diese Unart nicht angedeihen ließen. War es einfach der angeborene Hausbrauch, nach jeder Jause oder Rast alles wieder ordnungsgemäß einzusammeln und erst bei bester Gelegenheit zu entsorgen, oder gab es einmal belehrende Worte? Ich kann’s nicht sagen. Tippe aber eher auf Variante 1, den angeborenen Hausgebrauch.

In der Umweltbildung nennt man alle diese Unarten „Littering“, d.h. Vermüllen. Recht interessant dazu, eine pdf-Datei auf umweltbildung.at.

45. Kapitel - und vom Einpersonen-Ortseinsatzleiter zum NÖ Landesleiter

16. November 2013 - Habe ich im Kapitel zuvor bereits das Thema „Littering“ - genauso unschön wie das Wort „Vermüllen“ und die damit bezeichnete Aktion - angeschnitten und dieses bis dato nicht veröffentlicht, so dürfte sich schon Anfang September ein inneres Gefühl in mir breit gemacht haben, dass mir das Thema Umwelt, Müll, usw. noch viele Aufgaben und schlaflose Nächte bescheren wird. So habe ich auch die Überschrift von Kapitel 45 dementsprechend ähnlich gewählt.

Seit gut 30 Jahren habe ich mich recht erfolgreich im nordöstlichsten Zipfel Niederösterreichs im hintersten Hintergrund der NÖ Berg- und Naturwacht aufhalten können und habe bei meinen Wanderausflügen immer wieder ein Auge auch auf den „Tourismus- und Wandermüll“ geworfen. Seit heute sind die schönen 30 Jahre hinterster Hintergrund vorbei.

Ich wurde heute zum Landesleiter der NÖ Berg- und Naturwacht gewählt.
Zahlreiche Kameradinnen und Kameraden, denen man allerdings sehr löblich zu Gute halten muss, dass sie sich nie im hintersten Hintergrund aufgehalten haben, konnten sich dieser Aufgabe erfolgreich entwinden.

Warum gerade ich, wird man sich fragen - übrigens die gleiche Frage, die auch ich mir selbst gestellt habe - und ich habe heute nach der Wahl und beim anschließenden Festakt anlässlich 50 Jahr-Feier NÖ Berg- und Naturwacht ein paar Antworten herausgehört.

Im Grunde genommen waren es eigentlich gar keine Antworten. Es waren vielmehr Hoffnungen der Kameradinnen und Kameraden, welche sich von und mit mir einen starken Landesleiter wünschen, der sich ihrer Anliegen annimmt und sie beim Behördengang, von der Landesregierung angefangen, dem Naturschutzbund bis hin zu den Bezirkshauptmannschaften, in ihrem wie auch im Sinne der Aufgaben der NÖ Berg- und Naturwacht unterstützt.

Dafür, dass ich dazu an meinen ersten Tagen und Wochen im neuen Amt noch nicht fähig sein werde, möchte ich jetzt schon um etwas Geduld und Verständnis bitten.

Eines kann und möchte ich schon heute versprechen. Ich werde stets ein offenes Ohr für jegliche eurer Anliegen haben. Berge werde auch ich keine versetzen können, ich möchte erst mit den Hügerln, so wie man sie bei uns im Weinviertel recht zahlreich antrifft, beginnen.

In der Hoffnung, meine Aufgabe möge so enden wie der herrliche Film „Der Engländer, der auf einen Hügel stieg und von einem Berg herunterkam“ verbleibe ich bis demnächst.

46. Kapitel - Familie, Berg- und Naturwacht, Kameraden, Museum…

26. Jänner 2014 - Ohne einem Bereich - bis auf die Familie - einen höheren Stellenwert einzuräumen, habe ich die Überschrift alphabetisch gereiht.

Wieder einmal ist es soweit, dass ich mir ein Stück von meiner Seele und von meinem Herzen schrei(b)en muss. Ich spüre nämlich schon, dass meine Freizeit knapp wird.

Da gehören auf der einen Seite, gemeinsam mit meinen Freunden und Kameraden die finanziellen Probleme der Berg- und Naturwacht zu einem positiven Ergebnis gebracht, auf der anderen Seite möchte ich den im Weihnachtsurlaub begonnenen Band der „Erzählungen aus und über ...“ fertig stellen, für den Kameradschaftsbund stehen die Jahresabrechnung und die Listen für die 2014er Mitgliedsbeiträge an, meine liebe Familie und vor allem unser Enkerl darf nicht vernachlässigt werden und ganz nebenbei soll ich täglich zur Arbeit fahren, da neben all den Ehrenämtern unser Lebensunterhalt eine finanzielle Grundlage benötigt.

Wurde mir auch hoch und heilig garantiert, dass die Aufgabe eines Landesleiters der NÖ-Berg- und Naturwacht keine allzu großen Ansprüche auf meine sonstigen ehrenamtlichen und familiären Tätigkeiten stellen werde, was ich mir zum Glück schon im Vornherein nicht so recht vorstellen konnte, so hat mich dieses „Ehrenamt“ nun ganz in seinen Besitz genommen.

Mit dem erstmaligen Vollzug der neuen „Einspar-Richtlinien 2012“ von Seiten des Landes Niederösterreich und der Naturschutzabteilung RU5 ab dem Jahr 2013 kam dem Land der Zeitpunkt für einen Wechsel der Berg- und Naturwacht-Landesleitung mehr als gelegen, für unseren Verein war er allerdings mehr als nur schlecht (gewählt kann man nicht sagen, da der über uns wachende Himmelvater unserem Willy Schremser einen neuen Aufgabenbereich zugeteilt hat). Dass das, aufgrund der „Einspar-Richtlinien 2012“, um gut ein Drittel gekürzte Budget zu Lasten der neuen Landesleitung geht, scheint ja klar und eindeutig zu sein. Schuld daran ist immer nur die viel zu schwach (re-) agierende neue Landesleitung. Dass die alte Führungsriege vermutlich jetzt mit den gleichen Problemen zu kämpfen hätte, will keiner wahrhaben und interessiert eigentlich kaum jemanden. So heißt es für uns, die Herausforderung von Land und Naturschutzabteilung anzunehmen und für den Verein zu kämpfen, auf die Barrikaden zu steigen, das Unrecht in das Land hinauszuschreien und die Seele befreien…

Es kann doch wirklich nicht sein, dass man einem Verein, dessen Kameradinnen und Kameraden freiwillig ihre Urlaubstage, Freizeit und Arbeitskraft dem Land, der Natur und Umwelt - normalerweise widmet, doch wie es derzeit ausschaut - opfert und die dabei anfallenden Spesen einfach übergeht und ignoriert.

Habe ich ein Fett anziehendes Füßchen, dass ich in jeden Fettnapf hinein tapse? Ist es meine von oben mir bestimmte Aufgabe, Schwierigkeiten zum Wohle der Allgemeinheit (hoffentlich!) zu meistern? Es wird schon einen Grund dafür geben!

Da lob ich mir unseren Museumsverein. Wir haben zwar auch unsere liebe Not mit dem Nachwuchs, finanziell sind wir aber doch in einer besseren Lage. Als Schirmherr für unser Haus steht die Gemeinde, für notwendige Anschaffungen dürfen wir auf die Unterstützung aus den eigenen Reihen und der Bevölkerung zählen.

Bei den Kameraden des Österreichischen Kameradschaftsbundes ist es noch etwas einfacher. Da gibt es zwar auch kaum Nachwuchs, dafür aber einen fixen Mitgliedsbeitrag, der die jährlich anfallenden Spesen deckt.

Letztendlich gibt es familiär nur das Einkommen von meinem Dienstgeber, bei dem ich als Dienstnehmer und Arbeitsempfänger beschäftigt bin.

Bezüglich Nachkommen sind wir dafür mit unserem Enkerl Filip mehr als dankbar und glücklich gesegnet.

Und jetzt muss ich mich doch wirklich fragen: „Was will ich denn mehr?“

47. Kapitel - Wallfahrt und die „Österr. Vereinsmeierei“ (ÖVM)

30. Mai 2014 - Da wir heute das Kirchenfest der „Christi Himmelfahrt“ feiern und es draußen sehr unwirtlich, feucht und kühl ist, möchte ich mich gedanklich, nach beinah einem halben Jahr, wieder etwas freischaufeln.

Da ich mir im vorangegangenen Kapitel ein wenig Luft gemacht habe, was Familie, Freizeit, Hobbys und Vereine betrifft, so habe ich mir für das darauffolgende Kapitel eigentlich ein anderes Thema vorgestellt, als erneut das Thema Vereine anzuschneiden.

Zum Glück gab es am 10. Mai eine Fußwallfahrt nach Bergen, sodass ich doch ein wenig auch über was anderes zu berichten habe, als nur über Vereine.

Bergen oder Perná, wie man heute zu sagen pflegt, liegt wenige Kilometer nördlich von Nikolsburg am Fuße der Pollauer Berge. Mein lieber Freund Martin Gehart, Stellvertreter des Rabensburger Pfarrgemeinderats, hat gegen Ende des Vorjahres vom Poysdorfer Altbürgermeister Karl Schlemmer die Information erhalten, dass es vor fast hundert Jahren den Brauch gab, alljährlich von Rabensburg und von Hohenau nach Bergen zu pilgern, und dass er versucht diese Tradition 2014 wieder aufleben zu lassen.

Am 10. Mai 2014 war es dann wirklich soweit, dass um 6 Uhr früh die erste Staffel von Rabensburg nach Katzelsdorf pilgerte. Nach einer kurzen Andacht und Visitation der wunderschönen Katzelsdorfer Pfarrkirche und des daran anschließenden Rosenkranzweges gab es bei Georg und Rosa Hofmeister ein deftiges und recht stärkendes „Weinviertler Frühstück“.

Kurz vor 10 Uhr starteten wir von „Schurls Keller“ mit einem Abgang und vier Neuzugängen Richtung Bergen. Über Feldsberg ging es auf der Bundesstraße nach Voitelsbrunn, wo wir außerhalb der Ortschaft, beim ehem. Porz-Teich, im neu eingerichteten Restaurant „Pension Mühle Voitelsbrunn“ Mittagsrast hielten.

Gegen 13 Uhr brachen wir zur letzten Etappe auf. Über Nikolsburg und Klentnitz erreichten wir um 17 Uhr Bergen. Nach einer kurzen Stärkung im Kulturhaus, einer Maiandacht und diversen daran anschließenden Wortmeldungen in der Bergner Pfarrkirche, folgte im Kulturhaus ein gemütlicher Tagesausklang.

Die Damen des „Bergner Frauenkomitees“ haben Aufstrichbrote und eine Weinverkostung prämierter Bergner Weine für uns vorbereitet, so dass uns gegen 19 Uhr der Abschied wahrlich sehr, sehr schwerfiel.

Wie es halt so meine Art ist, stand schon zu Beginn der Wallfahrt das Thema „Wallfahrt nach Bergen“ als mein nächstes Projekt fest.

Da ich einer der wenigen fotografierenden Teilnehmer war, warteten die Damen schon am übernächsten Tag auf die Bilder, die da im Internet zu finden sein sollten.

Ich musste sie vorerst vertrösten, da ich für die pdf-Datei noch ein paar Quellen und Ergänzungen einholen musste. Dem drängenden Interesse der pilgernden Damen allerdings folgend, habe ich bereits am 14. Mai eine Bilderdatei ins Netz gestellt.

Martin Gehart half mir sehr rasch, die fehlenden Quellen zu eruieren, so dass ich schon am 24. Mai die fertiggestellte pdf-Datei mit allen Details ins Netz stellen konnte.

Womit das Kapitel - Wallfahrt Bergen / Die vergessene Wallfahrt - fürs Erste abgeschlossen wäre. Vielleicht findet sich für 2015 wieder eine kleine Pilgerschar zusammen?

Am 15. Mai 2014 hatte der Bernhardsthaler Dorferneuerungsverein (DOERN, vormals Kultur-, Tourismus und Verschönerungsverein) seine 2014er Jahreshauptversammlung im Gasthaus Donis, bei der es natürlich -wie könnte es bei meiner Anwesenheit auch anders sein- um die Neuwahl des Obmanns ging.

Robert Tanzer, der nach Friedel Stratjels Rücktritt[20] und einer bereits vorbereiteten Vereinsauflösung im Jahr 2000 die Funktion des Obmanns übernommen hat, möchte nach 14 Jahren sein Amt zurücklegen, was ich gut und gern verstehen und ihm auch gar nicht verübeln kann. Nur dass er sich gerade mich als seinen Nachfolger ausgesucht hat, diesen Wunsch hat er mir erst wenige Tage vor der Hauptversammlung mitgeteilt.

Im Grunde genommen liegt es ja auf der Hand, dass die nächste in Frage kommende Person der Museumsleiter ist, denn schließlich war es Friedel Stratjel, der als Museumsleiter in der Zeit als Vereinsobmann (1995-2000) das Museum in den Verein gebracht hat.

Mittlerweile ist der Großteil der Tätigkeiten wie auch der Ein- und Ausgaben dem Museum zuzuschreiben, was eine Kombination Vereinsobmann und Museumsleiter recht sinnvoll erscheinen lässt. Und dennoch, trotz aller logischen, sinnvollen, … und mir einleuchtenden Argumente fiel es mir nicht gerade leicht, Ja zu sagen. Aber was soll's. Ich habe Ja gesagt. Und solange die Unterstützung genauso gut funktioniert wie im Museum -der Personenkreis ist ja annähernd der gleiche- dann wird das schon zu schaffen sein.

Seinem Hobby nachzugehen, wenn einem grade danach ist, das ist *eine Sache*. Wird aus einem Hobby eine ehrenamtliche Tätigkeit, dann ist das *eine andere Sache*. Und hat man insgesamt vier Ehrenämter gleichzeitig zu bewerkstelligen, dann ist das schon *ein Zustand*.

In Anbetracht der Tatsache, dass zahlreiche Vereine sehr viel Gemeinnütziges tun, Tätigkeiten übernehmen, welche sonst von der Gemeinde, vom Land oder vom Staat ausgeführt und erledigt werden müssten, und andererseits so manche Vereine aufgrund mangelnder freiwilliger Obmänner und -frauen, aber auch Mitglieder, kurz vor dem Aus stehen, sollte man doch ab einer Annahme von drei Ehrenämtern diese Aufgabe hauptberuflich entgelten und ausführen können. Dies hätte automatisch mehrere positive Nebenwirkungen zur Folge:

Man kann sich den gestellten Aufgaben viel intensiver widmen. Eine gute Entlohnung steigert natürlich auch die Motivation, wovon letztendlich wieder die Arbeitsleistung profitiert.

Bei der heutigen Vielzahl an Parteien, bei der letzten EU-Wahl sind ja wieder ein paar neue dazugekommen, würde eine Partei mehr oder weniger gar nicht auffallen.

Da könnte ich mir eine Partei wie die „Österreichische Vereinsmeierei" (ÖVM) ohne weiteres vorstellen. Das Parteiprogramm mit ihrem angestrebten Ziel habe ich bereits oberhalb zitiert. Es geht jetzt nur mehr darum, ein paar Unterschriften zu sammeln und einen Termin für eine Pressekonferenz zu vereinbaren.

[20] Nachdem von der Gemeinde eine Rodung der Silberpappeln am Teich geplant war, hat sich der DOERN um ein Vorgespräch an die Gemeindevertreter gewandt. Ohne Antwort bzw. ungeachtet dieser Schreiben wurden schon bald darauf die Silberpappeln gefällt.

48. Kapitel - Archivierung, Quellen, Rechte, Ergänzungen & Korrekturen

27. Juli 2014 - Behaupten auch viele - ich gestehe es ein, über Jahrzehnte habe auch ich dazu gezählt - Geschichte sei eine tote Sache, so kann ich aufgrund meiner Erfahrungen in den letzten Jahren dazu nur sagen, dass Geschichte heute lebendiger ist denn je.

Wie mühsam war die Arbeit eines Historikers bis noch kurz vor dem Wechsel vom zweiten in das dritte Jahrtausend. Geschichtliche Quellen gab es nur in Bibliotheken, Museen oder privaten Sammlungen. Freizeit-Historiker hatten damals neben ihren ganztägigen Berufseinsatz - wenn sie nicht die Urlaubszeit dafür in Anspruch nahmen - kaum eine Chance die zahlreichen Quellen aufzusuchen um Informationen einzuholen.

Heute hat man mit dem Internet weltweiten Zugang zu Bibliotheken und Universitäten, kann sich historische Bilder, Bücher und Zeitschriften herunterladen und speichern. Und gibt es zu dem einen oder anderem Thema Fragen, eine „so gut wie kostenlose“ sekundenschnelle E-Mail auf die andere Seite des Erdballs verschafft einem innerhalb kürzester Zeit Klarheit.

Mit meinen, den Musikern Cat Stevens und dem weniger bekannten Musiker, Komponisten, Arrangeur und Produzenten Mike Batt um 1998 gewidmeten Internetseiten begann meine Internetpräsenz. Nachdem langsam aber doch die Internetseiten über Cat Stevens immer mehr wurden, habe ich meine Cat Stevens Discographie und Textsammlung im Internet aufgelöst um mich voll und ganz Mike Batt und seinen Produktionen zu widmen. Als ab dem Jahr 2000 auch Mike Batt persönlich im Internet vertreten war, kam man etwas leichter an die spärlichen Informationen heran. Zahlreiche „Batt-Freunde“ rund um den Globus unterstützten mich mit Informationen über erschienene Coverversionen seiner Kompositionen, mit Details zu Produktionen oder Arrangements für oder mit anderen Künstlern und natürlich auch über seine ersten Gehversuche im Musikbusiness als Komponist und Sänger wie als Künstler-Manager bei Liberty-Records.

Die gesammelten Informationen, meist mit den dazugehörenden Musikaufnahmen, welche mittlerweile durch das platzsparende mp3-Format versendbar und leichter speicherbar wurden, musste ich natürlich chronologisch und systematisch geordnet archivieren. Aufgrund meiner beruflichen Tätigkeit hatte ich damit schon Erfahrung, dass man diese Informationen unter all den anderen Daten und Dateien auf der Festplatte des Computers später wiederfindet.

Etwas schwieriger wurde es ab dem Jahr 2006, als ich die Bernhardsthaler Wanderwege ins Internet stellte, bzw. ab Ende 2008, als ich über das Kloster St. Martha meinen ersten pdf-Geschichtsband veröffentlichte. Mit jedem danach folgenden Geschichtsband musste ich mir recht mühsam anlernen, jede Art von Zusatzinformation genauest aufzuzeichnen, um für den Fall des Falles auf diese Quellen nochmals zugreifen oder zumindest verweisen zu können. Bei den Wanderwegen, wo ich auf meine eigenen Wandererlebnisse angewiesen war, hatte ich da keine Probleme, bei den geschichtlichen Dingen musste ich schon vorsichtiger sein.

Jedem Kapitel meiner Wandergeschichte liegt ja bekanntlich ein bestimmter Anlass zu Grunde, so auch diesmal. Nach Archivierung und Quellenangabe komme ich nun zu diesem Kern der Sache. Denn bis auf wenige kleine Ausnahmen hatte ich aufgrund meiner peniblen Genauigkeit bislang auch keine Probleme bezüglich der Themen- oder Bildrechte. Erst als vor kurzem „The Princely Collections, Vaduz-Vienna“, die Fürst Liechtensteinsche Kunstsammlung in Wien meinen Beitrag vom Vorjahr über die »Unbekannten Bauwerke im Eisgrub-Feldsberg-Areal« im Internet entdeckte, bin ich bezüglich der Rechte wieder ein Stück klüger geworden. Der Registrar, der für die Freigabe der Bildrechte von Bildern oder Aufnahmen aus der fürstlichen Sammlung zuständig ist, war nämlich sehr verwundert, woher ich denn - ohne sein Einverständnis - mein Bildmaterial für diesen umfangreichen Sammelband habe.

Zum Glück habe ich den Großteil der Bildquellen bereits in meiner pdf-Datei angeführt, die restlichen Quellen konnte ich in meinem Archiv ausfindig machen.

Mag. Michael Schweller, so heißt der Registrar der für Bildrechte und Ausstellungsorganisation im Wiener Liechtenstein-Archiv verantwortlich zeichnet, dürfte von meiner Arbeit und auch von meinem laienhaften Versuch bezüglich der Quellen recht genau zu sein, sehr angetan gewesen zu sein, denn ich erhielt - zu der Erlaubnis die Bilder verwenden zu dürfen - zahlreiche Bilder in bester Qualität mit den offiziellen Bildunterschriften laut derzeit gültiger Fassung der „Princely Collections“. Ich hatte ehrlich schon befürchtet, dass ich diesen wirklich sehr interessanten Band aus meiner Sammlung nehmen muss.

Was zum Abschluss des Kapitels die Ergänzungen und Korrekturen betrifft, so ist das - neben der Druckkostenersparnis - mein im Vorhinein beabsichtigter Sinn hinter einer pdf-Datei gewesen, da ich diese Dateien mit Ergänzungen und Korrekturen stets am aktuellen Stand halten kann. Oft erfordern zwar diese Bearbeitungen neue Fußnoten-, Seiten- und Bildverknüpfungen, welche sich nicht immer in richtiger bzw. gewünschter Form automatisch anpassen, doch damit muss ich mich abfinden. Zudem findet man - je öfter man einen Text kontrolliert - immer wieder Tipp-, Form- oder Formatfehler die korrigiert gehören.

Sind mit Ergänzungen und Korrekturen manchmal auch gröbere Arbeiten für mich verbunden, so würde ich mir dennoch eine regere Anteilnahme der Bevölkerung an meinen pdf-Bänden wünschen.

Ich weiß, dass sie gelesen werden. Davon habe ich schon mehrmals gehört und dafür auch sehr oft Dank und Anerkennung erhalten.

49. Kapitel - Stolpersteine die man letztendlich nicht merken sollte

7. September 2014 - Erst in den letzten Tagen habe ich wieder ein paar Ergänzungen in der Biographie von Carl Weinbrenner wie auch im Bernhardsthaler Heimatbuch vorgenommen. Und obwohl ich erst zu Jahresbeginn beim Heimatbuch von der Schriftart „Arial“ auf die gefälligere und gut lesbare „Georgia“ gewechselt habe, vermisste ich schon bald einige notwendige Schriftzeichen. So bin ich vor Kurzem auf die 2004 von Microsoft erstellte Schriftart „Cambria“ umgestiegen, welche einerseits der „Georgia“ sehr ähnlich und andererseits mit ihrem Grauton am Bildschirm recht angenehm für die Augen ist. Im Zuge dieser Heimatbuch-Schriftänderung und aufgrund einiger Ergänzungen in der Weinbrenner-Biographie, bin ich natürlich auch dort auf „Cambria“ umgestiegen.

Was ich allerdings nicht bedacht, bzw. gewusst habe, waren die Auswirkungen bei der Umwandlung in eine pdf-Datei.

Da es beim Heimatbuch nach der Konvertierung am Inhalts- oder Bilderverzeichnis nichts zu ergänzen oder zu ändern gab, sind mir noch keine Ungereimtheiten aufgefallen. Erst bei der Weinbrenner-Biographie glaubte ich meinen Augen nicht zu trauen. Das gesamte Inhaltsverzeichnis war so wirr mit den zugehörigen Seiten verknüpft, dass ich erst einmal, zwar ohne Erfolg, mein Adobe pdf-Programm neu installierte. Stundenlanges Ändern, Konvertieren und Fehlersuchen führten mich durch Zufall auf die Internetsuche „Acrobat und Cambria“. Dort fand ich Schwarz auf Weiß, dass die Schriftart „Cambria“ dem „Acrobat“ Probleme bereitet.

Jetzt galt es bei beiden Dateien alle Verzeichnisse und Verknüpfungen in eine andere Schriftart zu ändern, damit „Acrobat“ die zugehörigen Seiten und Verknüpfungen exakt und auch richtig erkennt…

Mein zweites Problem waren die Fußnoten, die ich anfangs mit fix vergebenen Fußnotenzahlen oder Kapitelnamen verknüpft habe. Wurden allerdings durch Ergänzungen weitere Fußnoten hinzugefügt oder habe ich etwas an einem Kapitelnamen geändert, so haben diese Änderungen natürlich nie etwas an den fixen Verknüpfungen verändert. Daher habe ich diese fixen Verbindungen in Querverweise umgewandelt, die sich durch Aktualisierung automatisch den aktuellen Zahlen und Namen anpassen. Soweit auch so gut.

Bei der Voransicht bzw. nach der Umwandlung in das pdf-Format war ich plötzlich mit nie zuvor gesehenen, völlig ungewollten und unnötigen Seitenwechseln konfrontiert. Aufs Neue begann so eine recht mühsame Ursachenforschung, welche letztendlich und zum Glück recht erfolgreich damit endete, dass ich sämtliche seitenwechselnde Querverweise gelöscht und neu angelegt habe.

Wie viele Stunden Arbeit in Summe, für Vorbereitung, Datensammlung, Gestaltung und funktionierender Verknüpfungen hinter einer pdf-Datei stecken, lässt sich aufgrund solcher immer wieder auftretenden unvorhersehbaren „Stolpersteine“ wohl kaum ermitteln.

50. Kapitel - Brandaktuell - Zum 6. Tag der Museen

13. September 2014 - „Brandaktuell“ - nicht, weil ich mich in der vergangenen Woche den Feuerwehren von Katzelsdorf und Reintal gewidmet habe - sondern weil heute der „6. Tag der Museen“ stattfindet.

Es ist jetzt genau 1 Stunde vor 10 Uhr, 1 Stunde vor Museumsöffnung und es liegen noch lange 13 Stunden vor uns, bis wir die Museumstür um 22 Uhr wieder schließen.

Und es regnet.

Ich bin zwar nicht abergläubisch und habe auch sonst keine Angst vor der Zahl Dreizehn, doch so ein Wetter hätte ich mir nur für den „13. Tag der Museen“ vorstellen können.

Bereits im vergangenen Jahr hatten wir um die Mittagszeit einen leichten Regenschauer, worauf wir schon damals spontan mit unseren Knödelspezialitäten in den engen Museumsgang übersiedeln mussten.

Aufgrund des großteils verregneten Sommers, der Regenfälle in der vergangenen Woche und zuletzt auch wegen der recht exakten Wetterprognose, dass Punkt 11 Uhr am Samstag ein Starkregen einsetzen wird, haben wir am regenfreien Freitag-Nachmittag zwar unser Besucherzelt wieder im Museumshof aufgebaut, doch unser „Hausmannskost um 1914“-Buffet vorsorglich im Museumsvorraum vorbereitet.

Als ich kurz nach halb zehn Uhr zum Museum kam, hat es nur mehr vereinzelt ganz zart geregnet, wenige Minuten später war der Regen vorbei. Meine Museumsfreunde erzählten mir, dass der für 11 Uhr prognostizierte Starkregen bereits um 7 Uhr früh stattgefunden hat und dass es nun folglich nur mehr besser werden kann.

Und tatsächlich, gegen elf Uhr waren schon die ersten lichten Flecken am Himmel zu erkennen, kurz nach Mittag kam auch die Sonne zum Vorschein.

Der Tag war gerettet. Der Himmelvater hatte Einsehen. Alle Schutzengel und mein Lieblingspatron, der hl. Nepomuk, sie standen uns bei. So haben sich dann doch zahlreiche Gäste bei uns im Museum eingefunden.

Nach einem wunderschönen Spätsommer-Nachmittag, der uns ein wenig die verregneten Tage und das bereits auf den Feldern stehende Wasser vergessen ließ - solang man als Bauer davon nicht selbst betroffen ist, gemeinsam mit zahlreichen alten und neuen Freunden und Bekannten in gemütlicher Umgebung, holte uns zum Glück erst gegen 19 Uhr ein kräftiger Regenguss wieder zurück in die Realität.

Als wir das Museum schlossen, durften wir laut unseren Aufzeichnungen 98 Besucher zählen, welche dem Gefühl nach zu zwei Drittel aus unserer Umgebung oder von weiter weg kamen und zu einem Drittel aus unserer Ortschaft stammten. Danke!

So hat sich für uns, ein mit Regen beginnender Tag in einer verregneten Zeit für wenige Stunden von seiner allerschönsten Seite, mit wärmenden Sonnenstrahlen gezeigt.

Auch dafür, Dir da oben, ein ganz herzliches Dankeschön!

51. Kapitel - 14. Wandertag des DOERN - in Memoriam Wehrlehen…

12. Oktober 2014 - Nach einer Vereinssitzung bin ich - natürlich rein durch Zufall - meinem Freund und Museumsvorgänger Friedel Stratjel begegnet, den ich gleich um seinen Rat bezüglich des am 26. Oktober (Nationalfeiertag) stattfindenden Wandertags des Dorferneuerungsvereins bat.

Da in den letzten Jahren immer wieder die klassische Route „Moosanger-Weg“ gewählt wurde, meinte er, dass wir uns auch einmal südlich des Hamelbachs aufhalten und die Gegend der Ausgrabungen am „Feldl“ bewandern könnten.

Unverändert bleiben natürlich Start und Ziel, unser Teichstüberl „Am Teich”. Sollten sich die Wetter- und somit auch die Wegverhältnisse bessern, so geht es diesmal...

Einladung zum Wandertag

Als ich vor zwei Wochen das erste Mal die Strecke abfahren wollte, musste ich östlich auf Höhe der Tumuli wegen der überdimensionalen Schlammlöcher meine Fahrt beenden und heimkehren. Zumindest habe ich feststellen können, dass ab dem Hochwasserdamm durchwegs alle Wege noch sehr sumpfig sind, ein Weg durch einen umgestürzten und quer über dem Weg liegenden Baum unpassierbar ist und dass es den vom Wehrlehen-Kreuz schräg zur Wehr verlaufenden Weg aufgrund der Kommassierung nicht mehr gibt. So konnte ich zumindest den Streckenverlauf dahingehend schon einmal korrigieren.

Mittlerweile sind die Wege zwar schon etwas passierbarer geworden, doch wie wir gestern beim Rabensburger Pilgerweg mit Schrecken feststellen mussten, ist die derzeitige Gelsenplage ein noch viel ärgeres und vor allem ein derzeit unlösbares Problem. Egal ob in Thayanähe östlich oder auf den Feldern westlich der Bahn, überall im Land Millionen dieser blutsaugenden Plagegeister.

Gab es bisher Absagen lediglich wegen Nieselregens, so befürchte ich für heuer eine Absage aufgrund der unerträglichen Gelsenpopulation. Das unter Tags herrschende wunderbare Spätsommer-Wetter lässt kaum die Hoffnung aufkommen, dass uns ein vernünftiger Nachtfrost in den nächsten zwei Wochen von diesem Übel befreien wird. Aber, wie heißt es so schön: „Die Hoffnung stirbt zuletzt!“.

Und bis zuletzt werden wir auch fest daran glauben und hoffen, dass mein Wandertags-Debüt als Obmann der Dorferneuerung Bernhardsthal, nein, nicht ins Wasser, sondern nicht von den Gelsen aufgefressen wird. Bis zur Fortsetzung, bitte glaubt und hofft mit mir auf eine Durchführung des Wandertags. Danke!

52. Kapitel - Grenzbegradigung - Neugier bezwingt den inneren Schweinehund

31. Dezember 2014 / 1. Jänner 2015 - Gleich vorweg, der DOERN-Wandertag fand statt. Zur befürchteten Gelsenplage gesellten sich noch schlecht begehbare Wege, sodass wir im letzten Moment zumindest ein kurzes Wegstück auf den grasbewachsenen und damit besser begehbaren Hochwasserschutzdamm verlegen mussten.

Nun aber zum eigentlichen Thema - Grenzbegradigung und Schweinehund.
Gegen Ende vergangener Woche fiel mir aus unerklärlichen Gründen plötzlich ein, dass ich irgendwo und irgendwann etwas aufgeschnappt habe, wie als wäre der Grenzverlauf östlich der Erlwiesen im Laufe des zu Ende gehenden Jahres begradigt worden. Diese Ungewissheit ließ mir fortan keine Ruhe, sodass ich mir für den Sonntagnachmittag einen Familienausflug zur Erlwiesen vornahm.

Als ich am Sonntagmorgen gegen acht Uhr früh aus meinem wohlig warmen Bett stieg, sah ich bei leichtem Schneefall rundum schon alles zart mit weißem Schnee bedeckt. Sofort dachte ich bei mir; „Das kannst Du Deiner Familie doch nicht antun, sie am Nachmittag querfeldein durch und über die schneebedeckte Erlwiesen jagen, und alles nur wegen Deiner dummen Neugierde, ob die Grenzsteine nun in einer Linie oder nach wie vor im Zickzack westlich und östlich vom Hochwasserschutzdamm verlaufen."

War mir auch die minusgradige Außentemperatur bekannt, so habe ich mich dennoch wie in Trance angezogen, meine Wanderschuhe gebunden und ins Auto gesetzt, um mich auf den Weg zur Erlwiesen zu machen.

Als ich wenige Minuten später tatsächlich einen begradigten Grenzverlauf vorfand, mich von der Mitte erst zum nördlichen, danach zum südlichen Ende auf den Weg machte, da wurde es mir erst so richtig klar, dass ich mich seit langer Zeit wieder in Gottes freier Natur befand, und noch dazu bei leichtem Schneetreiben. Denn außer den Wochenend-Spaziergängen mit der Familie rund um unseren Landschaftsteich war ich seit dem anfangs erwähnten Wandertag Ende Oktober nicht mehr wandernd mit festen Wanderschuhen unterwegs - für die Wanderungen bei unserem Kurzurlaub auf Fuerteventura Anfang Dezember waren Sandalen völlig ausreichend.

Wäre da nicht der Gedankenfunken von einer Änderung des Grenzverlaufs gewesen, so hätte ich mit Sicherheit - wie schon viel zu oft - auch diesen Sonntagvormittag zu Hause vor meinem Computer verbracht. So hat aber meine Neugier den inneren, faulen Schweinehund bezwungen und mich bei frischen minus 5 Grad samt Schneelage aus dem heimeligen Nest ins Freie gelockt.

Eigentlich, so wurde mir beim Gehen alsbald bewusst, gab es für alle meine bisherigen Wanderungen ähnliche schweinehundbezwingende Beweggründe. Immer stand die Neugier nach verschollenen Wegen, unbekannten Gedenkkreuzen, Marterln, Denkmälern oder ähnlichen Geheimnissen im Vordergrund meiner Exkursionen. Wanderungen ohne Erfolgs- oder Erkenntnisfaktoren scheinen nur ganz seltene Ausnahmefälle zu sein.

Mit dieser, zwar nicht neuen, doch mir erst jetzt bewussten Erkenntnis hoffe ich sehr, dass es auch weiterhin noch recht viele unbekannte Orte und Plätze geben wird, die mir noch zahlreiche berechtigte Anlässe geben werden, Wanderungen diesseits und jenseits unserer Landesgrenze zu machen.

Prosit 2015 und alles Gute! Dieter

53. Kapitel - Unsinn, Unsinn^2, Unsinn^3 und Unsinn^x

19.-24. Jänner 2015 - Vorweg einmal, ich liebe Unsinn und habe bereits 2002 mit meiner Internetzeitung „Die lustigen Bernhardsthaler“ meinen Hang zu Nonsens offen bekannt.

Dies betrifft allerdings Unsinn in gedachter, gesprochener, geschriebener oder - mit einfachen Mitteln angefertigt - in dargestellter Art und Weise[21].

Was allerdings das praktische Leben, die Arbeit oder unsere Umwelt betrifft, da tut mir ein jeder Blödsinn, Nonsens, Unsinn oder wie man ihn immer auch bezeichnen will, mehr als nur fürchterlich weh.

Das beginnt schon einmal beim Sport, egal ob professionell oder hobbymäßig. Wenn man im Winter bei Schneemangel die Berge künstlich beschneit oder den Schnee mit hunderten von LKWs in irgendeine Stadt befördert. Wenn man für ein Open-Air-Eishockeymatch einen Fußballplatz vom Gras befreit um einen künstlichen Eislaufplatz anzulegen oder umgekehrt, wenn man ein gefrorenes oder verschneites Spielfeld mittels einer „Fußbodenheizung“ für ein Fußballspiel bespielbar macht.

Passte man sich früher noch an die natürlichen und jahreszeitlichen Gegebenheiten an, so passt man sich heute künstlich den Wünschen der Gäste an und macht aus dem Sommer einen Winter und aus dem Winter einen Sommer. Anstatt »umweltverträglich« stellt man sich meist nur mehr die Fragen ob »finanzierbar« und auch »finanziell erträglich«.

Haben sich auch viele Gemeinden im Laufe der letzten Jahre vollkommen auf den Wintertourismus verlassen und darauf spezialisiert, so sollte man bei einer immer mehr Kunst erforderlichen Jahreszeitveränderung schön langsam wieder umdenken und zu jenen Zeiten zurückfinden als es noch keine Schneekanonen gab.

Vielleicht findet die Natur nach ein paar Jahren der Regeneration wieder zurück zu einem vernünftigen Bade-Sommer und einem weißen Schifahr-Winter?

Eigentlicher Anlass für diesen „sich wieder einmal Luft machen Beitrag“ war mein hoffentlich nur kurzer Umstieg zu Microsofts Office 2013er Paket. Mag sich auch die Leistung der Programme und die damit verbundene Programmierung im Hintergrund gegenüber Office 2010 oder 2007 stark weiterentwickelt haben, so hat sich die am Bildschirm sichtbare Entwicklung optisch vollkommen rückentwickelt. Symbole und Schaltflächen, alles Ton in Ton und das in drei auswählbaren doch sich kaum unterscheidenden Farbnuancen weiß, hellgrau und dunkelgrau. Es erinnert ein wenig an die farblose Anfangszeit des Computerdaseins. Dabei wäre es doch eine wahre und vernünftige Herausforderung für Programmierer, die neuen Funktionen zumindest optional dem alten Kleid anzupassen und zu integrieren. Wir werden alle nicht jünger, die Sehschärfe nimmt ab und der Anteil an älteren Computerbenutzern steigt von Tag zu Tag. Zum Glück war das Schicksal mir schon bald gnädig und brachte mich wieder zurück zu Office 2010.

Computerfachleute mögen das vielleicht verständlich und normal finden, dass sich Programme nach einigen Jahren der Weiterentwicklung nicht mehr installieren und Dateien sich nach allen Regeln der Kunst nicht mehr öffnen lassen, doch für den Otto-Durchschnitts-Verbraucher erscheint es mehr als unverständlich und abnormal.

Was tat man sich früher und man tut es sich auch heute noch an, um jede Datei - für den schlimmsten Fall des Falles - an einem sicheren Ort aufzubewahren. Waren es anfangs für den Privatanwender Disketten im 5¼ und 3½ Zoll Format, später Iomega Zip-Laufwerke mit größerem Speichervolumen oder externe Festplatten, so sind es heute mehrere automatisch sich ergänzende und spiegelnde interne Festplatten oder im einfachsten Fall kleine USB-Sticks mit einer Unmenge an wichtigem Datenmaterial das nicht verloren gehen sollte.

---

[21] Siehe NONSEUM, Herrnbaumgarten, NÖ.

Um nun aber wieder auf den Anlass meines Beitrags zurückzufinden. Was nutzen mir all die wie ein Schatz gehüteten und gehorteten Daten und Dateien, wenn die Rechner- und Programmentwicklung auf diese Dateien keine Rücksicht nimmt. Mit einem aktuellen PC eine Adobe®-Pagemaker Datei (*.p65) öffnen ist schier unmöglich, das Öffnen älterer Word- (*.doc) oder gar Works-Dateien (*.wps) reine Glückssache. Da hat sich Oma oder Opa, Tante oder Onkel, ... die Mühe angetan, im vielleicht hohen Alter eine Familienchronik in den Computer zu tippen, die der Nachwelt - oder zumindest den Nachkommen - erhalten bleiben sollte, und dann gibt es gar keine Möglichkeit diese Dateien zu öffnen.

Wobei die Bezeichnung „älter“ in Zusammenhang mit Computer absolut keinen Bezug zur realen Jahresrechnung hat, hier bezieht sich „älter“ schon auf gestern.

So harmoniert z.B. der Acrobat X von Adobe®[22] mit Office 2003 bis zur 2010[23]er Version, doch nicht mehr mit Office 2013, welches im Jänner 2013 auf den Markt kam.

Sollte sich daher am Programm nichts allzu Gravierendes ändern, so darf ich euch auch am Ende dieses Kapitels wieder einmal sagen und versprechen: Fortsetzung folgt…

[22] Erschienen im Oktober 2010, Version XI im Oktober 2012.
[23] Office 2003 - November 2003, Office 2007 - Jänner 2007 und Office 2010 - Juni 2010.

54. Kapitel - Lebenszeichen von mir und der Familie Kuffner

21. Juni 2015 - Seit meinem letzten Bericht ist nun beinah ein halbes Jahr vergangen. Der Winter hat sich recht hartnäckig gegen die Boten des nahenden Frühlings gewehrt. Erst gegen Ende Mai und vermutlich wegen der Angst, dass ihn Frühling und Sommer gemeinsam verjagen, hat der Winter den Platz für den Einzug von Frühling, Sonne und Wärme geräumt.

Bereits Ende Februar fand die 1. Landesvorstandssitzung 2015 der NÖ Berg- und Naturwacht in St. Pölten statt. Seit April hat auch das Museum im 14-Tage-Rhythmus wieder seine Pforten für Besucher geöffnet. Dem Dorferneuerungsverein wurde diesmal der „1. Mai Radwandertag“ vom Weinviertler Dreiländereck in Zusammenarbeit mit der Gemeinde Bernhardsthal abgenommen. Der Dorferneuerungs- bzw. der Museumsverein spielte mit Informationen zu den „3-Berg“ (Friedel Stratjel) und zur Katzelsdorfer Pfarrkirche (Dieter Friedl) lediglich eine kleine geschichtsbezogene Nebenrolle.

Soweit einmal zu „meinem Lebenszeichen“, dem 1. Teil dieser Kapitelüberschrift.
Was hat es nun mit dem der „Familie Kuffner“ auf oder an sich?

Als ich im November 2007 zum ersten Mal den etwas versteckt gelegenen und doch recht eindrucksvollen jüdischen Friedhof von Lundenburg betrat - übrigens mein erster Besuch eines jüdischen Friedhofs - fiel mir sofort, und vermutlich einem jeden anderen auch, der Name „Kuffner“ auf.

Begonnen bei der Spende des Grundstücks für die neue Friedhofsanlage durch Jakob (1817-1891) und Hirsch (Hermann) Kuffner (1822-1905), der mit roten Backsteinziegeln errichteten Abdankungshalle, welche Moriz Edler von Kuffner (1854-1939) errichten ließ, bis hin zu der imposanten Grab- und Gruftanlage dieser Familie.

Der wirtschaftliche Aufschwung des Hauses Kuffner nahm im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts in Lundenburg mit einer Brennerei und einem Branntweinhaus seinen Anfang. Es folgten Brauerei, Zucker- und Malzfabrik, sowie der Handel mit Getreide und sonstigen Rohprodukten.

Bereits um 1850 kam es zu Pachten und Ankäufen von Brauereien in der Wiener Umgebung. Auf die Brauerei Ottakring (1850) folgten die Brauereien in Döbling (1856) und Hernals (1878 Pacht, 1887 Kauf, 1899 Kuffner & Redlich). Der Name Kuffner war von Südmähren (Lundenburg) über Ungarn (Diószegh, heute Slowakei) bis nach Wien ein Begriff.

Aber auch politisch hatten die Kuffners einen sehr geschätzten Ruf. So war David (1796-1871) Bürgermeister von Lundenburg und Ignaz (1822-1882) für 2 Amtsperioden (1869-1876) Bürgermeister von Ottakring. Es entstanden die Synagogen in Lundenburg (1868) wie auch in Ottakring (1885/86), aber auch zahlreiche soziale Einrichtungen, wie in Ottakring die Schulstiftung, die Bibliothek, ein kleines Spital, ...

Mit der Judenverfolgung ab dem Jahr 1938 endete auch das Wirtschaftsimperium der Kuffners. Der damals 85-jährige Moriz Kuffner flieht in die Schweiz, wo er kurz darauf stirbt. Die Brauerei wird zu dem relativ geringen Betrag von 14 Millionen Schilling an den Stockerauer Presshefe- und Spiritusfabrikanten Gustav Harmer verkauft. Nach 1945 kam es durch die Beneš-Dekrete zur Enteignung ihrer tschechoslowakischen Besitztümer.

Heute erinnert in Wien, neben der Ottakringer Brauerei, 2 Straßennamen - die Kuffnergasse und die Katharinenruhe (benannt nach seinem Vater Ignaz und seiner Schwester Katharina) - nur mehr die von Moriz Kuffner 1884-1886 errichtete Kuffner-Sternwarte auf dem Gallitzinberg (Galiziberg) an diese imposante Industriellenfamilie.

Wer jetzt noch mehr über das Kuffner-Imperium wissen möchte, der kann sich mit meiner pdf-Datei „Familie Kuffner, Lundenburg - Wien“ noch ein wenig schlauer machen.

Soviel für heute. Wie immer, viel Spaß beim Lesen und Stöbern in meinen Wanderseiten.
Ja, bald hätt’ ich’s vergessen: Fortsetzung folgt…, versprochen!

55. Kapitel - Asylanten, Internet, Mails, Kultur… und andere Miss-Stände

15. November 2015 - »Als hätte sich in den letzten Monaten auf der Welt, in Europa, für Asylanten und für alle Länder zwischen der Türkei und Deutschland rein gar nichts geändert, so erscheint mein jüngstes Kapitel doch erst jetzt, Mitte Oktober.«

So begann ich bereits am 19. Oktober 2015 am 54. Kapitel meiner Wandergeschichten zu schreiben. Mittlerweile sind 4 Wochen vergangen und nach wie vor sind die von mir dafür vorgesehenen Themen aktueller denn je. Den folgenden Absatz über tausende von Kriegsflüchtlingen konnte und wollte ich aufgrund seiner Brisanz einfach nicht unerwähnt lassen.

Zu diesem Thema möchte ich aber weder Wasser noch Öl ins Feuer der erhitzten Diskussionen schütten. Viele kluge Köpfe der Nation haben ihre Meinung diesbezüglich bereits kundgetan, sie blieben großteils ungehört und unbeachtet. Eines möchte ich doch riskieren loszuwerden: Fernab vom Krieg, als Flüchtling im friedlichen Europa, sich ein Wunschland aussuchen und darauf zu bestehen, finde ich schon sehr dreist. Aber was wissen wir, geschweige denn ich, welche Machenschaften sich in den Netzwerken zwischen Schleppern und Asylsuchenden, unter den tonangebenden Regierungen, usw. abspielen.

Zum vergangenen Freitag den 13. November und den verheerenden Terroranschlägen in Paris stelle ich mir nur die Frage: Kann es im 21. Jahrhundert Ziel eines Glaubens, einer Religion sein, unschuldige Menschen im Ausland zu ermorden und im eignen Land historische Heiligtümer zu vernichten?

„Internet, Mails“ war der eigentliche Grund ein neues Kapitel zu schreiben und geht darauf zurück, dass ich seit Mitte Oktober über alle Vorkommnisse rund um den Erdball bestens informiert bin. Mich erreichen täglich mehr als 1.000 „Spam-Newsletter“! Von Amerika quer durch Europa bis Russland. Ein „Internet Junkie“ hat unsere Mail-Adresse dazu missbraucht, um uns bei den wichtigsten internationalen Zeitungen, Universitäten, bei Wirtschaftstreibenden und deren beratenden Firmen, Gesundheits- und Pharmakonzernen, Groß- und Kleinhandelsunternehmen usw. für deren Newsletter (Mehrzahl!) anzumelden. Sind auch die Versender der Newsletter allesamt seriös, so betrifft dies leider nicht die Anmeldung. Seid daher bitte vorsichtig mit eurer Mailadresse, dieses Unheil kann einen jeden treffen. So sehr uns auch das Internet bei der Suche nach Informationen und beim Kommunizieren behilflich ist, so leicht ist es auch verletzlich und kann es leider auch missbraucht werden.

Zum Abschluss habe ich mir - wieder einmal - ein paar Gedanken über Kultur, sowie über die Schul- und Allgemein-Bildung der uns nachfolgenden Generationen gemacht.

Kultur ist ja ein sehr weitläufiger Begriff. Es hat sowohl etwas mit dem Land, dem Volk, der Sprache, der Religion, der Kunst (Musik, Literatur, Malerei), der Geschichte, der Heimat, und vielem anderen mehr zu tun. Äußert sich jemand, er pflege und interessiere sich für Kultur, so ist das vorweg schon einmal ein guter Ansatz auf den gebaut werden kann.

Sehr oft bekomme ich zu lesen, dass sich z.B. unsere Sprache schon seit grauer Urzeit bis zum heutigen Tage weiterentwickelt habe und man sich dagegen nicht verschließen dürfe. Wir Österreicher haben diesbezüglich den großen Sprach Vorteil - oder ist es ein Nachteil? - dass wir mit unseren Nachbarn in der Bundesrepublik Deutschland, Teilen der Schweiz, usw. zwar die gleiche Sprache sprechen, doch regional für manche Begriffe sehr unterschiedliche und zudem oft sehr originelle eigene Wörter verwenden. Leider haben die auf uns einwirkenden Medien, hauptsächlich Fernsehsendungen und Werbungen aus deutschen Landen, immer mehr Einfluss auf unseren ursprünglichen Wortschatz. So ist z.B. unsere österreichische amikale Abschiedsfloskel „Servus“ oder „Baba“ längst zum deutschen „Tschüss“ mutiert (zum Glück noch nicht in der speziell deutschen und fast schon gesanglichen Überbetonung).

Habe ich mich auch bereits in meinem 35. Kapitel zu Austriazismen, Germanismen und Anglizismen energisch geäußert, so scheint es mir höchst an der Zeit, dieses Thema und alle regionalen Sprachbewahrer sehr ernst zu nehmen. So wie uns schon viele Bräuche abhandengekommen sind, wäre es ewig schade, wenn wir auch unsere Sprachkultur verlieren.

Zum Thema der heutigen „Schul- und Allgemein-Bildung“ erschrecken mich beinah täglich neue Wissenslücken unserer „jungen Generation“. Was wurde uns in „Heimatkunde“ - heute „Sachunterricht“ - über unseren Heimatort nicht alles beigebracht. Später, im Unterrichtsfach „Geschichte“, ging es dann schon detaillierter und internationaler weiter. Auch durch Erzählungen unserer Eltern oder Großeltern aus ihrer Vergangenheit, bei Familienausflügen usw. haben wir sehr viel erfahren und gelernt. Ist man sich dessen als Kind auch gar nicht bewusst, so hat es uns doch geprägt und ist es uns für immer im Gedächtnis geblieben.

Dass einige 20- bis 25-jährige Burschen im Jahr 2015 selbst mit Namen wie Elvis Presley, Johnny Cash oder gar Bruce Springsteen absolut gar nichts mehr anzufangen wissen, könnte vielleicht dahingehend schon einiges erklären…

Recht viel, was sich in den letzten Monaten wieder angesammelt und aufgestaut hat. Auch in den Nachrichten finden sich immer seltener positive und erfreuliche Ereignisse. Einerseits setzen Großbetriebe erfolgreiche Mitarbeiter rund um die 50 aufgrund ihres hohen Verdienstes auf die Straße um sie durch jüngere zu ersetzen, andererseits versucht man in der Privatwirtschaft über 60-jährige - trotz Arbeitsstellenmangel! - mit finanziellen Angeboten bis zum 65. Lebensjahr oder noch länger an ihrem Arbeitsplatz zu halten.

Die staatliche „Politik des Schuldenmachens“ hat längst Schule gemacht. Nachdem Sparen und ertragreiche Zinsen der Vergangenheit angehören, hat man sich auch privat der Schuldenmacherei angenommen. Und ähnlich wie in der Politik, stellt man sich besser gar nicht erst die Frage, wer das alles irgendwann einmal zurückzahlen soll…

Mit, vielleicht nicht ganz rosigen Aussichten, gute Unterhaltung beim Lesen und Stöbern in meinen Wanderseiten. Und, wie immer, Fortsetzung folgt!

56. Kapitel - Christkind oder Weihnachtsmann?

31. Dezember 2015 - Wie aus meinem letzten Bericht bereits etwas lautstark zu vernehmen war, verbreiten sich in unserem Sprach- und Kulturraum die Germanismen und Anglizismen nicht nur immer schneller, sondern leider auch mehr und mehr.

Meine „Lieblingsbeispiele“ – der Paradeiser, der Erdapfel und die Marille – sind dabei wirklich nur ein winzig kleiner Fingerzeig, um auf heimatlichen Boden zu bleiben.

Die ersten schlimmen Anzeichen, welchen Weg unsere Traditionen und Bräuche bereits einschlagen, konnte man erst kürzlich zur Weihnachtszeit den Radio-Nachrichten entnehmen: Wer bringt uns die Geschenke am Heiligen Abend? Das Christkind oder der Weihnachtsmann?

Einmal ganz abgesehen davon, dass in unseren Landen die Bescherung zumeist am Hl. Abend, am 24. Dezember stattfindet, der Weihnachtsmann, auch als Santa Claus bekannt, erst in der Nacht auf den 25. Dezember in Aktion tritt und somit erst am Morgen des Christtags beschert wird, so gibt es dennoch auch bei uns in Österreich bereits einen leichten Hang zum Weihnachtsmann. In Nord-, Mittel- und Ostdeutschland hat sich Santa Claus bereits etabliert.

Ähnlich wie das von Irland nach Amerika ausgewanderte „Halloween“ in den 1990er Jahren das europäische Festland erreicht und per Funk und Fernsehen von Deutschland auch Österreich in seinen Bann gezogen hat, so könnte uns möglicherweise eines Tages das Christkind abhandenkommen und Santa Claus, der uns bereits am 6. Dezember als Hl. Nikolaus (Bischof von Myra) kleine Gaben beschert, seinen Platz einnehmen.

Nachdem der Anteil an Weihnachtsfilmen mit Weihnachtsmann sicher größer ist als jener mit Christuskind, dazu die Tendenz eher steigend, wird meine Befürchtung gar nicht so abwegig sein. Den Rest, der nach Film und Rundfunk noch bleibt, erledigen Werbung und die in den Kaufhausregalen liegenden Schokolade-Santa-Cläuse.

Einen harmonischen Jahreswechsel und ein hoffentlich gesundes und erfolgreiches 2016! Gute Unterhaltung beim Lesen meiner Wanderseiten. Euer Dieter

Und, wie immer, Fortsetzung folgt!

57. Kapitel - Heimat ist

12. Februar 2016 - Als ich mir am Faschingsmontag (8. Februar) die alljährliche Fernsehsitzung vom „Karneval in Köln“ [Fasteleer en Kölle] angeschaut habe, da habe ich bei den vielen Liedern der Kölner Bands über ihre „Heimatstadt“ einen starken Druck auf meinem Gemütsnerv verspürt. Eine Stadt mit über einer Million Einwohnern legt Wert, pflegt und ist sich mächtig stolz auf ihre eigene Mundart, den kölschen Dialekt. Und von den ortsansässigen Musikern wird diese Liebe zu ihrer Heimatstadt durch eine Vielzahl alter aber auch vieler junger Lieder alle Jahre sehr deutlich und ehrlich zum Ausdruck gebracht.

Stellvertretend für alle „Kölschen Heimatlieder“ habe ich das Lied „Heimat es“ von den Paveiern aus dem Jahre 2011 als Beispiel gewählt und zur besseren Verständlichkeit - verkleinert - den Text in Hochdeutsch hinzugefügt. Übrigens, auch auf „YouTube“ zu finden!

Heimat es

Interpret: Paveier / Text: Hans Knipp (1946-2011) / Musik: Detlev Vorholt (*1958, Keyborder bei den Paveiern)

Op d'r Welt, noch janz neu, klingen aan di Ohr
Auf der Welt, noch ganz neu, klingen an deine Ohren
Kölsche Tön, un die Tön, jo die findsde schön.
Kölner Töne, und die Töne, ja die findest du schön.
Un dozo jesellt sich dann Trumm un Blosmusik,
Und dazu gesellt sich dann Trommel und Blasmusik,
Un ding Mam dröckdich janz fess und dann singk se met:
Und deine Mama hält dich ganz fest und dann singt sie mit:

Refrain:
Heimat es jo nit bloß e Woot nur,
Heimat ist ja nicht nur bloß ein Wort,
Heimat es wo du nit abseits stehs,
Heimat ist, wo du nicht abseits stehst,
Heimat es die Sprooch un sin die kölsche Leeder,
Heimat ist die Sprache und sind die Kölner Lieder,
Heimat es do, wo de glöcklich bes.
Heimat ist dort, wo du glücklich bist.

Un die Zick, die jeiht flöck, Kita un de Schull,
Und die Zeit, die vergeht rasch, Kita und die Schule,
Eeste Liebe, flöck jerannt met ihr nom Standesamp.
Erste Liebe, rasch geht es mit ihr zum Standesamt.
Jebootsdaach, Kirmes, Fasteleer, de Planer es nie leer
Geburtstag, Kirmes, Fastnacht, dein Planer (Terminkalender) ist nie leer,
Denn met jode Fründe fällt et Fiere jo nit schwer.
Denn mit guten Freunden fällt das Feiern ja nicht schwer.

Refrain

Aan d'r Thek un em Zooch, do kenns dich us,
An der Theke und beim Zug, du kennst dich aus,
Us d'r Kneip, met nem Kölsch, do kritt m'r dich schlääch rus.
Aus der Kneipe, mit einem Kölsch, da kriegt man dich schlecht raus.
Wenn et eimol en d'r Woch dann Rievkooche jitt,
Wenn es einmal in der Woche dann Reibekuchen gibt,
Su wie fröher bei d'r Mam, dann weed dä Ovend lang.
So wie früher bei deiner Mama, dann wird der Abend lang.

Refrain
Heimat es do, wo du dich uskenns,
Heimat ist dort, wo du dich auskennst,
Heimat es, wo du ding Stroße jehs
Heimat ist, wo du deine Straße gehst
Di janz Lääve vun d'r Wieje bes zor Bahre
Dein ganzes Leben, von der Wiege bis zur Bahre
Heimat es, wo du verstaunde wees
Heimat ist, wo du verstanden wirst.

(2 x)
Heimat es do, wo de glöcklich bes!
Heimat ist dort, wo du glücklich bist!

Kita … Kindertagesstätte / Kirmes … Kirtag / Fasteleer … Fastnacht … Fasching / Zooch … Zug … Karnevalsumzug / Theke … Schank / Kneip … Kneipe … Wirtshaus / Kölsch … helles, blankes und obergäriges Vollbier im 0,2 l Glas / Rievkooche … Reibekuchen … Erdäpfelpuffer.

Bei einem solchen Lied, das muss ich ganz ehrlich eingestehen, da werde ich tief sentimental. Zwar nicht ganz so schlimm, wie es mir beim Finale vom „Bockerer 1“ geht, wenn 1945 der Fleischhacker Karl Bockerer den emigrierten und als amerikanischen Besatzungs-Soldaten zurückgekehrten jüdischen Rechtsanwalt Rosenblatt mit den Worten „Ihr Blatt, Herr Rosenblatt!“ zum Tarockspiel auffordert, aber nicht sehr weit davon entfernt.

Bereits im Kapitel 33 „Heimat und Vereine“ habe ich über die mehr und mehr in Verlust geratende Heimatliebe, Heimattreue und Heimatzugehörigkeit geschrieben. Möglicherweise haben mich meine Eltern in Retz unbewusst mit einem „Heimatvirus“ infiziert. Und durch die Abstammung meines Vaters aus Schattau [Šatov], unweit von Znaim [Znojmo] in Südmähren, könnte vielleicht auch mein „verliebter Bezug“ zum südlichen Teil Tschechiens herrühren.

Der amerikanische Trend, des Berufes wegen alle paar Jahre seinen Wohnsitz zu ändern, hat sich zwar in Deutschland schon ein wenig eingebürgert, wurde aber zum Glück bei uns bislang noch nicht so recht sesshaft.

Daher bereitet es einem wie mir veranlagten umso mehr Freude, dass es in unserer schnelllebigen und sehr oberflächlichen Zeit noch immer Orte gibt - wenn auch in deutschen Landen - zu denen sich ihre Bewohnerinnen und Bewohner bekennen und ihnen wahres Heimatgefühl entgegenbringen.

Und wie immer, so heißt es auch diesmal - Fortsetzung folgt!

58. Kapitel - Warum mir Südmähren so wichtig ist

1. April 2016 - Allerdings und ausnahmsweise einmal kein Aprilscherz!
Wenn man sich über Tage, Nächte und Wochen vermehrt der Übersetzung tschechischer Geschichtsbeiträge (Ziegelöfen rund um und Franziskaner in Feldsberg) und einem Bericht von Heinrich Fischer (Deutsche Luftwaffen-Einrichtungen auf dem Maidenberg) widmet, dann kommt irgendwann einmal der Moment, wo man sich die Frage stellt: „Warum bitte, machst Du das eigentlich?“

Wobei sich bei mir erschwerend noch ein paar andere Fakten hinzugesellen, welche eine Antwort darauf nicht gerade leichter machen: Ich bin Jahrgang 1957, komme aus Retz, seit 1982 in der nordöstlichsten Ecke Niederösterreichs zu Hause und seit 28 Jahren ein „zuagrasta Bernhardsthaler“. Ich bin „diesseits des Eisernen Vorhangs“ aufgewachsen, kenne das Land „jenseits des Eisernen Vorhangs“ erst seit dessen Fall im Jahre 1989 und habe dort weder Vorfahren noch Verwandte. Was kann es also sein? Die Heimat meines Vaters in Schattau bei Znaim - wie im Kapitel zuvor kurz erwähnt - kann so eine „Spätreaktion“ doch nicht auslösen?

Nach langem Grübeln und Studieren kam ich dann zu der Auffassung, dass der Grund für meine südmährischen Aktivitäten vermutlich auf meine im Jahre 2007 ins Internet gestellte Homepage „Wanderwege in die tschechische Umgebung von Bernhardsthal“ zurückzuführen ist.

Auf meiner Suche nach Wanderwegen und historischen Details zu den Ortschaften und den zahlreichen Sehenswürdigkeiten, traf ich vorerst einmal - dank Internet! - sehr bald auf eine Vielzahl älterer und deutschsprachiger Literaturen. Nachdem ich - wie bei einem Puzzle - Stein für Stein zusammengefügt und das Ergebnis auf meiner Internetseite veröffentlicht habe, kamen schon bald erste Anfragen, ob ich ein gebürtiger Feldsberger und Heimatforscher sei, da so viele meiner Informationen nur einem „alten Feldsberger“ bekannt sein können.

So ein außergewöhnliches Lob für einen „jungen Außenseiter“ spornt einen natürlich ungemein an. In der Folge bekam ich mehr und mehr Informationen von gebürtigen Südmährern, die meine Daten- und Bildersammlung wesentlich bereicherten. Über das Internet und unser gemeinsames Interesse am Katzelsdorfer Salettl lernte ich auch Daniel Lyčka aus Feldsberg kennen.

Nach regem Schriftverkehr und Informationsaustausch kam es schon bald zu ersten Treffen und zu neuen und herzlichen Freundschaften, die ich allesamt heute nicht mehr missen möchte.

Und wie es sehr leicht und oft bei Spiel, Sport und Freizeitbeschäftigungen passiert, kommt plötzlich und unerwartet der Moment, wo man bereits unbemerkt so tief in eine Materie ein- wenn nicht untergetaucht ist, dass man ganz einfach davon nicht mehr lassen kann.

Bekommt man dazu auch noch dankende Worte, Lob und Anerkennung, dann sind das Streicheleinheiten für die Seele. Beruflicher Ärger, Unverständnis und Frust geraten dabei in Vergessenheit. Man geht voll und ganz in seinem Freizeit-Metier auf und tankt dabei jene Kraft und Energie, die man dringend benötigt, um am nächsten Tag im und auch an seinem Beruf wieder Freude zu haben.

Darum bin ich sehr froh und dankbar, dass ich zum richtigen Zeitpunkt diese berufsausgleichende und mental aufbauende Freizeitbeschäftigung für mich gefunden habe.

Wie in den Anfangs-Kapiteln zu lesen, war ich in den ersten 18 Jahren Bernhardsthal sehr stark beruflich engagiert und gefordert, sodass ich vom Ort, der Umgebung, Entwicklung und Geschichte während dieser Zeit nur sehr wenig wahrnahm. Mein „Arbeitsausgleich“ erfolgte am Freitagabend mit einem Gasthausbesuch bei meinem Freund Ernst

Donis, wo ich mich als „Wirtshausliterat“ mit dem Schreiben von Mundartgedichten betätigte.

Erst 2006, vor genau 10 Jahren, begann ich mich für den Föhrenwald, das Wandern und die Wanderwege zu interessieren. Mit den Wanderseiten im Internet, den Kleindenkmälern und ständig neuen Themen landete ich sehr bald bei Heimatgeschichte und Museum.

Sind es auch noch drei Jahre hin bis zur Pensionierung, so brauche ich sicherlich keine Gedanken an Pensionsschock wegen plötzlicher Untätigkeit verschwenden. Durch meine - vermutlich »von meinen Eltern hoch droben« - mir zugeteilten Aufgaben, wird es für mich mit Sicherheit noch viel Arbeit zu unserer Familiengeschichte und zur Geschichte unserer Heimat - hüben wie auch drüben - geben.

Und wie immer am Ende eines Kapitels, so heißt es auch diesmal - Fortsetzung folgt!

59. Kapitel - Vereine, Kleindenkmäler, Geschichte

18. August 2016 - Dieses Kapitel - man merkt es an der Zeitspanne von über vier Monaten und der Themenvielfalt in der Überschrift - hat mir viel Zeit zum Nachdenken gekostet. Es gab zahlreiche Ereignisse, meist positive, aber auch negative und einige nachdenkliche.

Da war die Aktion mit dem Ausführen der Bänke in und rund um unser Ortsgebiet. Wir haben dabei auf eine „gerechte Verteilung“ zu den uns bekannten Standorten Wert gelegt. Nur wenige Tage später reklamierten einige, dass „ihr“ Bankerl nicht am angestammten Platz steht, es verschwanden aufgestellte und tauchten unbekannte Bänke auf, …

Positiv fand ich die Gründung des „Altlichtenwarther Dorferneuerungsvereins“, dessen erste Aktion der Renovierung des Hl. Christophorus in der Liechtensteinstraße galt.

Positiv war auch unsere Renovierung des „Johannes“ und die damit verbundene „300 Jahr Feier“ und die Weihe des versetzten „Wehrlehen-Kreuzes“ zum „Kobelweg-Marterl“.

Nachdenklich fand ich Gespräche mit ehem. Vereinsobmännern, welche die minimalen Tätigkeiten der heutigen Vereine kritisieren bzw. unter dem Vereinssterben leiden.

Nach dieser langen Einleitung, in der ich noch lange nicht alle Motivationspunkte dieses Kapitels angeführt habe, soll es nun doch in „medias res“, zur Sache gehen.

Kleindenkmäler wie Kapellen, Statuen, Kreuze, Marterln und Wegkreuze sind Zeichen unserer Kultur und stille Zeugen von Heimat-, Orts- und Familiengeschichte.

In den letzten Jahren haben sich dankenswerter Weise vermehrt zahlreiche Ortschaften dieser „Zeitzeugen“ einer längst vergangenen Zeit angenommen. Meist waren oder sind es Vereine wie Dorferneuerung, Kultur und Verschönerungsvereine oder Kameradschaftsverbände, die sich der Restaurierung, der Instandhaltung aber auch der Erforschung ihres geschichtlichen Hintergrunds annehmen bzw. angenommen haben.

Allerdings weiß ich aus eigener leidiger Erfahrung, dass diese Vereinstätigkeiten - nach anfänglicher Euphorie und wirklich gut gelungenen Aktionen - in beinah jedem Verein erst seltener werden, ins Stocken geraten und meist gänzlich in der Versenkung verschwinden.

Ursache - vermutlich habe ich es bereits in Kapiteln zuvor schon erwähnt - ist *einerseits* die Tatsache, dass sich aufgrund des Berufs und des täglichen Pendelns zum Arbeitsplatz die verbleibende Freizeit eines jeden stark reduziert hat. Dieser karge Rest an Freizeit beschränkt sich bei Berufstätigen meist auf das Wochenende, welches nun in erster Linie der Familie und den häuslichen Aufgaben gewidmet ist. Somit bleibt verständlicherweise für Vereinstätigkeit so gut wie keine Zeit. - *Andererseits* hat sich neben der beruflichen Veränderung auch unsere Freizeit völlig verändert. War es in den 1960er Jahren das

Fernsehen[24] und 1985 der Einzug der „Satteliten-Schüsseln“ mit einer Vielzahl an Fernsehprogrammen (heute mehr als 160 Programme![25]), so folgten mit Computer, Internet und ‚derzeit letztendlich' Handy mit weltumfassenden sozialen Netzwerken wie Facebook oder Twitter so viele an der kargen Freizeit knabbernde Einrichtungen, dass davon schon beinah nichts mehr für Familie, geschweige denn für Freunde oder Kameradschaften und Vereine übrigbleibt.

Nun aber rasch wieder zurück zum Thema. Gemeinde und Bevölkerung haben diese anfängliche und löbliche Vereinstätigkeit sehr wohl zur Kenntnis genommen und sehen es bald als eine Art von Selbstverständlichkeit an und entledigen sich fortan dieser Aufgaben.

Ich persönlich bin der Meinung, Vereine und Gemeinden sollten sich dem Thema Erneuerung, Gestaltung und Erhaltung des Ortsbilds gemeinsam annehmen. Es gehört fair abgeklärt, welchen Beitrag die Vereine - ohne sich allzu sehr auf Gemeindearbeit zu verlassen - dazu beitragen können. Ähnlich der alljährlich gegen Ende des Jahres stattfindenden Vorbesprechung zu den im Folgejahr geplanten Veranstaltungen, sollte man von Seiten der Gemeinde auch eine kurze Besprechung zu anstehenden Ortsbild-Aufgaben einberufen. Man kann sich als Gemeinde nicht „ewig“ auf Vereine und ehrenamtliche Mitarbeiter verlassen, nur weil es einmal sehr gut funktioniert hat. Wie ein aktives und gesundes Dorfleben, so beruht auch ein schönes und gepflegtes Ortsbild auf einer guten Zusammenarbeit mit Bevölkerung, Gemeinde und Vereinen.

Sonderbarerweise nehmen sich in Bernhardsthal auch mehr „Zuagraste“ - wie auch ich einer bin - als Einheimische der Dorferneuerung, Geschichte, Kultur und dem Museum an. Dies könnte beinah den falschen Eindruck erwecken, als hätten sie gar kein Interesse an Ortsbildgestaltung, Ortsgeschichte, Kultur und Museum.

Dies kann ich mir nur aus der Tatsache erklären, dass man hier aufgewachsen ist, Heimat, Sitten und (Ge-) Bräuche über Generationen vererbt und überliefert bekommen hat, von Geburt und Jugend an kennt und daher - im Gegensatz zu uns „Zuagrasten“ - Vieles als althergebracht und selbstverständlich empfinden, dass es dafür keiner Aufzeichnung bedarf.

In dieser Art hätte ich noch einiges, das ich gerne mit einer Niederschrift loswerden möchte, dies würde aber den Rahmen des bereits jetzt schon etwas länger geratenen Kapitels sprengen. Ich ersuche euch daher, geduldet euch bitte bis zum nächsten Kapitel, denn wie schon in den Kapiteln zuvor, so kann ich euch auch diesmal wieder versprechen: „Fortsetzung folgt!“

[24] 1960 gab es 193.046 angemeldete Fernsehteilnehmer, 2010 sind es bereits 3.251.697. Wikipedia (15. 8. 2016).

[25] ebenfalls Wikipedia (abgerufen am 15. August 2016).

60. Kapitel - Weinbrenner

9. Oktober 2016

kurze Vorgeschichte … siehe auch Kapitel 27

Anfang 2011 landete Otto Weiland per Zufall auf meiner Internetseite „Liechtenstein… die Fürsten, die Architekten, ihre Bauten und die (Hof-) Gärtner“ und war sichtlich so angetan, dass er mir am 16. Februar 2011 per Mail seine vom Wiener Liechtenstein-Archiv erworbenen Weinbrenner-Informationen zukommen ließ. Es waren dies ein von Carl Weinbrenner handgeschriebener Lebenslauf aus dem Jahre 1908, ein Zeitungsartikel vom März 1910 und ein Dankschreiben an Fürst Johann II. aus dem Jahre 1927.

Nach zahlreichen weiteren erfolgreichen Recherchen konnte ich bereits am 3. Juni 2011 die erste Version einer Weinbrenner-Biographie mit 10 Seiten Umfang ins Netz stellen. Noch am gleichen Tag hat mein lieber Wikipedianer-Freund Karl Gruber die Seite Karl Weinbrenner bei Wikipedia angelegt. Nach getanem Anfang gesellten sich schon bald weitere Informationen hinzu, teils aus eigenen Quellen, teils aus mir zugetragenen Informationen. Allein über seine letzten Jahre in Leitmeritz, genauer Sterbeort und Sterbedatum sowie über Familie und Nachkommen hing lange Zeit der Schleier der Unwissenheit.

Ein wenig Licht in Familie und Nachkommen brachte das Buch „Die Kulturlandschaft Lednice-Valtice“, in welchem Pavel Zatloukal auf Seite 179 schreibt: „*Im Jahr 1887 ehelichte er Ida Puiger, ein Jahr darauf kam sein Sohn Friedrich zur Welt.*“

2016

Am 13. September erhielt ich von Jan Pihar aus Feldsberg [Valtice] eine Information, dass sich bei der oben erwähnten Liechtenstein Internetseite ein Fehler beim Sterbeort von Fürst Johann II. eingeschlichen hat. Als Beweis für die Richtigkeit bekam ich den Link zum Feldsberger Sterbebuch aus dem Jahre 1929.

Nachdem ich diesen Fehler korrigiert hatte, ersuchte ich Jan - aufgrund seiner Matriken-Erfahrung und seines Sprachvorteils mit tschechischen Ämtern - einmal nach Informationen über Carl Weinbrenner nachzuforschen.

Bereits einen Tag später bekam ich den Link zum Brünner Geburtsbuch mit dem Eintrag der Geburt von Carl Weinbrenner. Seine Anfragen in Leitmeritz waren allesamt negativ.

Am 15. September fand Jan im Alt-Ottakringer Trauungsbuch (1160 Wien) die Trauung von Carl Weinbrenner mit Ida Prüger. Mit dem richtigen Geburtsnamen - Pavel Zatloukal hat uns mit Puiger auf eine falsche Spur geführt - ging es auf einmal richtig los:

Schon am 16. September fanden wir eine Spur zu geneanet.org, Catherine und Maresli Saiko - Nachkommen aus der Linie Carl Weibrenners Mutter Franziska Pittner - haben dort einen von k. k. Hofrat Richard Weinbrenner (Carls älterem Bruder) zu Weihnachten 1919 erstellten Stammbaum ins Netz gestellt. Plötzlich hatten wir sämtliche Geschwister von Carl Weinbrenner, seine Vorfahren und bis zu einem gewissen Teil auch seine Nachkommen.

Nachdem Carl Weinbrenners Tochter Emma 1916 einen Ludwig von Reinöhl ehelichte, kam auch mein Südmährerfreund DI Fritz Lange ins Spiel, der mir netterweise die Adresse von Vilem Reinöhl gab, ein Reinöhl Nachkomme der in Brünn zu Hause ist und sich ebenfalls seit Jahren schon mit seinen Vorfahren beschäftigt. Die Runde der mit Weinbrenner in verwandtschaftlicher Verbindung stehenden Nachkommen nahm binnen kurzer Zeit gewaltig zu.

7. Oktober 2016

Meinem Freund Jan Pihar aus Feldsberg war mein Wunsch, Sterbedatum und Sterbeort von Carl Weinbrenner zu erfahren, so zur Aufgabe geworden, dass er sich trotz zahlreicher negativer Antworten aus Leitmeritz nicht zu einer Aufgabe seiner Suche bequemte.

Nach einem persönlichen Telefonat mit dem Friedhof in Leitmeritz bekam er endlich am 7. Oktober 2016 die schon lang und von uns sehnend gesuchte Antwort: „*Carl Weinbrenner wurde am 7. Januar 1942 begraben. Ida Weinbrenner wurde am 18. September 1944 begraben. Das Grab wurde bereits storniert.*“

Aufgrund dieser sehr wertvollen Information mag für mich zwar das Thema „Sterbeort und Datum von Carl Weinbrenner“ einigermaßen abgeschlossen sein, durch die Kontakte mit Catherine-Marie und Maria-Theresia (Maresli) Saiko und Vilem Reinöhl, deren freundliche Aufnahme in ihre Familienverzweigungen und Fundstücke mir/uns sehr wertvoll waren, habe ich mittlerweile einen sehr familiären Bezug zur „erweiterten Weinbrenner Familie“, sodass mir eine Zusammenfindung - ähnlich wie die am 5. Mai 2016 in Bernhardsthal stattgefundene „300 Jahre Johann Weigl“-Feier - sehr am Herzen liegen würde. Doch bis dahin muss noch fleißig weiter gearbeitet werden…

61. Kapitel - Fremdentum oder Fremdendumm

21. - 28. Jänner 2017

Dieses Wortspiel, Volkstum - einmal mit hartem „t“ und einmal mit weichem „d“ geschrieben, entstand bereits vor vielen Jahren in Zusammenhang mit Volkstum, „volks**t**ümlicher“ und „volks**d**ümmlicher Musik“, wobei der Unterschied hier keiner weiteren Erklärung bedarf.

Seit geraumer Zeit hat dieser „Dümmlich-Virus“ leider auch das Fremdentum, unsere Sprache und unsere Rechtschreibung befallen und uns „fremdendumm“ gemacht.

Während sich England mit seinem „Brexit“[26] vom europäischen Festland und der EU löst und auch der frisch im Amt befindliche amerikanische Präsidenten Donald Trump der Europäischen Union kein langes Überleben prophezeit, sind wir sprachlich (und da ist vorrangig Deutschland und Österreich gemeint), nach wie vor der englischen Sprache hörig.

Gab es einst zur Inventur oder gegen Frühlingsbeginn, noch den „Winterschlussverkauf“, so bekommen wir heute, noch dazu bereits vor dem Weihnachtsfest, in allen Auslagen nur mehr „Sale“ zu lesen.

Auch in den Bekleidungsgeschäften sind uns die Abteilungen Children, Women und Men lange schon zu einem Begriff geworden, in Lebensmittelmärkten hat sich Food und Nonfood eingebürgert und den Kaffee zum Mitnehmen gibt es nur mehr als „Coffee to go“, wobei der „Coffee to go-Becher“ beinah eine Spitze der „Fremdendümmlichkeit“ erreicht.

Neben Sprache und Bezeichnungen haben wir uns aber auch deren Schreibweisen angepasst. Vor allem was den Apostroph bei Namen anbelangt. Der amerikanische Fastfoodkonzern »Mc Donald’s« schreibt sich zwar in Amerika mit „Apostroph und s“, bei uns käme der Name aber auch ohne Apostroph aus.

Welche kuriosen Firmen- und Gasthausnamen und Wörter in den letzten Jahren so entstanden sind, findet man zuhauf beim „Googeln“ nach »Apostroph und Genitiv«. Wobei das Archiv des in den Ruhestand getretenen »Kapostropheums« eine wahre Fundgrube ist.

Den flaumigen Gugelhupf unserer Oma liest man mancherorts als „Oma’s Gugelhupf“ und den Vornamen Alfons als Alfon’s geschrieben. Und wenn der Andreas ein Fingernagelstudio eröffnet und dieses „Andrea’s Studio“ nennt, wird sich mit Sicherheit seine Frau oder Freundin Andrea über das ihr zugedachte Geschäft sehr freuen.

Man möchte es nicht glauben, aber auch umgekehrt findet man bei uns Wortgeschöpfe wie die englische Mehrzahl für Autos (cars), die man „car’s“-geschrieben antrifft.

Sind Firmennamen auch teilweise (oder gar gänzlich?) von jedweder Rechtschreibreform entbunden, so wirken sich dennoch deren Schreibweise und Werbeeinschaltungen „Volksbank - mit **V** wie **F**lügel“ nachhaltig negativ auf unsere nachfolgenden Generationen aus.

Irgendwie ähnelt die heutige Schreibweise den Aufzeichnungen vor dem 18. Jahrhundert. So findet man unter „Deutsche Rechtschreibung“ bei Wikipedia … *Bis ins 18. Jahrhundert und darüber hinaus gab es keine allgemein verbindliche Rechtschreibung. Jeder Schreiber schrieb im Rahmen allgemeiner Regeln spontan so, wie er es persönlich gerade für richtig hielt. In Zeiten, wo er sich nicht sicher war, änderte er die Schreibweise unter Umständen im selben Text, wenn nicht sogar im selben Satz. Dabei orientierte er sich neben der eigenen Schulbildung an verschiedensten Vorbildern, insbesondere auch an den amtlichen Bekanntmachungen. Auf diese Weise bildeten sich - ausgehend von den staatlichen Kanzleien - Trends und regionale Unterschiede heraus.*

[26] Bezeichnung aus dem Jahr 2016 für den Austritt des Vereinigten Königreichs (United Kingdom) aus der Europäischen Union (EU).

Neben Desinteresse an Kultur, Bildung, Heimatgedanken und Lesen kommen heute auch noch die desaströsen Mitteilungen in den sozialen Netzwerken und die „Kurzkommunikation“ »SMS« hinzu. Aus deutsch(land)lastigen Fernsehsendungen werden ohne nachzudenken
Begriffe wie z.B. „ab und an“ statt „ab und zu“, „Tschüss“ und „lecker“ in unseren österreichischen Wortschatz übernommen, die unserem Sprachraum gar nichts verloren haben.

Als 2014/2015 das „Weinviertel Tourismus Management“ gemeinsam mit „EuroVelo“ Informationstafeln an der Grenze Reinthal – Unter-Themenau/Lundenburg in den Sprachen Deutsch und Englisch aufzustellen plante, habe ich mich erst nach einem zähen und langwierigen Schriftverkehr durchsetzen können, dass diese Tafeln – aufgestellt an der Grenze zu Tschechien! – auch eine tschechische Übersetzung beinhalten.

Abschließend möchte ich aber schon klarstellen, dass ich die englische Sprache nicht – wie man es den Franzosen vorwirft – völlig negiere. Sie sollte aber nur dort angebracht sein, wo es um eine notwendige Völkerverständigung geht.

Eines habe ich mir aber ganz fest vorgenommen: Erst wenn man im Zentrum von London oder New York in den Kaufhäusern und Boutiquen „Schlussverkauf“, in Notdurft-Anstalten „Frauen/Männer“, usw. angeschrieben vorfindet, dann werde auch ich die englischen
Bezeichnungen – zwar nicht akzeptieren – aber doch tolerieren.

Bis dahin wird allerdings noch sehr viel Thaya-Wasser in die March, in die Donau und ins Schwarze Meer fließen. Bis dahin werden hoffentlich auch noch einige Kapitel meiner Wander(kurz)geschichte geschrieben werden, denn auch am Ende von diesem Kapitel heißt es auch heute wieder: Fortsetzung folgt!

62. Kapitel - 60 Jahre - ehrlich, offen und transparent

30. April 2017

Jetzt, mit 60 Jahren am Buckel, wage ich mich langsam und vorsichtig auf glattes und dünnes Eis, auf dem schon so mancher vor mir ausgerutscht oder gar ins eiskalte Wasser eingebrochen ist.

Eigentlich sollte ich dieses Kapitel in meinen „Aktuell-Mails“ ausschicken, doch so knapp an den Rand des Abgrunds wage ich mich nun auch wieder nicht. Meine Wandergeschichte, die in der Zwischenzeit zu (m)einem Dampfablass-Ventil mutiert ist, finde ich aber als guten Nährboden um daraus etwas gedeihen zu lassen.

Egal, ob im Privat- oder im Vereinsleben, ich war und bin immer ehrlich, offen und gebe mich - manche meinen zu viel - transparent. Doch in Zeiten wie diesen, wo man durch Gerüchte schnell seinen Ruf verlieren kann, scheint es mir vernünftiger, schon vorweg alle Tatsachen auf den Tisch zu legen, als im Nachhinein falsche Gerüchte mit Tatsachen widerlegen zu müssen.

Im Vereinsleben, das heißt mehrere Personen gehen „vereint“ einem gemeinsamen Interesse nach, ist mir gerade diese Transparenz und Offenheit gegenüber allen Mitgliedern sehr wichtig. Dank Internet und E-Mail-Schriftverkehr lassen sich heutzutage sehr einfach und in Windeseile Informationen an mehrere Empfänger gleichzeitig weiter-geben, nicht immer zum Vorteil eines jeden Empfängers, doch wie innerhalb einer Firma, so sehe ich auch bei Vereinen diese Informations-Weitergabe als sehr wichtig und notwendig an.

In letzter Zeit - vielleicht aufgrund des Alters? - öffnen sich mir aber mehr und mehr die Augen und es erscheint mir so, als wären wir mit unserer Arbeit für unser Bernhardsthal und auch der Bernhardsthaler Dorferneuerungsverein mit seinen gut gemeinten Anliegen unserer Gemeinde ein störender Dorn im Auge, da es von ihrer Seite nur wenig – keine wäre sicher übertrieben – Unterstützung für unser Tun gibt. Mag sein, dass meine Vermutung falsch ist und es sind andere Gründe im Spiel, jedenfalls hat es, und das nicht nur mich, oft so den Anschein.

Wenn man sich in den Gemeinde-Nachrichten Dezember 2016 den für 2017 genehmigten Kosten-Voranschlag 2017 durchliest, findet man unter Ausgaben:
„*Förderung Fremdenverkehr … € 54 000,-*“, in alter Währung 743 Tausend Schilling!
2016 waren es 35 Tausend, 2015 und 2014 noch 14 Tausend Euro pro Jahr!
Welche Ausgaben versteht man eigentlich unter „Förderung Fremdenverkehr“?

Die Internetseite des „Otto Berger Heimatmuseums“ hat uns in den wenigen Jahren ihres Bestehens sehr deutlich und positiv gezeigt, wie wichtig heute ein aktuelles Erscheinungsbild für Interessenten, Besucher und Internetsurfer ist. In unserer mehr als nur schnelllebigen Zeit, darf man einfach - auch wenn es recht mühsam ist - den Blick auf veröffentlichte Seiten nie verlieren und muss diese immer wieder auf ihre Aktualität überprüfen.

Warum ehrenamtliche, nebenberuflich in karger Freizeit verfasste Seiten meist besser und aktueller sind als Seiten von kleinen öffentlichen Institutionen kann ich mir nur dadurch erklären, dass es wohl daran liegt ob man etwas gerne und mit Freude macht oder es nur als lästige Arbeit empfindet, die getan werden muss.

Zum Abschluss aber etwas ganz Positives:
In Anlehnung an meinen pdf-Band „[deutsche] Ortsnamen im In- und Ausland oder - Wie man in

Europa ausländische Städte und Ortschaften beim Namen nennt“, eine ungarische Ortstafel, und zwar die von Ödenburg [Sopron].

P.S.
Ganz kurz zu meinem 60er.
An meinem Geburtstag war ich mit der Urenkelin von Carl Weinbrenner Clelia Biamonti und ihrer Familie (Adam und Sohn George Psichos) aus Amerika, den Weinbrenner Verwandten Vilém Reinöhl aus Brünn, Catherine Saiko aus Wien und meinen Freunden Fritz Lange aus Wien und Jan Pihar vom Museum Feldsberg im Eisgrub-Feldsberg-Areal als Fremdenführer unterwegs. Ich durfte ihnen einige der schönsten Weinbrenner Bauwerke in unserer Gegend vorstellen.
So einen Zufall, dies an einem Geburtstag erleben zu dürfen, gibt es kaum ein zweites Mal. Für mich als „Weinbrenner-Fanatiker“ war es einzig, interessant, schön, wunderbar, unvergesslich, …
Gäbe es für mich eine „Wahlverwandtschaft“ [27], ich würde mich für Weinbrenner entscheiden!

Bis zum nächsten Mal. Fortsetzung folgt!

[27] „Die Wahlverwandtschaften“ ein Roman von Johann Wolfgang von Goethe aus dem Jahr 1809.

63. Kapitel - Ablaufdatum oder Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser

10. September - 20. November 2017

Als ich gestern das zweite „Aktuell-Mail“ für 2017 fertiggestellt und versendet habe, ist mir aufgefallen, dass meine Wandergeschichte auch schon lange auf ein neues Kapitel wartet.

Als ich heute die Datei öffnete und ich mir das letzte Kapitel noch einmal durchgelesen habe, da ist mir beim Anblick der Ortstafel von Ödenburg / Sopron urplötzlich eingefallen, dass dies mit Sicherheit auch eine Idee für unsere südmährischen Nachbarn wäre, worauf ich sofort Herrn Pavel Trojan, Bürgermeister der Stadt Feldsberg [Valtice], eine Mail mit dem Bild der kombinierten Ödenburger Ortstafel als überlegenswerten Vorschlag gesendet habe.

Doch das nur am Rande, als Beginn und gleichsam Überleitung in ein neues Kapitel, das dem Thema „Ablaufdatum, Vertrauen und Kontrolle“ gewidmet sein soll.

„Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“ lautet ein sehr alter wie auch weiser Spruch, der leider heutzutage, wo gerade Vertrauen so wichtig wäre, so gut wie keine Gültigkeit mehr hat. Wahre Freundschaft, gute Kameradschaft und Vertrauen sind in unserer so komplexen, international und sozial vernetzten und modulbelasteten Welt schon beinah fehl am Platz.

Ja, man muss sich heute sogar vorsehen, wenn man all diese alten und hehren Werte noch immer schätzt, pflegt und sich auch noch öffentlich dazu bekennt, dass man nicht als Außenseiter gilt, zu einem Gestrigen abgestempelt oder im schlimmsten Fall dem rechtesten Lager zugeordnet wird.

Sollte die vorhin erwähnte „modulbelastete Welt“ einer Erklärung bedürfen, so sei sie hier gerne erklärt: Konnte man vor Jahren noch ein kaputtes Lämpchen gegen ein neues tauschen, so können heute - in den meisten Fällen - nur mehr ganze Module, Bauteile, getauscht werden. Wer z. B. ein Auto sein Eigen nennt und seine letzte Service-Rechnung etwas genauer studiert, findet oft unter „getauscht“ oder „erneuert“ diverse verrechnete Posten, welche ein Autofahrer „dem Autohaus seines Vertrauens“ einfach glauben muss, dass es erstens wirklich notwendig war es zu tauschen und zweitens auch wirklich getauscht und durch ein neues Teil ersetzt wurde.

Andererseits, wenn der Bordcomputer - ohne dem unsere hochgezüchteten Fahrzeuge heute keinen Meter mehr fahren könnten - dem Diagnosegerät in der Werkstatt eine Störung im System bekannt gibt, muss auch der Mechaniker reagieren und dementsprechend handeln.

Durch diverse Computer-Programme und den nachfolgenden Updates, bei den Autos seit September 2015 durch den Abgasskandal und vielen anderen traurigen Erfahrungen mehr, ist uns heute sehr wohl bekannt, wie man Computer und auch Diagnosegeräte mit manipulierten Programmen beeinflussen kann. Durch solche Updates oder durch Internet-Korrespondenz der Geräte mit dem Hersteller kann man mittlerweile höheren Orts beinah ein jedes Gerät in seiner Lebensdauer einschränken oder gar „abtöten“.

Wer sich im deutschen Sprachraum das Wort „updaten“ oder „upgedated“ für aktualisieren bzw. aktualisiert ein paar Mal langsam auf der Zunge zergehen lässt, der hört sehr bald daraus eine unglaubliche Ähnlichkeit zu „abtöten“ oder „abgetötet“. An unsere, so manches Geheimnis aufdeckende deutsche Sprache haben die Computerprofis nämlich nicht gedacht!

Solange „Otto Normalverbraucher“ noch mitdenkt bzw. mitdenken kann, ist ja gegen Computer nichts einzuwenden. Wenn uns eines Tages ein Rechenprogramm erklären möchte, dass eins und eins etwas anderes als zwei ist, dann sollten wir aber doch hellhörig werden.

Doch so schlau werden die Damen und Herren, die des Programmierens mächtig, schon sein, dass sie uns schön langsam und gemächlich dorthin führen, wo sie uns haben wollen.

Anlässlich der zweiten „Aktuell-Ausgabe“ begann ich an diesem Kapitel zu schreiben. Nun, am Ende des Kapitels angelangt, darf ich euch verraten, dass ich es anlässlich der dritten „Aktuell-Ausgabe“ fertiggestellt habe. Und wer sich dort den „Literatur-Rückblick 2017“ zu Gemüte führt, der wird recht bald feststellen: Für heuer ist genug geschrieben!

In diesem Sinne ein schönes Weihnachtsfest, einen harmonischen Jahresausklang und einen guten Start in ein hoffentlich gesundes, erfolgreiches und friedliches Neues Jahr!

Euer Dieter

64. Kapitel - mfg / lg / g

1. April 2018

Als ich nach der 2018er Jahreshauptversammlung von DOERN (Dorferneuerungsverein) & Museum zufällig einen Blick in meine Wandergeschichte warf, bemerkte ich, dass diese auch schon lange auf ein neues Kapitel wartet.

Für dieses 64. Kapitel habe ich mir vorgenommen, die bereits zu Handschrift-, Schreibmaschinen- und Fax-Zeiten verwendeten und heute durch Mail, SMS, Whatsapp, Twitter, usw. noch vermehrt verwendeten und anzutreffenden abgekürzten Grußbezeugungen ein wenig unter die Lupe zu nehmen und sie dementsprechend zu verdammen.

Um zu wissen, ob ich mit meiner Meinung allein dastehe oder wie einst Don Quijote de la Mancha allein gegen Windmühlen ankämpfe, habe ich mich vorweg schon einmal darüber im Netz schlau gemacht. Schließlich ist es schon eine Weile her, als ich durch Zufall einmal im Fernsehen einen Beitrag zu diesem Thema gesehen habe.

Und ich musste gar nicht lange suchen, da traf ich auf die Seite der Kommunikationsexpertin Martina Dressel, welche mir wie aus der Seele spricht:

„Wer eine dienstliche E-Mail schreibt, der sollte zu allererst bedenken, dass der Empfänger womöglich jeden Tag eine ganze Flut digitaler Briefe erhält. Deshalb sollte eine E-Mail möglichst klar strukturiert und verständlich formuliert sein. Abkürzungen sollte der Verfasser nur verwenden, wenn er sicher sein kann, dass der Empfänger sie versteht. Manche Kurzformen wie „MfG“ seien schlicht unhöflich. So viel Zeit muss sein, dass man ‚Mit freundlichen Grüßen’ ausschreibt.

Dabei können Textverarbeitungsprogramme dank Autokorrektur aus einer bestimmten Buchstaben- oder Zeichenreihenfolge bereits eine kurzgefasste Grußformel erkennen und diese automatisch in eine ausgeschriebene Version umwandeln – wenn man es nur möchte.

In so kurzgefassten Zeiten wie diesen scheint aber keiner mehr daran zu denken etwas anderes als Kürzel zu verwenden. Vielfach werden sogar - vom Berufsleben eingeschleppte -internationale, meist aus England oder den U.S.A. stammende Kurzbezeichnungen verwendet und bedenkt dabei nicht, ob seinem „Brieffreund“ diese Formeln ebenfalls bekannt sind. Bei manchen Mails musste ich schon in Abkürzungsverzeichnissen nachschauen, um den Inhalt der Nachricht auch richtig zu verstehen.

Wie bereits bei vielen Erzeugnissen legt man heute weder beim gesprochenen, erst recht nicht beim geschriebenen Wort einen Wert auf Qualität und Güte. Man interessiert sich nicht, legt keinen Wert darauf und in der Schule wurde es einem aufgrund des umfangreichen Lehrstoffs nie richtig beigebracht und schmackhaft gemacht.

Früher gab es noch so unangenehme und lästige Schulaufgaben wie Bücher zu lesen und danach Inhaltsangaben darüber zu verfassen. Heute kann man durch das Internet diese Aufgabe, ohne das Buch auch nur einmal in der Hand gehabt zu haben, dies mit nur wenigen Mausklicks in Sekundenschnelle erledigen. Ich muss gestehen, auch ich war nicht

immer darüber begeistert. Rückblickend, je nach erreichtem Alter, wurde mir die Aussage „Lesen bildet“ erst so richtig bewusst und klar. Heute bin ich dankbar und froh, dass „zu meiner Zeit“ noch Wert darauf gelegt wurde.

Ist es mir auch vollkommen klar, dass weder ich, noch die studierte Frau Dr. Dressel und vermutlich zahlreiche andere Gleichgesinnte an dieser Situation nichts ändern werden können, so ist es mir doch ein großes Anliegen und Bedürfnis, diesen zeitbedingten Missstand aufzuzeigen und mir endlich von der Seele zu schreiben.

Kurzer Nachtrag zum Kapitel 43, vom 8. Juli 2013

Wenige Tage vor Ostern, am 29. März 2018, berichtete der Sudetendeutsche Pressedienst (SdP) Österreich über den alten Brauch „Brot segnen“ …

„Bevor der Brotlaib angeschnitten wird, wurden früher in katholischen Haushalten und zum Teil heute noch auf der Unterseite mit dem Messer drei Kreuze von oben nach unten angedeutet. Dazu spricht man „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen“. Erst danach schneidet man das Brot mit der Hand an.

Zu einem alten Hochzeitsbrauch gehörte es, dass das Brautpaar das Brot segnete und dann gemeinsam anschnitt. Das erste Stück, das „Keinzl“ gehörte dem Brautpaar. Es wurde nicht gegessen, sondern im Schrank aufgehoben.

Diese Bräuche waren früher auch im Erzgebirge üblich.“

Aus „Grenzgänger“ Nr. 70 - Aus dem Neualbenreuther Kochbuch, ISBN: 978-3-95587-012-6.

In diesem Sinne ein frohes - wenn auch verregnetes - Osterfest!

Euer Dieter

65. Kapitel - Das Vertrauen …

24. Oktober bis 11. Dezember 2018

Ohne ins Detail zu gehen, ob es mich, jemanden aus meiner Familie, aus meinem Freundes- oder Bekanntenkreis betrifft, möchte ich ein paar mir Sorgen bereitende Gedanken loswerden, die einen jeden von uns betreffen könnten.

Wenn man - ohne nennenswerte Fehler gemacht zu haben bzw. ohne davon informiert zu sein - auf dem Lohnzettel übliche Zahlungen wie Leistungsprämie oder für geleistete Überstunden das zugehörige Entgelt vermisst, fragt man sich - in Folge den Chef oder die Chefin - was denn der Grund dafür sei?

Bekommst Du darauf als Antwort: „Keine Überstunden - weder zu akzeptieren noch auszubezahlen - sei eine Chef-Entscheidung, die aufgrund der schwachen Auftragslage bereits vor Monaten getroffen wurde und für „alle“ Mitarbeiter“ gelte.

Kein Wort über die bereits geleisteten Überstunden. Ob sie nun verloren gegangen oder ob man sie als Zeitausgleich abbauen darf, oder …

Hätte man rechtzeitig die Mitarbeiter über diese Chef-Entscheidung informiert, wäre alles kein Problem gewesen. Aber still und heimlich abwarten ob es jemand bemerkt und reklamiert, ist nicht die feine englische Art.

Erfährt man dazu im Nachhinein, dass bei einigen Kollegen Prämie oder Überstunden nach wie vor ausbezahlt werden, dann muss man sich unweigerlich die Frage stellen:

„Warum wird man nach vielen Jahren Firmentreue so unfair behandelt und belogen?“ Diese Frage kann zu solch einer seelischen Belastung führen, dass man über eine Zeit in den Nächten weder Ruhe noch Schlaf findet, sein körperliches Wohlbefinden, sein Gleichgewicht und die Freude an der Arbeit verliert. Man fährt wie in Trance zu seiner Arbeitsstätte, übermüdet und unkonzentriert verrichtet man dort seine Arbeit und fährt 11 Stunden später auf die gleiche Art und Weise wieder nach Hause.

Wie lange kann das gut gehen? Wie lange kann man einen solchen Zustand verkraften? Unweigerlich stellt man sich die Frage: Ist einem - unter solchen Umständen, bei Verlust des Wohlbefindens und der körperlichen Gesundheit - ein „sicherer Arbeitsplatz“ das auch wert?

66. Kapitel - Unsere Sprache

11. Dezember 2018

Eigentlich war dieses Thema „Unsere Sprache“ als Co-Thema des vorangegangenen 65. Kapitels vorgesehen. Nachdem sich der Abschluss des Kapitels „Das Vertrauen …“ ein wenig in die Länge gezogen hat, wurde „Unsere Sprache“ nun zu einem eigenen Kapitel.

Gleich vorweg, der Inhalt dieses Kapitels stammt nicht von mir, könnte aber ebenso gut von mir stammen. Und wie viele meiner Beiträge ist auch er nicht gerade neu und stammt aus dem Jahre 2014. Tatsache ist, er ist - nach wie vor - aktueller denn je.

Es handelt sich um den in der Zeitschrift „NEWS“ veröffentlichten Beitrag[28] „Schluss mit Tschüss! - Mundart: Der österreichischen Sprache droht das Ende“ von den Autoren Christoph Bacher, Dagmar Kaindl, Heinz Sichrovsky, Patrizia Steurer und Susanne Zobl.

„Schluss mit Tschüss! - Mundart: Der österreichischen Sprache droht das Ende“

"Tüte", "Sahne" und Co. werden über deutsche Sender und Kinderbücher eingeschleppt.

"Tschüss" setzt sich auch in Österreich immer mehr durch.

Der Ranzen der Pandora hat sich aufgetan, und heraus quoll das Übel: Tüten und Federmäppchen, Zensuren, die auch schon mal eine Fünf sein können, Geburtstagskuchen, Brötchen und, an Weihnachten, leckere Plätzchen. Sie alle haben heimeligere Zeiten gesehen: als Schultasche, Stanitzel bzw. Einkaufssackerl, Federpennal, Noten und Fünfer, Torten, Semmeln und feine Kekse. Letztgenanntes Backwerk hat sich den Fortbestand als Transvestit gesichert, heißt jetzt „der Keks“ und duldet mit anderen Verdammten: Die Socke und das Schlüsselbund sind dabei noch privilegiert gegen den Bonbon, der sich Bongbong rufen lassen muss.

Gestanden hat man früher bloß beim polizeilichen Verhör, und nachher ist man gesessen. Dafür herrscht ein hysterisches Dauergerenne durch die täglichen Verrichtungen: Man geht nicht mehr, man läuft - „die Treppen hoch“, zur (statt in die) Schule, gar zur „Kita“, der Kindertagesstätte. Das liebevolle Paradoxon „Turnprofessor“ hat die Schrecken der Leibesertüchtigung noch in sanfte Ironie aufgelöst. Der Sportlehrer hingegen - „Herr Schmitt“, weil sie uns ja auch die Titel nicht mehr gönnen - reißt uns die Knochen zusammen.

Von unserer Sprachwelt scheint das noch ein paar hundert Kilometer nördlicher Richtung entfernt. Aber in neun von zehn Kinderbüchern, in den weitaus meisten der hier empfang-baren Fernsehprogramme, in DVDs und Computerspielen für Kinder ist es die einzige Realität. Das System ist lückenlos: Was nicht in Deutschland erzeugt wird, wird dort synchronisiert. Lecker und Treppe sind schon Sprachgebrauch, „die Eins“ wird es zusehends, Schultüte, Tomate und Kartoffel sind es längst.

Tschüss vom ORF.

Dass „tschüss“ zum Substrat für die einst reiche Population an Abschiedsgrüßen (servus, baba, tschau, tschauli, pfiat di) wurde, rief endlich Widerstand hervor. Doch just hier liegt Selbstverschulden vor: Die Moderatoren des 1993 eingestellten Magazins „Am, dam, des“ schmetterten es der minderjährigen Klientel seit den Siebzigerjahren im Wochentakt um die Ohren. Enthüllt der Grazer Sprachforscher Rudolf Muhr, der dem Thema eine Studie gewidmet hat. Klar, dass die beiden seither herangewachsenen Generationen nicht unbeeindruckt blieben.

„Die deutsche Sprachmacht schleicht sich ein“, beklagt der nach Österreich zugewanderte deutsche Karikaturist Tex Rubinowitz und macht den Haupttäter namhaft. „Das kommt von Sendern wie RTL, von denen die Jugendlichen ihre Sprache beziehen. Man

[28] Erschienen im „NEWS“ am Donnerstag den 27. Februar 2014.

kann das als fortschrittlich bezeichnen, als Akt der Entprovinzialisierung, aber auch als schleichende Vergiftung des Idioms. Sprache bestimmt ja das Bewusstsein."

Supermarkt und Clearasil.

Sprachforscher Muhr rekonstruiert andere Infektionswege:

♦ In den Neunzigerjahren begannen die Lebensmittelkonzerne ihre Produkte aus Kostengründen in Deutschland zu etikettieren. So hub das Tomaten-, Kartoffel und Pflaumenbombardement an.

♦ Vielen ist das leidige Wimmerl nicht einmal mehr als Begriff geläufig. Es verwandelte sich, schon in den Achtzigerjahren, unter dem Einfluss der deutschen Clearasil-Werbung in den um nichts distinguierteren Pickel.

♦ Der Dialekt, führt Muhr aus, stand auch für mangelnde Bildung. „Das Nachkriegsösterreich wurde vom Agrarland zum Industrieland. In den Fünfzigerjahren waren noch 50 Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig, in den Achtzigerjahren 34. Heute sind es drei bis vier Prozent. Als die Urbanisierung einsetzte, war sozialer Aufstieg mit Sprachfähigkeit verbunden. Die lokalen Begriffe legte man ab." So wuchsen Generationen mit dem Kommando „schön sprechen" heran.

♦ Dazu kommt die gestiegene Mobilität: „Früher blieb man im Dorf, heute kommen die Jugendlichen früh von zu Hause weg", erläutert Ingeborg Geyer vom Institut für Sprach- und Dialektforschung an der Akademie der Wissenschaften. „Das Kommunikationsnetz ist ein anderes."

Im „NEWS" vom Donnerstag den 18. Dezember 2014 resümiert Christoph Bacher in der Rubrik LEBENS-ART (NEWS).

Schluss mit Sahne, lecker und tschüss!

Christoph Bacher blickt auf das Jahr 2014 zurück

Alles begann mit 18 Zeilen. Irgendwann im Februar schrieb ich einen Kommentar über Sprachkurse in München. Dort machte man sich daran, Kindern wieder (oder vielmehr erstmals) Mundart beizubringen. Ihnen fehlte die Kunst des bayrischen Zungenschlags - weil Fernsehen, Hörbücher und Lehrer nur noch Hochdeutsch säuseln.

Kaum veröffentlicht, erreichte uns eine Flut an Reaktionen. Einhelliger Tenor: „In Österreich sei das nicht anders." Wer, bitteschön, sagt heute im Tomatenland noch „Paradeiser" oder verabschiedet sich mit „Pfiad di" statt „Tschüss".

Die Mundart-Paten.

NEWS erkannte die Gefahr und wurde aktiv. Mit einer der wohl provokantesten Titelseiten dieses Jahres machten wir unseren Lesern klar: „Red' net so deppert!"

Und sie nahmen es uns nicht übel. Ganz im Gegenteil: Hunderte gratulierten zur mutigen Geschichte. Und noch mehr: Wir schrieben Mundart-Patenschaften aus. Wer uns einen typisch österreichischen Begriff schickte, bekam ein Diplom samt „Pickerl". Tausende machten mit. Und NEWS, das plötzlich „Neichs" hieß, war so richtig „leiwand".

Mit diesem „Doppel-Kapitel 65 & 66" wünsche ich ein frohes, friedliches und besinnliches Weihnachtsfest, sowie ein gesundes und erfolgreiches Neues Jahr 2019!

Euer Dieter

67. Kapitel - amtliche, Firmen-, Vereins- und private Internetseiten

18. April 2019

Als 1989/90 Tim Berners-Lee [Erfinder von HTML (Hypertext Markup Language) und Begründer des World Wide Web] das in den 1970er Jahren für rein militärische Zwecke verwendete Internet der Öffentlichkeit zugängig machte, gab es nicht nur aufgrund weniger privat genutzter Personal-Computer (PCs), auch aufgrund passender Betriebssysteme und dafür notwendiger Programme nur sehr wenige Anwender.

Im August 1995 erschien der Internet Explorer Version 1.0 als exklusive Anwendung innerhalb des kostenpflichtigen Windows-Erweiterungspakets „Microsoft Plus!“ und somit exklusiv für Windows 95. Die Folgeversion 1.5 ließ sich danach auch auf anderen Windows-versionen installieren. Sie erschien nur fünf Monate später im Jänner auch für Windows NT.

Mit „leistbaren“ (privaten) PCs und passenden Programmen, hielt das Internet Einzug auch bei Behörden und Ämtern, Firmen, Vereinen und natürlich auch im privaten Bereich.

Weihnachten 1990 ging die allererste Internetseite online.
Am 18. April 2019 um 19 Uhr waren es weltweit 1.680.686.340 Internetseiten.

→ *Quelle:* http://www.internetlivestats.com

Nach dieser kurzen geschichtlichen Einleitung, nun zur Sache.

Schon vor der Zeit und den Möglichkeiten des Internets haben sich aufgrund fehlender oder unterlassener Aktualisierungen - egal ob Amtsstube, Pfarrei, Vereinsregister und was auch immer - sogenannte „Karteileichen“ angesammelt.

Mittlerweile gibt es auch unter den Internetseiten zahlreiche „Homepage-Leichen“, welche erst mit Euphorie großartig erstellt, gestaltet und veröffentlicht wurden, nach kurzer Zeit - wegen mangelnder Wartung und Aktualisierung - ihren Zweck leider nicht mehr erfüllen.

Wer von uns öffnet schon gerne Seiten - ausgenommen historische - deren letzte Aktualisierung vor einem, zwei oder mehr Jahren erfolgte?

Oder „Homepages“, wo man seit Jahren darauf hinweist *„Hier entsteht eine neue Website. Bitte besuchen Sie uns später wieder!“*

Es sollte einem jedem bewusst sein, dass man mit der Erstellung und Veröffentlichung einer Internetseite auch die Aufgabe übernimmt, diese regelmäßig zu aktualisieren, zu pflegen und zu warten. Wer auf Gasthaus-Seiten einen „historischen“ Menüplan antrifft, kann in Zeiten wie diesen ohne Weiteres damit rechnen, dass dieses Lokal längst geschlossen wurde.

Für Internetseiten, ob Gemeinde, Gasthaus, Geschäft, Museum, Verein oder Privat, interessieren sich meist mehr ortsfremde Informationsinteressierte als Ortsansässige.

Im Glauben, dass es allein mit der Zahlung tausender von Euros an Tourismusverbände wie „Kleinregion Weinviertler Dreiländereck“ oder „Regionalverband March-Thaya-Auen“ schon getan sei, unsere Region im nordöstlichstem Eck Österreichs bekannter und den Touristen schmackhaft zu machen, endet meist schon oft das Interesse der Gemeinden an weiteren Aktivitäten und Bestrebungen.

So möchte ich abschließend alle Internetseiten-Betreiber recht höflich ersuchen, eure begonnene Aufgabe ernster zu nehmen und ein wachsames Auge auf eure Seiten zu werfen. Danke!

Wird auch die „Wandergeschichte“ nur von wenigen - wenn überhaupt - gelesen und sind auch meine Beiträge keiner Regelmäßigkeit unterworfen, so kann ich aus der Erfahrung meiner Internetseiten sagen, dass ich im Laufe der Jahre zahlreiche positive Reaktionen bekommen und sehr nette Brief- und persönliche Bekanntschaften gemacht habe.

In diesem Sinne, ein frohes Osterfest, liebe Grüße und - wie am Ende eines jeden Kapitels bereits zur Gewohnheit geworden - „Fortsetzung folgt“.

Euer Dieter

68. Kapitel - Grüßen / Smart Phones / Politik

28. September 2019

Seit der letzten Ausgabe sind nun schon wieder mehr als fünf Monate vergangen und es hat sich einiges in dieser Zeit ereignet.

Am 1. Mai - normalerweise der „Tag der Arbeit“ - erfolgte mein großer Schritt in den beruflichen Ruhestand, am 17. Mai wurde Martin Kellner neuer Obmann des Bernhardsthaler Dorferneuerungsvereins, worauf am Folgetag - wegen eines gemeinen und heimlich in Ibiza aufgenommenen Videos - Österreichs Vizekanzler seinen Rücktritt erklärte und in weiterer Folge der Bundesregierung das Vertrauen aberkannt wird und Neuwahlen ausgerufen wurden. Am 29. Juni beendete unser Enkel erfolgreich die erste Klasse Volksschule und Anfang Juli folgte mir auch meine liebe Frau in den Ruhestand. Das sind schon beachtliche Eckdaten in einem 39 Jahre währenden gemeinsamen Eheleben.

Doch nun, wie es so schön bei mir heißt, „in gebotener Kürze“ zum Thema:

zum Grüßen

Mit dem Thema „Grüßen“ habe ich es gleichschwer wie mit dem „Müll aus dem Autofenster werfen“, dem Verlust der Rechtschreibung, der österreichischen Bezeichnungen wie Erdäpfel, Paradeiser und Konsorten, der Kenntnis (ehemaliger) deutscher Ortsnamen im Ausland, den um sich greifenden Anglizismus, und leider einigen Dingen mehr.

Als ein Kind von Kaufmannsleuten, noch dazu in einer Kleinstadt aufgewachsen, wurde mir schon sehr bald nach dem Sprechen von Mutti und Vati beigebracht, auf der Straße alle Leute zu grüßen. Waren mir auch nicht alle der von mir „Gegrüßten“ bekannt, so wussten diese allerdings sehr wohl „das ist doch der …“ bin.

Sind seither auch einige Jahrzehnte vergangen, mit längeren Schul- und Berufsaufenthalten in anderen Städten, so war mir das Grüßen - selbst in der „Fremde“ - stets ein Bedürfnis.

Ende August, ein Kurzurlaub in Göstling an der Ybbs, hat mich zu diesem Themenpunkt inspiriert. Nach ein paar Stunden Autofahrt steigt man dort aus, macht einen kleinen Rundgang durch die schmalen Gassen der Ortschaft, sucht ein paar Geschäfte oder Lokalitäten auf, und man glaubt auf einem anderen Planten gelandet zu sein. Überall trifft man auf ein freundliches „Grüß Gott“, ein lächelndes „Hallo“ und auf zahlreiche nette Grußworte.

Am Überschreiten der 1.000 Seehöhen-Metermarke, wo das „Du“ zur Benimmregel gehört, kann es nicht liegen (Bernhardsthal 166 Meter / Göstling 532 Meter). In den 3 Tagen unseres Aufenthalts habe ich dadurch jedenfalls wieder viel Kraft, Freude und vor allem die Hoffnung zurückgewonnen, dass doch nicht allen, der uns Nächste völlig gleichgültig ist.

zum Smart Phone

War es anfangs die Elektrizität, das Telefon, das Automobil, die Maschine, …, Dinge die zum Großteil heute zum unverzichtbaren Standard und Alltag des Lebens gehören, so sind es heute Computer, Tablets und mobile Telefone wie Handys und Smart Phones.

Ich will und könnte es auch gar nicht leugnen, dass auch ich bis zu einem gewissen Grad dem Ganzen ebenso ausgeliefert bin wie manch andere auch. Das Einholen, das Austauschen und die Verbreitung von Informationen, das weltweit Miteinander-Kommunizieren war noch nie so einfach wie heute. Nur leider gab und gibt es - mit steigender Tendenz - bei sehr viel Licht auch sehr viel Schatten. Doch darum geht es mir hier gar nicht.

Vielmehr geht es mir darum, dass gewisse Institutionen und Firmen es bereits als selbstverständlich voraussetzen, dass sich jeder diesem „Smart Phone-Trend“ unterwerfen und ein solches sein Eigen nennen muss. Unbestritten, diese Gerätschaft mag mit ihrer schier unbegrenzten Vielseitigkeit vom Telefonieren bis zum Fotografieren, vom E-Mail-Schriftverkehr bis zum Internet-Surfen, vom Telebanking bis zum Online-Einkaufen, vom Kalorienzählen bis hin zum körperlichen Wohlbefinden für manche bereits lebensnotwendig sein, so darf man aber diesen Bedarf an scheinbar „Notwendigem“ nicht einem jeden aufzwingen und schon gar nicht voraussetzen. Und gab es früher Einkaufsvorteile und Begünstigungen für die gesamte Käuferschicht, so sind diese heute zunehmend nur mehr den Besitzern von Smart Phones vorbehalten. Dass es nach wie vor auch Besitzer klassischer Handys oder auch völlig handylose Menschen gibt, wird von dieser, heute alles beherrschenden „Maschinerie“ völlig ignoriert.

Strebt man gegenwärtig nach Gleichberechtigung der Geschlechter, dem Abbau von Vorurteilen, Grenzen und Mauern (bis auf Trumps neuer Mauer zu Mexico), so werden mit solchen Aktionen nur neue, trennende Unterschiede geschaffen.

und nun, zu guter Letzt, zur Politik

Wie schon eingangs erwähnt, hat Mitte Mai ein hinterlistig angelegtes Urlaubsvideo einen innenpolitischen Tsunami ausgelöst. Politiker unterschiedlicher Parteien, die sich bislang freundlich und einigermaßen verträglich gegenüberstanden, stehen sich nun herablassend und mehr als nur verächtlich grinsend gegenüber.

Die Oppositionsparteien, welche sich dieses frühe Ende der (meiner persönlichen Einschätzung nach) sehr erfolgreichen doch leider, im wahrsten Sinne des Wortes „Kurz“, viel zu kurz geratenen »Kurz-Regierung«, herbeigesehnt haben, sehen nun ihre große Chance unter solch widrigen und mehr als nur zweifelhaften Umständen an die Macht zu kommen.

Als ich am 25. September ein paar Ausschnitte aus der Parlamentssitzung, der letzten vor der Wahl am 29. September, gesehen habe, da dachte ich mir bei offenem 😮
Mund … „Was müssen Politiker nur für Menschen sein, dass sie einerseits böse und meist unbegründete Aussagen und Vorwürfe gegenüber Personen anderer Fraktionen hämisch lächelnd mit heftigem Applaus beklatschen, und dass andererseits an sie selbst gerichtete ähnliche Aussagen und Vorwürfe wie Fremdkörper von ihnen abprallen.

Ist dies das Geheimnis, der Unterschied, zwischen einem normaldenkenden und im Leben stehenden Menschen, der sich täglich um das Wohlergehen seiner Familie und in einer kleinen Ortsgemeinschaft um das gemeinsame Miteinander bemüht, von einem sichtlich karrieregeilen Politiker?

Würden sich Ähnliches meine lieben Freunde auch so gefallen lassen? Kann ich denen jemals wieder - ohne Hintergedanken - ehrlich wieder in die Augen schauen? Bekäme ich jemals wieder Achtung, Gehör oder gar Unterstützung in meiner näheren Umgebung?

All diese Fragen kann ich nur mit einem klaren NEIN beantworten. Ich müsste schnellstens meine Koffer packen und auf Nimmerwiedersehen in einem Niemandsland untertauchen.

In diesem Sinne möchte auch ich euch daher recht herzlich bitten, geht am Sonntag zur Wahl und gebt dort mit eurer Stimme eure Meinung zur Lage der Nation ab. Im Gegensatz zu den zahlreichen diktierten oder manipulierten Ländern, ist uns - Männern wie auch Frauen! - doch die Chance gegeben, mit solchen Abstimmungen aufzuzeigen, welchen Weg die „einfache Bevölkerung“ als den richtigen erachtet“.

Bevor ich mit dem Ende des 68. Kapitels zum Pressesprecher des Herrn Bundespräsidenten avanciere, beende ich lieber dieses weitere Kapitel „meiner Wandergeschichten“ und wünsche euch eine schöne Zeit. Gründe für „Fortsetzung folgt“ gibt es ja mehr als zuhauf.

Bis zum nächsten Mal alles Liebe, Euer Dieter

69. Kapitel - Die grünen Lügen

24. Dezember 2019

Wieder sind drei ereignisreiche Monate vergangen und wiederum hat sich einiges in dieser Zeit getan. Die am Ende des Vorkapitels erwähnte Nationalratswahl ist geschlagen und die Wählerinnen und Wähler haben den vorher hämisch grinsenden Gesichtern und sich auf Siegerkurs geglaubten Parteien ihre Rechnung präsentiert. Aber dazu vielleicht ein anderes Mal.

Durch Zufall habe ich im Fernsehen Ausschnitte aus dem Film „The Green Lie – Die grüne Lüge“[29] –gesehen. Dabei ging es um umweltschonende Elektroautos, nachhaltig produzierte Lebensmittel und faire Produktionsbedingungen. Profitorientierte Konzerne gaukeln uns nämlich vor, dass wir als Konsumenten mit unseren Kaufentscheidungen die Welt retten könnten, was sich mittlerweile als populäre und gefährliche Lüge herauskristallisiert hat.

Elektroauto gut und schön, und auch vom CO_2-Ausstoß gegenüber Benzin oder gar Dieselfahrzeugen mit Sicherheit kein Vergleich. Andererseits muss man dabei auch die Kehrseite der Medaille betrachten: Unter welchen unmenschlichen, umweltzerstörenden und CO_2 erzeugenden Bedingungen werden die in Zukunft millionenfach benötigten Batterien gefertigt?

An das Entsorgen der pro Auto gut 200 bis mehr als 500 kg schweren Batterien nach rund 100.000 km möchte ich gar nicht denken. Neue Endlager – wie einst Gorleben oder Salzgitter für Atommüll – werden vermutlich in Folge notwendig sein.

Die großen – und großteils alten – Herren von Politik und Wirtschaft, welche heute sehr gut daran verdienen, werden dann vermutlich nicht mehr am Leben sein, um die uns eingebröckelte Suppe selbst auslöffeln zu müssen. Das überlassen sie wohlweislich den Nachkommen.

CO_2 entsteht allerdings nicht nur durch Benzin- oder Dieselfahrzeuge, durch das Erzeugen von Fahrzeugbatterien, durch das …, auch die riesigen Server – die uns das Suchen im Internet erleichtern und die weltweite Kommunikation ermöglichen – sie verursachen ebenso Kohlendioxid, und das gar nicht so wenig.[30]

Da ich mit meinen überschrittenen 60 Jahren und etwas mehr als 20 Jahren Internet-Erfahrung meine schlechten Angewohnheiten kenne – E-Mails abrufen und bei auftauchenden Fragen nach Antworten suchen – habe ich mich erst recht für ein klassisches Handy entschieden, mit dem man „nur“ telefonieren und bei Bedarf auch SMS versenden kann.

Vermutlich würde ich, wie mittlerweile Milliarden von Menschen auf unserer Welt, bei einem „Smart Phone“ jede freie Sekunde und jede freie Hand dafür aufwenden, um nach neuen Mails Ausschau zu halten. Wäre ich dazu auch noch an „whatsapp“ oder „facebook“ beteiligt, so kämen dazu auch noch die regelmäßig dort eingehenden Beiträge. Daher mein klares und striktes „Nein“ zu einem „Smart Phone“.

Wie zuvor schon kurz erwähnt, verursachen die Riesenserver der Internetdienste große Mengen an CO_2, weshalb ich alle öffentlichen nationalen Einrichtungen und angeblich „grün denkende“ Banken und Wirtschaftsunternehmen nicht verstehen kann, die vermehrt ihre Mitgliedschaft und Stammkundenrabatte nur mehr jenen gewähren, welche ein „Smart Phone“ ihr Eigen nennen.

---

[29] Ein Dokumentationsfilm von Werner Boote. Mit Werner Boote, Kathrin Hartmann und vielen anderen.

[30] Um eine Sekunde Suchanfragen weltweit wiedergutzumachen, bräuchte es 23 Bäume.
Öffnet man die Seite http://www.janavirgin.com/CO2 läuft ein Counter, der in Echtzeit anzeigt, wie viel Kilogramm CO_2 durch Google ausgestoßen wurden, seit man die Seite geöffnet hat.

All jene, die heute ein klassisches Handy bevorzugen und dabei „wirklich grün denken“, werden – ähnlich wie einst Aussätzige – dabei ignoriert und diskriminiert, der Kundenkreis somit in eine Zweiklassen-Gesellschaft gespalten. Wobei es mich aber mittlerweile sehr stolz macht, der Minderheit anzugehören und in Warteräumen nicht gleich nach dem Hinsetzen mein stets griffbereites Mobiltelefon aus der Hosentasche ziehen zu müssen.

Selbstverständlich ist ein Mobiltelefon zu besitzen – ob althergebracht oder smart – längst kein Statussymbol und erst recht keine Geldfrage mehr. Trug man früher, für alle gut sichtbar, sein Handy ganz wichtig in einer Tasche am Gürtel, so trägt man es heute nur mehr beiläufig, wie einst den „Kampel“ oder das in Poform gebogene „Geldbörsl“, leicht aus der hinteren Hosentasche hervorlugend.

Soviel Nachdenkenswertes am 24. Dezember, in der stillsten Zeit des Jahres, wo wir uns wieder der wahren Werte des Lebens besinnen sollten.

Ein frohes Weihnachtsfest, Gesundheit und alles Gute für das bevorstehende neue Jahr

bis zum nächsten Kapitel alles erdenklich Liebe, Euer Dieter

70. Kapitel - COVID 19, ein Virus verändert unser Leben

5. April 2020

Wie haben wir uns sicher gefühlt und davon unbetroffen gewähnt, als wir zu Jahresbeginn über die in China ausgebrochene tödliche Epidemie erfahren haben. Doch die Realität war wieder einmal schneller als all unser Glaube und unsere Hoffnung. Bereits Ende Jänner erreichte dieser bislang unbekannte Virus auch Europa. Vereinzelt traten durch Kontakte mit Besuchern aus China erst in Frankreich, dann in Deutschland, … und unweigerlich das sich in der Hochsaison befindliche Tiroler Schigebiet erste Erkrankungsfälle auf. Mehrere positive Untersuchungen zeigten gegen Ende Februar klar auf, dass – wenn auch nur vereinzelt und verstreut – der Virus nun auch bei uns angekommen ist.

Ende Februar gab es „nur" eine gesundheitliche Richtlinie, wie man sich bei Verdachtsfällen verhalten soll, doch die dramatische Ausbreitung in unserem Nachbarland Italien führte schon bald zu ersten Reiseeinschränkungen. Ab dem 10. März folgten Schritt für Schritt weitere Maßnahmen um dem Virus Einhalt zu gebieten.

Und heute befinden wir uns am Ende der dritten Woche, wo wir jeden Kontakt mit nicht im Haushalt lebenden Personen meiden, bei notwendigen Ausfahrten und Ausgängen zu begegnenden Personen den „Respektsabstand" von einem Meter einhalten und seit vergangener Woche bei notwendigen Einkäufen einen Mund- und Nasenschutz tragen sollen. Eine noch nie dagewesene Situation, welche man sich vor einem Monat gar nicht vorstellen hätte können.

Bin ich heute auch in der glücklichen Lage in einem Haus mit Garten und am Land zu leben, so weiß ich doch, was für eine gewaltige Herausforderung es sein muss in einer Großstadt, in einer zwei- drei-Zimmer Wohnung (ohne Balkon oder Garten) zwei oder mehr Wochen zu verbringen. Allen, die ihr derzeit davon betroffen seid, meine größte Hochachtung für euer Bemühen, diese mehr als ungewöhnlichen Einschränkungen auch einzuhalten. Danke!

Und was das Finanzielle betrifft. Raunzen wir nicht beinah täglich über erhöhte Steuern, Abgaben und über die Differenz zwischen Brutto- und Nettolohn?

Erst bei Notsituationen wie Firmeninsolvenz, Krankheit, Arbeitslosigkeit, Katastrophen wie auch Epidemien und besonders bei Pandemien wie wir sie derzeit er- und hoffentlich auch überleben, aber auch im Ruhestand, beim regelmäßigen Bezug einer gesicherten Pension, wird einem erst so recht bewusst, wie sehr unser Land und unsere Bundesregierung – egal welcher Coleur sie auch angehört – auf uns Österreicherinnen und Österreicher Obacht gibt.

In einer solchen Ausnahmesituation, wie sie seit 1945 noch nie dagewesen, erfahren wir erst, wie es um andere Länder steht, wo über Jahre beim Gesundheitswesen eingespart wurde und gewonnene Erträge und Steuern die Kosten von „Nebensächlichkeiten" abdecken. Die Folgen einer solchen Führung des Staatshaushalts zeigen sich immer erst dann, wenn es um die Rettung und um die Gesundung von Menschenleben geht. Die U.S.A. legen mehr Wert auf ihre Wirtschaft und eine Mauer zu Mexico, als 100.000e Menschenleben zu retten. Der Großteil der amerikanischen Bevölkerung hat weder eine staatliche noch eine private Krankenversicherung, sie kann sich im Fall eines Virenbefalls weder eine medizinische Betreuung, geschweige denn einen Krankenhausaufenthalt leisten. Eine traurige und völlig falsche Entwicklung, wenn im 21. Jahrhundert die Kluft zwischen arm und reich immer größer wird.

Es ist auch nicht selbstverständlich, dass Regierungs- und Oppositionsparteien in einer solchen Situation einer Meinung sind und am gleichen Strang ziehen. Dass es nach einigermaßen gut überstandenen 3 Wochen erste Profilierungsversuche der einzelnen

Oppositionsparteien gibt, ist in der Politik leider gang und gäbe, ebenso die Tatsache, dass manch notwendige und stark einschränkenden Vorschriften nicht überall Anklang finden.

Die ganze Welt ist mittlerweile von diesem vollkommen unbekannten Virus befallen und kämpft entsprechend den aktuellen Erfahrungen anderer Länder, den Meinungen von Virologen und Medizinern mit bestem Wissen und Gewissen dagegen an. Welche Maßnahme letztendlich – ausgenommen eines Medikaments oder einer Impfung, womit aber erst in einem Jahr zu rechnen ist – dieses Übel bekämpft, wird sich erst weisen. Jeder Versuch ein Menschenleben zu retten und nicht aufs Spiel zu setzen, ist jedenfalls ein positiver und ein zu begrüßender Schritt.

Bauen wir für unsere Zukunft darauf, dass wir aus Covid 19 etwas gelernt und erfahren haben. Unter dem Motto „Geld ist nicht alles“ oder dem Buchtitel „Haben oder Sein“ von Erich Fromm zu entnehmen, sollten wir fürderhin mehr Wert darauf legen, weniger auf Geld, Luxus und Haben zu setzen, vielmehr darauf achten, Mensch zu bleiben und die persönlichen Werte auf eine gute Freundschaft unseren Nächsten gegenüber zu reduzieren.

In diesem Sinne, schaut’s auf euch, bleibt’s xund und z’Haus, Euer Dieter

PS: Vorweg euch allen, wenn auch ein etwas besinnliches, so dennoch ein frohes Osterfest!

71. Kapitel - COVID 19, des Virus 2.er Teil

30. Oktober 2020

Rückblickend gesehen, haben wir in Österreich – dank der Sorgfalt unserer Bürgerinnen und Bürger – meisterlich, man kann sagen vorbildhaft, die erste Welle überstanden und beinah „sorglos“ die Sommermonate genießen können.

Doch sollte dies, wie man uns schon im ersten Jahresviertel gewarnt hat, noch nicht das ersehnte Ende der Pandemie gewesen sein. Es könnte uns der Herbst neben Abkühlung und gelb gefärbter Blätter auch eine zweite, möglicherweise größere Welle bescheren.

Und dem war und ist auch so. Am 12. September übertraf die Zahl der Neuinfektionen (869) erstmals den letzten Höchststand vom 30. März (841). Seit dem ersten Septemberdrittel hat sich diese Zahl um ein Vielfaches gesteigert, gestern waren es 4.453 (!) und heute 5.627 (!!) Neuerkrankungen und ein baldiges Ende rückt derzeit mit jedem Tag weiter in die Ferne.

Wir haben den März so bravourös gemeistert, dass man Ende April schon fast „Pandemie Aus“ hätte rufen können. Warum funktioniert das nicht noch ein zweites Mal?

Liegt es am zu raschen und erfolgreichen Überstehen der ersten Welle? Daran wohl kaum, denn selbst Länder, welche März und April sehr stark damit zu kämpfen hatten, werden dieser zweiten Welle ebenfalls kaum Herr.

Liegt es an der seit April rasant gewachsenen Anzahl an Virus-Leugnern, an Verschwörungstheorien glaubenden Menschen, an den aufhussenden Falschmeldungen die über das weltweite Netz und auf sozialen Plattformen verbreitet werden, an den zahlreichen Anti-Corona-Demonstrationen auf den Straßen und Plätzen weltweit?

Ich denke, keiner von uns wünscht sich ein zweites Herunterfahren wie in den Monaten März und April. Die Erfahrungen über Arbeitsplatz, finanzielle Einbußen, reduzierte Kontakte, usw. sollten einen doch noch bewusst sein und die Sinnhaftigkeit der staatlichen Maßnahmen erkennen lassen.

Dass unsere Bundesregierung nicht immer fehler- oder versäumnisfrei gehandelt hat, kann ich mir in einer solchen Ausnahmesituation sehr gut vorstellen, und es ist ihr dies in solch einer turbulenten Zeit auch nicht zu verübeln.

Dass Oppositionsparteien, die nichts zu riskieren und verlieren haben, immer alles besser wissen, anders und klüger (?) reagiert hätten, liegt ebenfalls klar auf der Hand.

Mit dem Anfang April verfassten ersten Teil und heute, ein halbes Jahr später, zweiten Teil zu Corona, wünsch ich mir ganz einfach keinen dritten Teil daran anhängen zu müssen.

Wer jetzt diese Zeilen ein wenig aufmerksam gelesen hat, dem wird vielleicht aufgefallen sein, dass man in Zeiten wie diesen auch ohne Englisch-Vokabel auskommt. Zahlreiche Leserbriefe in den Zeitungen, Zeitschriften und auf Plattformen im weltweiten Netz mahnen bereits die Rückkehr zur unserer Deutschen Sprache ein.

Gleichzeitig mit der Corona-Pandemie hat uns nämlich auch eine so große Welle neuer Englisch-Vokabel erreicht, dass man den vielgehörten Satz „eingebürgerte Ausländer sollten erst einmal Deutsch lernen“ schon beinah in Frage stellen muss.

Seit Jahren wird einem, der sich mit offenen Augen in Textilgeschäften umschaut, sicherlich schon aufgefallen sein, dass es links oder rechts vom nicht mehr wegzudenkenden Wort „Sale“ nur mehr englische Bezeichnungen gibt. Ganz abgesehen von den Hauptkategorien Kids, Girls, Boys …, gibt es z.B. bei den Hosen nur mehr Namen wie Shorts, Denimjoggers-, Skinny-, Selvedge-, Slim Straight Comfort-, Relaxed Tapered Pull-On-, Biker- und Regular-Jeans.

Erst dachte ich, es liegt an den weltweit einheitlichen Schildern auf den Kleiderständern, dass man sich beim Sparen der Drucksorten einheitlich für die englische Sprache entschieden habe. Wenn dann aber auf demselben Schild darunter Frauen, Männer oder auch Hosen steht, dann kann es sich nicht um eine sprachliche Einheit und Einsparung von Drucksorten handeln.

Mein Bruder hat mir unlängst erst erzählt, dass er die Vitrinen mit frisch aufgebackenem Gebäck, in den Lebensmittelläden als „Backbox" bezeichnet, bereits als „Bäckbox" ausspricht. Dabei liegt er mit „Bäckbox" gar nicht so falsch, denn schließlich sagt man ja auch bei uns zu den Backwaren Gebäck. Nachdem es aber im Englischen kein Umlaut-A gibt, bleibt ihnen nichts anderes übrig als sich mit einem einfachen A zu begnügen.

Womit uns aber Corona an neuen englischen Vokabeln überflutet hat, war in einer solchen Hülle und Fülle und kurzen Zeit noch nie dagewesen. Worte wie Lockdown / Shutdown, Cluster, Social Distancing, Contact Tracing, Homeoffice, Home-Schooling, Distance Learning, indoor/ outdoor, usw. haben seit März des Jahres bei uns Einzug gehalten und den Wortschatz unserer Politiker und Nachrichtensprecher bereichert. Wie sich schon zu Zeiten der Einführung des digitalen Mobilfunks rund um 1992 das deutschenglische Kunstwort „Handy" für Mobiltelefon, ein Wort das es im Englischen gar nicht gibt, bei uns breitgemacht hat, so sind auch im „Corona-Englisch" Begriffe dabei, die man in England dafür gar nicht verwenden würde.

Ein Lockdown ist eigentlich eine Situation, in der Gebäude oder Gegenden nicht betreten oder verlassen werden dürfen, ein Shutdown, wenn Geschäfte geschlossen oder Produktionen eingestellt werden. Einen Cluster, mehrere in engem Kontakt stehende Personen, könnte man auch als Gruppe bezeichnen.[31] Social Distancing heißt nichts anderes als persönlichen Abstand halten, Contact Tracing Spuren nachverfolgen, usw. Heimarbeit hieß die Tätigkeit, die man zu Hause für eine Firma erledigte, nun kommt man über Homeoffice nicht mehr hinweg.

Ich kann mich noch sehr gut erinnern, wie sich bei uns das Wort „City" für Stadtzentrum eingebürgert hat und mein Vater das Wort immer als „Zitti" ausgesprochen hat. Vermutlich habe ich von ihm dieses Heimatbewusstsein-Gen vererbt bekommen. Jetzt nicht falsch verstehen, es ist bei Gott nicht so, dass ich der englischen Sprache völlig abgeneigt wäre, schließlich habe ich mit einer Eins die Englisch-Matura bestanden und einige meiner Lieblingsmusiker stammen aus England oder Amerika. Aber bitte, die englische Sprache dorthin wo sie zu Hause ist und deutsche Sprache dorthin wo wir zu Hause sind.

Vor Jahren habe ich mir schon geschworen, sobald in England oder im Herzen Londons (City of London) deutsche Bezeichnungen Einzug halten, werde auch ich mit englischen
Bezeichnungen in Österreich und im 1. Wiener Gemeindebezirk einverstanden sein.

Bis dahin – wenn überhaupt – wird noch viel Zeit vergehen und ebenso viel Wasser die Donau hinunterfließen. Und da ich nicht mehr zu den Jüngsten zähle, wünsche ich es mir für unsere hoffentlich noch zahlreich nachfolgenden Generationen.

Mit diesen positiven Zukunftsaussichten möchte ich im verflixten 13.en Jahr der Wandergeschichten das 71. Kapitel beenden und euch noch einmal sagen:

Schaut's auf euch und auf die aundan, bleibt's xund und so guat's geht z'Haus, Euer Dieter

[31] In England würde man einen „Cluster" als einen „local outbreak" bezeichnen.

72. Kapitel - COVID 19 – nein, nicht noch immer …

10. Oktober 2021

Seit meinem letzten Kapitel ist nun beinah ein ganzes Jahr vergangen und wir sind nach der zweiten und dritten Coronawelle heuer im August in die vierte Welle hineingeschlittert.

Gott-sei-Dank gibt es seit dem letzten Jahreswechsel bereits Impfungen, welche einen vor dem Virus zwar nicht 100 % schützt, aber doch vor einer schwereren bis tödlichen Erkrankung bewahrt. Sind uns auch logischerweise mögliche genetische oder gesundheitliche Spätfolgen dieser Impfung derzeit noch nicht bekannt, so ist es zumindest immer noch besser als elendiglich in der Intensivstation zu leiden und danach noch Monate, Jahre oder gar Jahrzehnte an den Folgeschäden zu leiden oder vielleicht schon jetzt, viel zu früh, der Welt Adieu sagen zu müssen.

Widmen wir uns daher lieber anderen, etwas harmloseren aber nicht minder schlimmen Themen.

Zum Beispiel dem Gendern, auch als Geschlechtersprache bezeichnet, ausgesprochen – wie könnte es anders sein – englisch als *„Tschändern“*.

Hat man sich auch bereits an einige frauenspezifischen Formulierungen wie „Liebe Freundinnen und Freunde“ oder „Sehr geehrte Besucherinnen und Besucher“ gewöhnt, so nimmt nun mit der Gast und die Gästin oder der Mensch und die Menschin das Ganze mittlerweile eine bedrohliche Form an, wobei – bei Berücksichtigung des „dritten Geschlechts“ – die alte Bezeichnung „das Men(t)sch“ für ein Mädchen eine völlig neue Bedeutung bekommen würde.

Aber schon die zahlreichen „Gender-Zeichen“, wie das Binnen-I → IngenieurIn, der Gender-Doppelpunkt → Ingenieur:in, die Schrägstrich-Lösung → Journalist/-in, der Gender-Gap → Journalist_in oder das Gendersternchen → Journalist*in werden uns weder das Schreiben und noch weniger das Lesen, geschweige denn das Vorlesen vereinfachen.

Was bringt bitte einer „vernünftig denkenden Frau“ schon die Änderung in unserer Bundeshymne von „Heimat bist du großer Söhne“ in „Heimat großer Töchter und Söhne“, solang sie mit ihrem Verdienst weiterhin unter dem eines männlichen Kollegen liegt, bzw. ihr für die Pension die oft länger notwendigen „Kinderjahre“ nicht angerechnet werden? Ganz abgesehen davon, wenn es für Sie im privaten Umfeld durch Müllraustragen, Abwaschen oder Staubsaugen absolut keine männliche Unterstützung gibt.

Aber nicht nur mit dem *„Tschändern“* hat man in unserer Zeit einen „künstlichen“ Aufgabenbereich – vermutlich für studierte und hochentwickelte Personen – geschaffen, auch althergebrachten und ortsüblichen Bezeichnungen wird schon längere Zeit der Kampf angesagt.

Konnte man 1994 dank Helmut Zilk auch noch einige Austriazismen vor dem Zeit- und Europaeinfluss retten (siehe Kapitel 35), so kämpft man nun auch schon recht lange man mit langjährigen und europäisch üblichen Bezeichnungen. Wobei Wörter wie „Zigeuner“ oder „Mohr“, die man auf Speisekarten vielfach als Schnitzel, als Dessert im Hemd oder als Gebräu einer alteingesessenen Bierbrauerei oder als Name einer Apotheke findet noch recht harmlos sind. Bei der Berechtigung zum Fahren von Kraftfahrzeugen – bei uns nur kurz „Führerschein“ genannt – wird das Ganze allerdings schon doppelt problematisch. Denn nicht nur die *tschänderisch* rein männliche Bezeichnung „Führer“, sondern auch die damit einst bezeichnete Person gibt der unschuldigen Wortkombination „Führerschein“ gleich zwei negative Aspekte.

In diesem Sinne und augenzwinkernd …

Schaut's bitte weida auf eich und eich're Xundheit, owa ah auf die aundan.
Losst's eich impfen oda ah gaunz afoch imma wieda testen.
Wichtig is mia nämli, doss ma xund bleibt's und es eich ah sunst guad geht.

Alles Liebe, Euer Dieter

PS:

Gender-Spezialistinnen (und Spezialisten?) werden mit Sicherheit bereits nach zahlreichen weiteren zu umbenennenden Wörtern suchen und daran feilen, wie man sie zukünftig benennen könnte. So ist auch, im Zusammenhang – vor allem mit Sport – die Bezeichnung Mannschaft für weibliche Sporttreibende völlig unangebracht. Klingt auch Frauschaft etwas blöd, so wäre aber mit Sicherheit diese Bezeichnung wesentlich treffender für in Gruppen spielende Sportlerinnen. *Und apropos weiblich…*
Ist auch die veraltete und mittlerweile abwertende Bezeichnung „Weib" für Frau oder für sein Ehegespons nicht mehr üblich, so ist „weib" bei der Geschlechtsunterscheidung und in der Grammatik nach wie vor üblich. Da sollte man(n)/frau sich auch etwas einfallen lassen.

73. Kapitel - Wie wir unsere Nahrung und unser Grundwasser vergiften

11. Dezember 2021

Sind seit dem 10. Oktober auch nur 2 Monate vergangen, so reizt mich seit langem schon ein leider viel zu wenig angesprochenes Thema – die Verschmutzung unserer Umwelt und wie sich dies auf unsere Nahrung und auf unser Grundwasser auswirkt.

Über die Verschmutzung der Weltmeere werden wir beinahe täglich informiert. Wie viele Tonnen Plastik und sonstiger Müll täglich an die Strände angespült wird und wie viele Tiere daran qualvoll verenden. Hatte Österreich – ist es auch schon eine Weile her – auch einmal einen Meereszugang, so sind vielen von uns die Weltmeere zu einem solch entfernten und abstrakten Begriff geworden, dass wir zu ihnen – bis auf Urlaubsreisen – leider jeden Bezug verloren haben.

Doch soweit möchte ich gar nicht gehen.
Wer mit offenen Augen auf Straßen und Wegen inner- oder außerorts unterwegs ist, wird bereits beobachtet haben, dass diese Umweltverschmutzung nicht nur unsere Weltmeere, sondern schon lange auch unsere nähere und engste Umgebung betrifft.

Eigentlich sollte es uns allen bewusst sein, dass viele achtlos weggeworfene Mistsackerln, aber auch Aludosen, Plastik- oder Glasflaschen, die auf unzähligen Äckern links und rechts unserer Straßen anzutreffen sind, mit Mähdrescher oder sonstigen landwirtschaftlichen Geräten kleingehäckselt werden und damit letztendlich in unserer Nahrung landen.

Richtigerweise müsste man bei den Inhaltsstoffen von Brot und Gebäck neben Getreide-sorte, Hefe, Gewürzen, Backhilfsmitteln, Stabilisatoren und weiteren heutzutage nicht mehr wegzudenkenden chemischen Bestandteilen auch die möglicherweise darin befindlichen geschroteten oder fein gemahlenen „Zutaten“, die auf unseren Anbauflächen anzutreffen sind, ebenfalls erwähnen. Vielleicht beginnt dann die eine oder der andere nachzudenken, wie es denn sein kann, dass solche Verunreinigungen in unser „gesundes“ Korn gelangen.

Dabei ist diese Art der Verschmutzung die noch offensichtlichere Variante, wie Müll oder Gift in unsere Nahrung kommt. Bei Zigarettenresten – einfach am Boden ausgetreten oder „rücksichtsvoll“ gleich in den Kanal geworfen – muss man schon ein paar Schritte weiterdenken, was denn diese mit unserem Lebensmittelkreislauf zu tun haben könnten.

Durch Atomkraftwerksunfälle wie Tschernobyl und Fukushima oder wie wir gerade jetzt in der Corona-Zeit erfahren haben, ist unsere Welt und Umwelt in den letzten Jahren zu einem etwas größeren Dorf geschrumpft, in dem sehr schnell böse und ungesunde Dinge von A nach B gelangen. Und so ist es auch mit den sichtbaren und den unsichtbaren, weil im Kanal gelandeten, Tschickstummeln.

Die sichtbaren Zigarettenreste lösen sich mit jedem Regen mehr und mehr auf. Das im Filter angesammelte Nikotin und weitere Schadstoffe versickern entweder mit dem Wasser im Erdreich oder sie werden ganz einfach vom Regenguss in den nächstliegenden Kanal gespült. Sind unsere Kläranlagen auch in der Lage so manche gröbere Verschmutzung ein wenig zu beseitigen oder zu neutralisieren, so gelangen selbst nach der Klärung zahlreiche kleine, feine Schadstoffe in unsere Bäche, Flüsse und sonstigen Gewässer.

Wie auch immer – ob im Erdreich versickert oder nach der Kläranlage – sämtliches „Giftzeug“ vereint sich letztendlich wieder in unserem Grundwasser. Und alle die wissen,

woher unser täglich klares und frisch aus der Wasserleitung sprudelndes „gesundes“ Wasser stammt, können sich jetzt einen Reim darauf machen und ihre Schlüsse daraus ziehen.

Schaut’s bitte weida auf eichare und ah auf de Xundheit fo olle aundan.

Alles Liebe und Gute, Euer Dieter

74. Kapitel - Corona-Trittbrettfahrer

1. Jänner 2022

Zu den schlimmen Auswirkungen von Corona im Gesundheitswesen, mit Lockdown und mit Kurzarbeit, haben sich schon bald nach Beginn des Virusausbruchs im Jahre 2020 zahlreiche nationale und internationale Unternehmen als Trittbrettfahrer der Pandemie angeschlossen. Ob Rohstoff, Halbfertig- oder Fertigproduktlieferanten, beinah jeder Wirtschaftsbereich klagt seither über Lieferschwierigkeiten und über extrem gestiegene Einstandskosten. Gewisse Herrschaften, die sich schon seit geraumer Zeit darum bemühen das Bargeld abzuschaffen, haben mit Corona und dem empfohlenen Zahlen mit Kreditkarte sicherlich ihre helle Freude. Und wie ich schon in mehreren Kapiteln – zuletzt in Kapitel 71 – abgehandelt und die Befürchtung ausgesprochen habe, dass der Anglizismus einmal unsere schöne deutsche Sprache zerstören wird, so ist auch diese Unart auf das Corona-Zugpferd aufgesprungen.

War es früher noch recht schwer, einer Kundschaft – egal ob Händler oder Endkunde – zu erklären, dass durch einen Maschinenschaden ein zugesagter Liefertermin nicht eingehalten werden kann, so wird dies wegen Corona ohne langes Gerede sofort akzeptiert.

Waren einstmals Teuerungen im untersten einstelligen Prozentbereich problematisch, so gibt es heute – selbst im oberen zweistelligen Prozentbereich, wie bei Gas, Erdöl und Strom – heutzutage weder Diskussionen noch Zweifel.

Lohnerhöhungen für aktiv in der Privatwirtschaft arbeitende Personen waren früher schon schwer zu bekommen. Dank Corona und in Folge mit der Kurzarbeit hat es der Arbeitgeber nun viel leichter, diese sofort als indiskutabel abzulehnen oder einem gleich an das Arbeitsamt zu verweisen.

Die Liste der auf das Corona-Zugpferd aufgesprungenen „Nebenviren“ könnte man vermutlich endlos lange fortsetzen. Ich finde aber, dass die Pandemie, als Krankheit mit all ihren mittlerweile existierenden Nachkommen – bis hin zu der uns bald bevorstehenden Omikron-Variante, alleine schon ausreicht um uns das Leben schwer zu machen. Da braucht es keine Trittbrettfahrer, kein Gewinndenker und keine Nutzendarauszieher.

Wir, die Weltbevölkerung, sollten uns immer des Einen bewusst sein:
Egal wieviel Gewinn Unternehmen durch diese Pandemie auch machen, was bringen ihnen all ihre Gewinne, wenn wir, die Weltbevölkerung, durch Viren, Krebs, HIV, Klimaschäden wie Tornados, Hochwasser, verheerende Waldbrände, Vulkanausbrüche, Tsunamis, Ölteppiche und anderen Katastrophen zu Grunde gehen?

Bereits 1976 stellte der Sozialpsychologe Erich Fromm mit seinem Buch „Haben oder Sein“ uns die Frage, ob unser Dasein auf Erden nur der materiellen Bereicherung oder einem mehr oder weniger sinnvollen Leben gilt?

Gibt es auch in meinem näheren Umfeld, im Familien- wie auch im Bekannten- und Freundeskreis, zahlreiche positive wie auch negative 2021er Ereignisse, so ist es mir dennoch ein ganz großes Anliegen, diesen Erdball, auf dem wir heute leben dürfen, für viele Generationen unserer Nachkommen lebenswert zu erhalten.

Wie einleitend erwähnt, zählt leider auch der Anglizismus zu den Trittbettfahrern dieser Pandemie. Vor einigen Tagen, wenige Stunden nach der ersten Zusammenkunft der „GECKO-Taskforce“ [**Ge**samtstaatliche **C**OVID-Krisen**ko**ordinations-Arbeitsgruppe] war die Leiterin dieser Gruppe in der ZIB 2 des ORF. Neben zahlreichen anderen englischen Begriffen hat mich vor allem ihr mehrmaliges Verwenden der Worte „Setting“ und „Settings“ total auf die Palme gebracht. Ich suchte im Internet und fand **C**hief **M**edical **O**fficer Katharina Reich [Catherine Rich]. Bei dieser Berufsbezeichnung dachte ich natürlich sofort an eine höhere Gesundheits-beamtin im New Yorker UN-Hauptquartier.

Überrascht stellte ich aber bald schon fest, dass sie nicht in New York, sondern bei uns in Wien als leitende medizinische Beamtin der Sektion VII des **B**undes**m**inisteriums für **S**oziales, **G**esundheit, **P**flege und **K**onsumentenschutz [CMO des BMSGPK] vorsteht. Soviel zur Wertschätzung der deutschen Sprache in unseren Ministerien.

Der Eintrag im wirtschaftslexikon.co, wo ich nach einer offiziellen Übersetzung Nachschau hielt, kostete mir ein müdes Lächeln: *„Die Bezeichnung Chief Medical Officer (CMO) ist im angloamerikanischen Sprachraum üblich für Leitungsposition in Gesundheitssystemen, Gesundheitsorganisationen beziehungsweise Unternehmen der Gesundheitswirtschaft.“*

Dass diese Bezeichnung im angloamerikanischen Sprachraum sehr wohl üblich ist, dürfte denen im Ministerium wohl nicht bekannt sein, oder gehören wir schon längst diesem Sprachraum an und wir wissen’s nur nicht?

Vermutlich wird man in einigen Jahren auch unsere „gegenderte“ [den Geschlechtern angepasste] Bundeshymne – wobei derzeit die Drittgeschlechtlichen und die Geschlechtslosen noch gar nicht berücksichtigt sind – ins Englische übersetzen und nur mehr englisch singen.

Werden wir auch den Anglizismus-Spuk nicht mehr los, so wollen wir dennoch hoffen, dass das Treiben der Pandemie mitsamt all ihren Trittbrettfahrern bald wieder endet, dass die Menschen – ob Angehörige von Verstorbenen, Erkrankte, Geimpfte und auf der Straße demonstrierende Impfgegner oder durch manipulierte und vorgetäuschte Nachrichten in die Irre geführte Corona-Leugner – wieder zueinander finden. Dass sich das Gesundheitswesen erholen und sich wieder ihren ursprünglichen Aufgaben widmen kann.

Abschließend sei hier noch bemerkt, dass man sich am Beginn eines neuen Jahres für die nächsten 365 Tage etwas wünschen darf und dass es auch erlaubt ist, gute Hoffnungen zu haben.

So möge 2022 ein erfolgreiches, gesundes und gutes Neues Jahr werden!

75. Kapitel - Friede, Friedl, friedlich, …

13. Februar 2022

Meine 1. Aktuell-Aussendung 2022 beginnt mit folgenden Worten …

„Ich hoffe sehr, ihr hattet alle ein friedliches Weihnachtsfest und einen guten Rutsch ins 22. Jahr des 21. Jahrhunderts."

Der Erklärung, warum ich euch ein „friedliches" Weihnachtsfest wünsche, habe ich dann – wegen der etwas längeren Erklärung –eigens dieses Kapitel gewidmet.

Sehr bewusst habe ich dem Weihnachtsfest „ein friedliches" hinzugefügt. Nicht, weil „friedlich" meinem Familiennamen so ähnelt, sondern weil heutzutage Begriffe und Wörter wie Friede und friedlich für uns unbekannte Fremdwörter zu sein scheinen.

War früher eine Demonstration ein stilles aber doch sichtbares Aufzeigen, dass etwas nicht ganz dem Empfinden der Bevölkerung entspricht und geändert gehört, so stehen derzeit Kundgebungen stets mit brutaler Schlägerei, blinder Zerstörungswut und einem massiven Polizeiaufgebot in Verbindung. Egal ob Corona-Demonstrationen vor unseren Krankenhäusern oder auf den Straßen in Europas Städten, das weltweit zu hörende Säbelrasseln im Konflikt Russlands mit der Ukraine und den USA, der seit 2011 währende Krieg in Syrien, und, und, und.

Seit ich – vor zig Jahren – erstmals von Simon & Garfunkel das Lied „Last night I had the strangest dream" (YouTube) gehört und auch dessen Inhalt verstanden habe, werden mir selbst heute noch beim Hören und Mitsingen die Augen feucht …

Wie es derzeit aber aussieht, so wird dieser Traum – auch über 70 Jahre später, als Ed McCurdy seinen Traum vom weltweiten Frieden 1950 zu Papier brachte – wohl nicht so schnell Realität werden.

Gibt es auch aus den Jahren davor und den Jahren danach – selbst bis zum heutigen Tag –, zahlreiche deutsche und englische Antikriegslieder, geschrieben oder interpretiert von namhaften Künstlerinnen und Künstlern wie Joan Baez, Bob Dylan, Johnny Cash, den Dire Straits, Donovan, Kris Kristofferson, John Lennon & Yoko Ono, Reinhard Mey, Bruce Springsteen und sehr vielen anderen mehr, so dürfte diese recht klare Botschaft und der Wunsch nach Frieden in Zeiten wie diesen leider vollkommen in Vergessenheit geraten sein oder ignoriert werden.

Ging man früher des Friedens wegen auf die Straße um die Sinnlosigkeit eines Krieges aufzuzeigen, so nutzen einige – zum Glück nicht alle! – die Gelegenheit um anzuecken, Unruhe zu stiften und ihre Rauf- und Zerstörungswut auszuleben, um sich danach mit den mitgefilmten Videos in den einschlägigen sozialen Netzwerken zu profilieren.

Was aber hat unsere Bevölkerung in den letzten Jahrzehnten so verändert?

Ich persönlich denke, es war das Internet. Erst in Kombination mit dem Computer, später in Kombination mit dem Smartphone, wodurch eine sofortige Datenweitergabe, egal wo auch immer man sich befindet oder unterwegs ist, jederzeit ermöglicht wurde.

Wie fast jeder nützliche Gebrauchsgegenstand, so können auch Internet und Smartphone – wenn sie zweckentfremdend verwendet werden – viel Unheil anrichten. Früher hat man beim klassischen Dorftratsch – nach dem Einkaufen oder im Wirtshaus – Ereignisse und Gerüchte mit ortsansässigen Freundinnen und Freunden ausgetauscht. Reduzierte sich auch im Laufe der Jahre die Zeit auf nur wenige Stunden, bis sich ein Gerücht im nächst gelegenen Ort weiterverbreitete, so bedarf es heute weder des Einkaufs noch des Wirtshauses. Ein zartes Berühren des Smartphone-Bildschirms und schon hat man mit den sozialen Netzwerkeinrichtungen Kontakt aufgenommen. Wenige Sekunden später ist auch schon der entlegenste Ort auf unserer Erdkugel über die allerneuesten „Fake News" – so nennt man heute die Gerüchte- und Tratschbörse – informiert.

Dachte man früher bei aktuellen Nachrichten noch nach, ob dies oder das überhaupt möglich sein kann, so nimmt man mittlerweile – wegen der zahlreichen schon kurz danach folgenden einhelligen Meinungen – sehr viel Abstruses als Wahrheit und gegeben an.

Hat man sich auch nach allen Kriegen, wie Kreuzzüge, Bauern- und Schwedenkrieg, diversen Bürgerkriegen und den beiden Weltkriegen, immer wieder bemüht, das zuvor Geschaffene wiederherzustellen, so schaut dies heute ganz anders aus.

Heute spielt das zuvor Geschaffene längst keine Rolle mehr. Heute ist es vielmehr unsere Aufgabe, dass wir allein unsere Mutter Erde, die uns von Gott für unser Leben zur Verfügung gestellt wurde, auch für unsere Kinder und Kindeskinder, und hoffentlich für noch viele Generationen nach ihnen, lebenswert erhalten und hinterlassen.

Möge uns das gelingen.

76. Kapitel - Putins sinnloser Krieg – oder „Liebe Alina!“

14. März 2022

Wer hätte sich das gedacht, dass mein Kapitel „Friede, Friedl, friedlich, …“ – nur 11 Tage nach der Veröffentlichung –ein international reales, bedrohliches Thema wird?

Ich kann’s mir selber nicht erklären, warum mir »Putins Krieg« mit der Ukraine so nah und so schmerzvoll zu Herzen geht.

Liegt es an meinem Alter, an der mittlerweile etwas besseren Kenntnis der Geschichte des 20. Jahrhunderts, an den Berichten über die Vertreibung der Sudetendeutschen aus ihrer Heimat im Jahre 1945, an der Nähe des Kriegsgebiets zu Österreich, am unsäglichen Leid der unschuldigen Bevölkerung?

Ist es Putins wahnsinniger Befehl, junge, unschuldige und sich in der Ausbildung zur Landesverteidigung befindende Landsleute – im Glauben es sei ein harmlosen Manöver – ins Nachbarland einmarschieren zu lassen, wo sie plötzlich einem wehrhaften ukrainischen Volk gegenüberstehen und um ihr Leben fürchten müssen? Ist es mein Ärger, dass russische Soldaten und Polizisten – trotz Internet und internationaler Kontaktmöglichkeiten – den manipulierten Nachrichten ihres Diktators noch immer Glauben schenken? Dass sie Befehle eines anscheinend verrückt gewordenen Staatsführers blind befolgen und solch einen fürchterlich brutalen Krieg gegen ein unschuldiges Volk führen und im eigenen Land dagegen demonstrierende Personen – ohne Rücksicht auf Jugend und Alter – für Jahre ins Gefängnis stecken? Sind es die Millionen flüchtender Mütter und Kinder, die Alten und Kranken, all das Elend, die durch wahllose Bombardements zerstörten Wohnhäuser, die zahlreichen Bauwerke und Denkmäler von historischer Bedeutung?

Kann man sein Gewissen auch mit Sach- und Geldspenden ein wenig beruhigen, so ist es – ähnlich wie von einer schweren Krankheit betroffen – ganz wichtig, seiner Seele freien Lauf zu lassen. Ob man darüber Tränen vergießt, darüber redet oder schreibt. Es ist ganz einfach nur wichtig, seine Seele von diesem Druck zu befreien.

In der allgemeinen Meinung, böse Flüche könnten rückwirkend auch mich betreffen, habe ich es bislang immer vermieden, ungeliebten Menschen Pestilenz, eine schwere Krankheit, eine böse Schwiegermutter, … zu wünschen. Im Falle Putins und all seinen ihm vertrauten Helfershelfern, die ihm gefälschte Nachrichten überbringen, habe ich nun diesen mir selbst auferlegten Bann gebrochen – wobei ich selbst „wünschen“ weglassen möchte, da „Wunsch“ für mich vielzuviel Positives an sich hat.

Mein erstes und mir sehr spontan eingefallenes Abreagieren war folgender englische 6-Zeiler.

Maybe Mister Putin
wants put in
his tail in Miss Putin.
She doesn’t let him in
so he put him in-
to his neighbour – the Ukraine.

Er beruht auf der allgemeinen Meinung (Tatsache?), dass Männer oft auf recht blöde Ideen kommen, wenn die Lebenspartnerin seinem Begehren nicht nachkommt.

Vermeide ich auch meist Fremdwörter, vor allem englisch/amerikanisches Vokabular, aber ebenso auch eine derbe und obszöne Ausdrucksweise, so ist mir – wie schon erwähnt – diese ganz aus meiner Art geratene Abreaktion zu Putins Krieg gegen die Ukraine sehr spontan eingefallen. Und ins Deutsche möchte ich ihn lieber erst gar nicht übersetzen.

Wie sämtliche russische Nachrichten staatlich zensuriert sind, so gibt es seit Putins Amtsantritt im Jahre 2012 auch über sein Privatleben nur zensurierte Informationen.

Ljudmila Alexandrowna Putina, geborene Schkrebnewa, war von 1983 bis 2013 Putins erste Gattin, mit der er zwei Töchter hat. Seit 2008 soll Putin mit der deutlich jüngeren russischen Olympionikin Alina Kabajewa liiert sein. (*Quelle:* Wikipedia)

Meine zweite und viel eher von mir zu erwartende Abreaktion ist daher ein Brief an seine, sich im Hintergrund aufhaltende zweite Gattin/Lebensgefährtin Alina Kabajewa …

Liebe Alina,

bist Du auch um 31 Jahre jünger als – jetzt wollte ich schon gewohnheitsmäßig »Dein „lieber" Mann« schreiben – Dein Mann/Lebensgefährte Wladimir, so wird Dir als erfolgreiche Olympionikin sicherlich bekannt sein, was sich heutzutage außer- und innerhalb Russlands tatsächlich ereignet.

Als jugendliche – Du könntest meine Tochter sein – und doch erwachsene, sportliche Person, wird Dir der Unterschied zwischen den Berichten in der „freien Welt" und den russischen Berichten – die von „Deinem" Wladimir und seinen ihm blind hörigen Untertanen den Landesmedien aufgezwungen werden – nicht unbekannt sein. Auch werden Dir die internationalen Protestmärsche gegen „Waldimirs Krieg" mit der Ukraine schon zu Ohren gekommen sein, die – selbst auf die Gefahr hin, dafür mehrere Jahre Gefängnis zu bekommen – auch in eurer Hauptstadt Moskau und in anderen Großstädten stattfinden.

Da ich weder als Mann – geschweige denn als Frau – weder meinem Lebensgefährten noch sonst jemanden solche Gräueltaten jemals verzeihen könnte, stelle ich mir die Frage: Wie liegt es sich bitte des Nachtens Seite an Seite mit Wladimir?

Seite an Seite mit einem Mann im Bett zu liegen, der seiner Armee den irren Befehl gibt, unschuldige schwangere oder gebärende Mütter, Mütter mit Babys oder jungem Nachwuchs, medizinabhängige, pflegebedürftige, alte, kranke und … Menschen brutal zu ermorden.

Seite an Seite mit einem Mann im Bett zu liegen, der Millionen von Ukrainerinnen und Ukrainern erworbenes Hab und Gut mit Bomben und Granaten zunichtemacht, der Schutz suchende, auf der Flucht aus diesem Elend befindliche Personen töten lässt.

Seite an Seite mit einem Mann im Bett zu liegen, der seiner Streitmacht den Befehl gibt, eine mühsam aufgebaute gut funktionierende ukrainische Infrastruktur zu zerstören, ukrainische Städte, Ortschaften, Atomkraftwerke, Industrieanlagen, Gewerbebetriebe, Wohnhäuser, Denkmäler, … dem Erdboden gleich zu machen, ohne Rücksicht auf Verluste seiner, Deiner und eurer russischen Landsleute.

Aufgrund Deiner jungen 38 Jahre wirst Du Waldimir ein paar Jahrzehnte überleben und sein mit Blut beflecktes Milliardenvermögen einmal erben, um das Dich weder ich noch irgendjemand anderer auf der Welt je beneiden wird. Denn während ich beim Einkaufen bei jedem Cent und Euro daran denken kann, dass ich mir mein Geld mit fleißiger Arbeit ehrlich erworben habe, so wirst Du immer daran denken und leider auch damit leben müssen, dass an jedem Cent und Dollar, an Deiner schicken Kleidung, an jedem Stück Brot und Löffel Kaviar das Du zu Dir nimmst, im Kaffee und im Champagner, selbst an Deiner Bettwäsche klebt unschuldig vergossenes Menschenblut.

Abschließend möchte ich Dir aber doch recht herzlich danken, dass Du Dir die Zeit genommen hast, meine aus dem Herzen an Dich gerichteten Zeilen durchzulesen.

Für alle Ukrainerinnen und Ukrainer, aber auch für Dein russisches Volk – Mütter, Väter und Kinder –, wünsche ich uns, dass der wahnsinnige Krieg bald ein Ende findet.

Mit lieben Grüßen, Dieter

77. Kapitel - Putins sinnloser Krieg (2) – oder „Ü. gh. Putin“

17./18. April 2022

Ü. gh. Putin,

an den Osterfeiertagen, wo wir die Auferstehung unseres **Herrn** Jesus Christus feiern, vermeide ich bei ihnen sowohl die Anrede Herr, die sie – auch nach den Feiertagen – gar nicht mehr verdienen wie auch die respektvolle Großschreibung der persönlichen Fürwörter. Daher habe ich als Anrede »Ü. gh.« – Überaus grauenhafter – gewählt.

Mein alter amerikanischer Freund Joe B. bezeichnet sie mittlerweile und absolut nicht unbegründet als mörderischen Diktator, als Schlächter und Kriegsverbrecher.

Nachdem ihnen ihre Freundin Alina von meinem Brief nichts erzählt haben dürfte – vielleicht hat auch sie sich nicht getraut ihnen die Wahrheit zu erzählen oder sie hat möglicherweise den Brief noch gar nicht gelesen? – wende ich mich nun, wie schon unser österreichischer Bundeskanzler Karl Nehammer, persönlich an sie.

Mit falschem Vorwand oder im irren Glauben, ein friedlich lebendes, demokratisches Nachbarland von den Nazis befreien zu müssen, geben sie den Kommandanten ihrer Streitkräfte den Befehl in die Ukraine einzumarschieren.

Als geschichtsgebildeter und einstmals kluger Mann hätte es ihnen spätestens am 2. Tag nach ihrem Einmarschbefehl auffallen müssen, dass eine Befreiung eines Landes völlig anders aussieht.

Normalerweise stehen da nämlich alte und junge Bürgerinnen und Bürger mit Wimpeln und Flaggen begeistert auf den Straßen und begrüßen freudestrahlend ihre Befreier.

Und wie war das am 24. Februar 2022 in der Ukraine?
Anstelle einer jubelnden, „endlich befreiten“ ukrainischen Bevölkerung stehen die russischen „Befreier“ einer wehr- und standhaften, patriotisch zusammenhaltenden und nicht zu befreien wollenden ukrainischen Bevölkerung gegenüber. Das hätte, wenn schon nicht ihren Kompaniechefs, dann doch zumindest doch ihnen zu denken geben sollen. Oder?

Nun, nach 52 Tagen –wenn ihnen auch das Wort missfällt – Krieg mit der Ukraine, feiert der Rest der Welt ein „Ostern des Krieges“, wie es unser Papst Franziskus heute nannte, und das Ende ihrer fürchterlichen Gräueltaten ist noch immer nicht in Sicht.

Beinah ein Viertel der ukrainischen Bevölkerung ist geflohen oder befindet sich auf der Flucht. Unzählige Zivilisten wurden grausam gequält, Frauen vergewaltigt, Personen – vom Kindes- bis ins Seniorenalter – brutal ermordet, …

Fällt das alles, nach 52 Tagen Krieg, noch immer unter ihren Vorwand und ihrem ursprünglich „gutgemeinten“ Marschbefehl „Befreiung der Ukraine von den Nazis“?

Sie haben ein einstmals voll intaktes und aufblühendes Land in Schutt und Asche verwandelt, sie haben mühsam aufgebaute Existenzen vernichtet, sie haben Familien in Not und Elend gestürzt – können sie sich noch ehrlich im Spiegel betrachten, religiöse Stätten, ob orthodox, katholisch oder …, besuchen?

Wie lange wollen sie noch ihre eigene russische Bevölkerung mit Falschmeldungen und Lügen nach Strich und Faden betrügen?

Ü. gh. Putin, für alle Menschen kommt einmal der Tag, wo auch sie von dieser einstmals so schönen und großteils friedlichen Welt Abschied nehmen müssen. „An jenem Tag“ – wie unser Max Böhm es einst so treffend formulierte – bekommt jedes Lebewesen seine Abrechnung präsentiert. Mit ihrem Sündenverzeichnis möchte ich aber weder heute noch an irgendeinen anderen Tag, geschweige denn an „An jenem Tag“ in ihrer Haut stecken.

Ist es auch bereits fünf nach zwölf, beenden sie bitte diesen sinnlosen, mörderischen Krieg.

Danke, Dieter

78. Kapitel – Sparen ist angesagt

10. Juni – 7. September 2022

Russlands Einmarsch in die Ukraine und die Zerstörung einer zuvor bestens funktionierenden Wirtschaft zeigen nun – nach einem halben Jahr Krieg – nicht nur Auswirkungen in Europa, sondern in der ganzen Welt.

Egal, sind es Russlands Erdöl- oder Erdgaslieferungen oder ausbleibende Getreidelieferungen aus der Ukraine, die allerdings nicht nur uns, sondern vor allem die schon seit Jahrzehnten in aller Welt an Hungersnot leidenden Menschen betreffen. Die gesamte Weltwirtschaft ist seit dem unvergesslichen 24. Februar 2022 aus den Fugen geraten.

Und wie in der Wirtschaftswelt so üblich, möchte man – egal ob Krise oder nicht oder wie katastrophal die Lage auch aussehen mag –immer mit Gewinn aussteigen.

Gab es auch am 1. Jänner 2002 durch die Währungsumstellung vom Schilling auf die neue „Fremdwährung" Euro keinen Grund teurer zu werden, so hat man die Gelegenheit dazu benutzt, einige Preise und Kosten – verschleiert durch den Umrechnungsfaktor 13,7603 – anzuheben. Mit diesem Verschleierungsfaktor ist man einige Jahre recht gut gefahren und hat sanft aber stetig die Preise in die Höhe gekurbelt.

Heute – 20 Jahre später – scheint es vielfach schon so, als gäbe es gar keinen Umrechnungsfaktor mehr. Wofür wir einstmals einen Schilling bezahlten, zahlen wir heute einen Euro.

Ich kann mich noch sehr gut an die mehr als heftigen Reaktionen erinnern, als 1990 die noch sehr junge grüne Partei dazu aufforderte, den auf rund 9 Schilling (0,65 €uro) liegenden Benzinpreis auf 24 oder 25 Schilling (1,74 oder 1,82 €uro) anzuheben.

Heute – 2022 – liegen wir bei ∓ 2 €uro (∓ 27 Schilling und 50 Groschen) pro Liter. Wären Gehälter und Pensionen in den letzten 32 Jahren ebenfalls um das 3-fache angestiegen, so gäbe es dagegen gar nichts einzuwenden, wer aber um die Jahrtausendwende 2001/2001 seinen Job wechseln musste – so wie ich im Jahr 2002 – der musste feststellen, dass sich die Löhne statt erhöht, sich gesenkt haben. Sparen – auch bei den Löhnen – war uns ist heute noch immer mehr als angesagt.

Zu diesem Thema „Sparen ist angesagt" hat mich die traurige Tatsache an-, oder vielleicht besser, erregt, dass man beim Sparen heute nur mehr draufzahlt.

Während Plus-Zinsen heute nur mehr vereinzelt im Promille-Bereich vergeben werden, so sind vielfach Minus-Zinsen zum Sparer-Alltag geworden.

Hat man früher mit „Sparefroh" und „Sumsi" noch darum geworben, Geld in eine Sparbüchse zu werfen und dieses dann am Weltspartag (oder schon früher) bei der Bank einzuzahlen, so erhält heute – statt früher der Sparer, der mit einem kleinen Dank-Präsent dafür belohnt wurde, auf das man als Erwachsener ohnehin verzichten kann – heute die Bank ein vielfach höheres (nicht ausgesprochenes) Dankeschön-Präsent. Ein Buchungsentgelt von rund 2,- €uro, die dem Ersparten am Monatsende mit der Kontoabrechnung abgezogen werden.

Habe ich an diesem Kapitel auch schon am 10. Juni zu schreiben begonnen, so hat sich bis Ende August – weder da noch dort – irgendetwas geändert. Die täglich steigenden Energiepreise, egal ob Gas, Strom, Öl, Benzin, Diesel, Pellets, Brennholz, usw., haben davon abhängige Grundnahrungs- und sonstige Lebensmittelpreise bereits fest ansteigen lassen. Aus den Medien müssen wir dann erfahren, wieviel Gewinn die Energiekonzerne allein im letzten Halbjahr gemacht haben.

Der 1981 von Greenpeace bekanntgemachte Spruch „Erst wenn der letzte Baum gerodet, der letzte Fluss vergiftet, der letzte Fisch gefangen ist, werdet ihr merken, dass man Geld nicht essen kann." (*Only after the last tree has been cut down, only after the last river has been poisoned, only after the last fish has been caught, then will you find that money cannot be eaten.*) – der übrigens weder vom Sioux-Häuptling Red Bull, noch vom Suquamish Häuptling Chief Seattle stammt, auch keine alte Weissagung der Creek-Indianer ist, sondern dem Buch „*Who is the Chairman of This Meeting?*" der kanadischen Autorin und Filmemacherin Alanis Obomsawin (dem indianischen Volk der Abenaki angehörend) entnommen wurde – hat – entgegen allen Falschmeldungen seines Ursprungs – nach wie vor seine Gültigkeit.

Keine Konzern-Vorstandsvorsitzenden und keine Aktionäre haben etwas von ihren gewaltigen Gewinnen, wenn unsere Nahrung durch CO_2 oder atomar belasteter Luft verseucht ist, wenn der Krebs unsere Liebsten in der Familie und im Freundeskreis brutal und schmerzvoll dahinrafft, wenn Generationen bis zum Tag X in Luftschutzbunkern bei Konservendosen ausharren müssen, wenn … – die Liste ist endlos und schrecklich.

Derzeit gibt es beinah 7,98 Milliarden Menschen auf unserem Erdenrund. Viele davon leiden unter Hungersnot, Naturkatastrophen wie Dürre oder Hochwasser, Kriegs- und sonstigen kämpferischen Auseinandersetzungen. … Wann werden die Konzerne und die mit ihnen kooperierenden Politiker endlich bemerken, dass Geld allein nicht glücklich macht. Es beruhigt zwar, wenn man's hat, aber macht es einen wirklich glücklich?

Das Thema würde ausufern, wenn man von Transfermillionen eines Fußballers hört, Verdienste von Aufsichtsräten, Managern (richtige Manager, nicht solche von Unternehmen die glauben normale Aufgabenbereiche Englisch benamsen zu müssen → Kapitel 35), Einkommen der Fußballer, Golf- und Tennisspieler, …

Egal ob Reinigungskraft, Büro- oder Werksarbeiter*in einer Firma, im Handel- oder im Transportgewerbe, … fast jeder von uns versucht doch genauso seine Arbeit nach bestem Wissen und Gewissen bestmöglich zu erledigen. Dieser Fleiß, der oft von Aufsichtsräten, Managern, Sportlern, politisch besetzten Positionen, usw. gar nicht erbracht – geschweige denn verlangt – wird, wirkt sich nur in ganz wenigen Fällen auf den Verdienst der einfachen arbeitenden Bevölkerung aus.

Werden sich auch – nach einem hoffentlich baldigen Ende des Ukrainekriegs – die gestiegenen Preise nicht mehr auf das Niveau vom Jänner 2022 zurückbewegen, so bleibt uns nur zu hoffen, dass wir mit dem notwendigen sparsamen Umgang lebensnotwendiger Energie wie Erdöl, Erdgas, Strom, Kohle, Holz, … ein wenig zum Klimaschutz beitragen und vielleicht dadurch unser Erdenrund für noch zahlreiche Generationen nach uns lebenswert erhalten.

Sieht derzeit auch alles etwas schwarz und trostlos aus, mit dem Wunsch, dass so schnell kein Präsident der Großmächte Russland und USA auf den „roten Knopf" drückt, bleibt uns immer noch die Hoffnung, dass uns dieser gegenwärtige Zustand ein wenig was gelehrt hat und – wenn auch nicht im Sinne Putins – unsere Heimaterde uns hoffentlich nicht so schnell verloren geht.

Ich würde mich freuen, hoffentlich schon bald ein schöneres und erfreulicheres Thema anschneiden zu dürfen.

Alles Liebe und Gute – Durchhalten, wir schaffen das!

Euer Dieter

79. Kapitel – Es ist mir ein großes Bedürfnis …

16. Februar 2023

Habe ich auch mein letztes Kapitel mit den Worten „… würde mich freuen, hoffentlich schon bald ein schöneres und erfreulicheres Thema anschneiden zu dürfen“ beendet, so hat sich mein Wunsch nach einem Frieden auf dieser Welt leider noch nicht erfüllt. Im Gegenteil. Zu all dem Leid und Schrecken, das Russland seit einem dreiviertel Jahr in der Ukraine anrichtet, zu den unzähligen und seit Jahren wütenden Bürgerkriegen beinah überall auf unserem Erdball kam im September 2022 auch noch der Protest gegen das theokratische Regime im Iran.

Mein persönlicher und unser familiärer schwerster Schicksalsschlag – das Ableben meiner lieben Frau Claudia – ist mir mittlerweile und unvorstellbar, bei all dem Unheil auf dieser Welt, dabei zu einem millionstel stecknadelknopfgroßen Schmerz geworden.

Die Erdebenkatastrophe am 6. Februar 2023 im Grenzgebiet Türkei/Syrien war bei all dem bereits bestehenden Schmerz und Unheil das Tüpfelchen auf dem „I“. Und wenn ich heute in den Nachrichten höre, dass im Katastrophengebiet bei den Hilfsmannschaften Schüsse fallen, kann ich nur verzweifelnd und mit Tränen des Zorns in den Augen den Kopf schütteln, wie denn so etwas in derartigen Notsituationen nur möglich sein kann.

Viele Großeltern und Eltern haben ihre Kinder oder Enkel – Geschwister ihre Schwestern oder Brüder – Kinder ihre Eltern – Freundinnen und Freunde ihre Freundinnen und Freunde verloren, litten oder leiden schmerzvoll darunter, warum – um Gottes Willen – kann man bitte all diesem Unheil und Schrecken kein Ende setzen?

Mit „Auge um Auge, Zahn um Zahn …“ oder „Wie Du mir, so ich Dir“ kann dem Ganzen mit Sicherheit kein Ende gesetzt werden, dies kann man auch in den Geschichtsbüchern – nur, wer liest oder kennt denn diese? – nachverfolgen. So mancher Streit, Konflikt, Krieg, … begann allein in der Absicht, dem „anderen“ seinen Willen aufzuzwingen.

Selbst in meiner Heimatgemeinde finde ich es mehr als befremdend, warum sich zwei Parteien nach geschlagenen Gemeinderats- oder Landtagswahlen nicht wieder die Hand reichen und gemeinsam am Wohlergehen unserer Ortschaft arbeiten können.

Es ist mir einfach unverständlich, wie zahlreiche und sehr gebildete Menschen dem ganzen Wahnsinn kein Ende bereiten können. Sind denn wirklich alle Landesregenten, Wirtschaftsmagnaten, Konzernchefs oder gar wir alle so blind, dass wir nicht erkennen, wie wir durch unser Handeln und Streben auf unseren Untergang zusteuern. Oder wollen wir es nur nicht sehen?

Selbst das Trio STS – Gert Steinbäcker, Günter Timischl und Schiffkowitz – ließ es bereits 1995 in ihrem Lied „Wohin die Reise?“ sehr deutlich anklingen, dass wir allesamt in die falsche Richtung fahren.

Was hat sich aber über all die vergangenen 28 Jahre getan?

Bis zum nächsten Kapitel alles Liebe und Gute – und im festen Glauben, dass wir – und hier vor allem die unmittelbar Betroffenen – auch diese Zeiten gut überstehen.

Euer Dieter

80. Kapitel – Was da noch zu sagen wäre …

28. November 2023 – 8. Mai 2024

Nach einer großen Pause ist es wieder an der Zeit mir etwas von der Seele zu reden – oder besser – von meiner Seele zu schreiben. Helfen manchmal, zwar nur kurz, ein, zwei, … Glaserln Wein den inneren seelischen Schmerz zu verdrängen, so hat das Geschriebene doch eine bessere Wirkung und ein längeres Haltbarkeitsdatum.

Habe ich auch im vorangegangenen Kapitel geschrieben „*Mein persönlicher und unser familiärer schwerster Schicksalsschlag – das Ableben unserer lieben Claudia – ist mir mittlerweile und unvorstellbar, bei all dem Unheil auf dieser Welt, dabei zu einem millionstel stecknadelknopfgroßen Schmerz geworden*“ und sind auch die Kriegsgebiete auf der ganzen Welt seit dem 7. Oktober mit den brutalen Verbrechen der Hamas aus dem Gazastreifen in Israel um weitere Gebiete gewachsen, so habe ich doch erst ab Ende Februar im Vorjahr so richtig mitbekommen, was es heißt, ganz allein in den eigenen vier Wänden zu sein. Und dies **war und ist** nach wie vor – bei Gott – nicht immer leicht.

Hatte bereits meine liebe Claudia großes Verständnis für mein Hobby und war es für mich auch – nach ihrem viel zu frühem Tod – eine willkommene Ablenkung vom „allein zu Hause sein“, so konnte und durfte – den Alltag geschichtlich am PC zu verbringen – keine Lösung auf Dauer sein.

Doch nur wenige Monate später, im April 2023, starb auch unser lieber (Museums-) Freund Alfred Mandl. Alfred hat über viele Jahrzehnte für das »Otto Berger Heimatmuseum« Partezetteln und Sterbebilder gesammelt, welche mir als Museumsleiter Mitte 2023 in sieben prallgefüllten Aktenkartons übergeben wurden. Über Tage und Wochen habe ich mich danach – entgegen dem zuvor erwähnten guten Vorsatz, den Alltag nicht nur geschichtlich am PC zu verbringen – dem Einscannen, Nachbearbeiten und Erfassen der überaus zahlreichen Sterbenachrichten befasst. Natürlich folgten schon bald auch zahlreiche weitere Bilder und Parten aus den Nachbarorten und diversen privaten Sammlungen lieber Freundinnen und Freunde.

Erst kurz vor Weihnachten 2023 konnte ich dieses – wenn auch traurige – aber doch interessante Kapitel der Bernhardsthaler Geschichte zu einem vorläufigen Ende bringen.

Aufgrund meiner zahlreichen Interessen sollte mir

- durch die zahlreichen Kleindenkmäler bei uns (marterl.at) und in unserer südmährischen Umgebung,
  - durch die Arbeit an der Biographie des liechtenstein’schen Architekten und Baudirektors Prof. Carl Weinbrenner gemeinsam mit unserer 2016 ins Leben gerufenen und internationalen »Carl Weinbrenner Runde«,
    - durch die Arbeit am Katzelsdorfer Salettl [Katzelsdorfský zámeček] mit unserer2021 ins Leben gerufenen fünfköpfigen »österreichischen Salettlrunde« um gemeinsam mit Daniel Lyčka und seinem Feldsberger Erneuerungsverein das Katzelsdorfer Salettl neu „auferstehen“ zu lassen,
      - durch das Aktualisieren der eigenen Internetseiten, der pdf-Dateien und den Beiträgen bei Wikipedia und regioWiki,
        - durch die Leitung des »Otto Berger Heimatmuseums« (seit 2011) und seit 2017 als Koordinator vom »Tag der Museen im March-Thaya Raum«
          - und zuletzt durch die nicht unwesentliche Aufgabe, die Ortsgeschichte unserer Großgemeinde Bernhardsthal, so gut es geht, im Auge zu behalten und auch schriftlich festzuhalten

mit Sicherheit nicht so schnell zeitlang und fad sein. 🙂

Wie dem Ende meiner Literaturseite zu entnehmen, bekomme ich dankbarerweise von zahlreichen Geschichtsfreundinnen und -freunden laufend neue Themen, Ergänzungen und Korrekturen zugesandt. Ein mehr als sehr erfreuliches und schönes Zeichen, dass meine Arbeit – sowohl auf österreichischer wie auch auf südmährischer Seite – großes Interesse und Anklang findet.

Ging es mir auch bei »(M) Eine Wanderkurzgeschichte in mehreren Kapiteln« bis zu dem Jahr 2012 mehr darum, meine Erlebnisse, Empfindungen und Gedanken beim Wandern aufzuzeigen, so geht es mir ab 2012 vielmehr darum, meine frohen wie auch trüben Gedanken loszuwerden. Wenn sich auch kein Mensch dafür interessieren mag und diese Zeilen auch nicht liest, so ist es doch für mich und meine Seele eine große Erleichterung.

Bin ich auch – auf Wunsch meiner lieben im Museum sehr aktiven und tatkräftigen Kolleginnen und Kollegen – nach wie vor Museumsleiter, gehoben gesagt »Kustos«, so gilt mein Interesse doch nun in erster Linie mehr den ortsgeschichtlichen Aufzeichnungen unserer drei Katastralgemeinden, den Kleindenkmälern diesseits und jenseits unserer Landesgrenze und all den zuvor schon erwähnten Aufgabebereichen.

Das 80. Kapitel hiermit abschließend möchte ich mich bei allen Bewohnern unserer Großgemeinde Bernhardsthal für eure großartige Unterstützung unserer Dorfvereine und eure ortsgeschichtlichen Beiträge mehr als recht herzlich bedanken.

Bis zum nächsten Kapitel alles Liebe und Gute – und im festen Glauben, dass wir – und hier vor allem die unmittelbar Betroffenen – auch diese Zeiten gut überstehen mögen.

Euer Dieter

81. Kapitel – Es ist zum Verrücktwerden

20. Dezember 2024

Meine Kapitelüberschrift lässt vermutlich schon einige Vorahnungen wecken.

Bereits am 22. August 2012 hat mich ein Artikel in der „Sonntagskrone“ zum Wandergeschichten Kapitel 35 »Austriazismen, Germanismen und Anglizismen« animiert.

Diesmal war es der Oe24 Internet-Artikel »Rassismus-Streit um den Weihnachts-Klassiker „Do They Know It's Christmas“«.

Der ghanaische Rapper Fuse ODG wirft der Initiative vor, ein negatives Bild von Afrika in der Welt zu zementieren, das den Kontinent Wirtschaftswachstum, Tourismus und Investitionen koste. Dabei habe das 1984 von Bob Geldof geschriebene Lied seit seiner Veröffentlichung mehr als 140 Millionen Pfund (etwa 168 Mio. Euro) an Spenden generiert!

Man verbietet uns alteingesessene und mit Sicherheit nicht bösgemeinte Wörter wie Zigeunerschnitzel (Puszta-Schnitzel bzw. Schnitzel nach Balkan- oder Budapester Art), Negerkuss (Schokokuss), Mohrenkopf (Schwedenbombe, Othello oder Schokoladenballen). Firmen, wie die Vorarlberger Mohren Brauerei, 1763 von Johann Mohr gegründet, oder zahlreiche Mohren-Apotheken – der Name repräsentiert die Heilkunst der Mauren aus Nordafrika – wurden oftmals schwer mit Namensvorwürfen konfrontiert.

Durch die Zunahme an eingewanderten und religiös anders orientierten Personen fordert man nun die Abnahme von Kreuzen in den Schulen und Spitälern, das Abschaffen des Hl. Nikolaus und des Krampus. Vermutlich wird man schon bald auch am Oster- oder Weihnachtsfest etwas auszusetzen haben und versuchen auch diese Feste abzuschaffen.

Andererseits führen wir bei uns das amerikanischen Helloween ein und erlauben in unserem Land den zahlreich zugewanderten weiblichen Personen die von ihrem Glauben und in Folge von ihren Männern geforderte Verschleierung ihrer Gesichter.

Sollte aber unsereins die Heimatländer der Zugewanderten besuchen, gibt es keine Gnade, wenn wir uns dort nicht an deren heimische „Spielregeln" halten und mit unserer Kultur und unseren Gewohnheiten erscheinen. Eine saftige Geld- oder gar eine längere Haftstrafe wird unweigerlich die Folge sein.

Habe ich auch seit den frühesten Kindesjahren mit „Barbara Ann" (Beach Boys, 1966) – neben deutschsprachigen Liedern – mein erstes Gefallen an englischsprachiger Musik gefunden, so finde ich den immer mehr werdenden Einfluss der englischen Sprache sehr störend in unserem deutschsprachigen Raum.

Jetzt, wenige Tage vor Weihnachten, fallen im deutschsprachigen Fernsehen großteils nur mehr die Worte „Merry Christmas" oder „X-Mas".

Gibt es auch in Großbritannien oder in Amerika zahlreiche deutschsprachige Bewohner, egal ob Abstammung oder Herkunft, so werden diese dort im Fernsehen sicherlich kein „Frohes Weihnachtsfest" zu hören bekommen.

Einige – von Freundinnen und Freunden – einlangende Mails beinhalten mittlerweile Abkürzungen, die ich erst mühsam, mit „Google" deuten kann …

So steht „FYI" für „Zu Deiner Information" [for Your information], wobei auch unsere „Gänsefüßchen" – erst einmal unten, danach oben – bereits mehr und mehr in Vergessenheit geraten.

„asap" steht für „So bald wie möglich" [As soon as possible]

„To-dos", ausgesprochen [Tu du:s], was aber wiederum auf Deutsch nicht heißt: „Tu Du es" sondern „zu erledigende Aufgaben" oder – wie ich sagen würde – „**w**os **g**'mocht **g**'heat", abgekürzt „wgg" und ausgesprochen [**we**-**ge**-**g**e].

„Meeting Minutes" [mitɪŋ mɪnəts], oft kurz nur „Minutes" [mɪnəts], ist eine Aufzeichnung (Niederschrift, Protokoll) der Ereignisse und Gespräche während eines Treffens (Meetings [Mietinx / mitɪŋz]) oder einer Anhörung (eines Hearings [Hiarinx[32] / hiɹɪŋz]).

Zahlreiche weitere Netzjargon-Bezeichnungen findet ihr – wie immer – bei Wikipedia.

Ich finde es wirklich sehr und mehr als traurig, dass wir beim Schreiben oder Reden oft gar nicht mehr an unsere eigenen deutschen/ österreichischen Schreibweisen und unserer Worte denken.

Wie es bereits mein – Gott hab in selig – viel zu früh verstorbener „Vati" (1920–1997) nicht mehr erlebte, dass man in England zu „City" und „Office" Zentrum und Büro schreibt oder sagt, so werde auch ich – möge mir Gott auch noch eine Vielzahl an Lebensjahren schenken – dies vermutlich nicht erleben.

[32] Achtung! – nicht zu verwechseln mit „höre nichts" [heah nix].

82. Kapitel – mein Freund Daniel Lyčka und das Katzelsdorfer Salettl

20. Dezember 2024

Habe ich auch in meinen Aktuell-Aussendungen und in meinen Dateien schon mehrmals über Daniel Lyčka oder/und über das Katzelsdorfer Salettl [Katzelsdorfský zámeček] berichtet, so ist es mir doch ein großes Anliegen, ihn und seinen Lebenstraum auch hier einmal zu erwähnen.

1993, am 10. März kam Daniel in Feldsberg [Valtice] zu Welt. Hier besuchte er auch die Grundschule, nach welcher das Gymnasium in Nikolsburg [Mikulov] folgte.

2005 – im Alter von 12 Jahren – haben Daniel drei Berichte der Feldsberger Museumsleiterin Lada Rakovská in den Feldsberger Gemeindenachrichten [Valtický zpravodaj] so sehr fasziniert, dass er 2008 die Ergebnisse seiner ersten Nachforschungen ebenfalls in den Feldsberger Gemeindenachrichten veröffentlicht.

2011, am 26. März, lernte ich Daniel – gemeinsam mit Matthias Hirtl und Harald Schitz aus Katzelsdorf und Museumsleiterin Lada Rakovská mit ihrem Mann Karel aus Feldsberg [Valtice] beim Salettl erstmals persönlich kennen.

2012 hält er gemeinsam mit Frau Rakovská einen Bildervortrag über das Salettl, dessen Fundamente und Überreste er in mühsamster Handarbeit ein wenig freigelegt hat.

Sein Interesse an Geschichte und an den Fürsten von Liechtenstein führten ihn nach Abschluss des Gymnasiums an die Masaryk-Universität in Brünn [Brno], um dort ein Geschichts- und Lehramtsstudium zu beginnen.

Das zum Studium gehörende Lernen der deutschen Sprache erleichtert seither auch die bislang manchmal oft schwierig gewesene Kommunikation zwischen uns beiden.

Durch sein Studium in Brünn hatte er natürlich auch engen Kontakt mit dem Mährischen Landesmuseum (MZA), wovon auch ich für meine Carl Weinbrenner Biografie sehr viel profitierte.

2018 – noch während seines Studiums – gründet er mit Freunden in seinem Heimatort Feldsberg den „Verein zur Erneuerung des Katzelsdorfer Salettls, e. V.“ [Spolek pro obnovu Katzelsdorfského zámečku, z. s.].

2019 beginnen erste Rodungen und bereits 2020 größer angelegte Ausgrabungen.

2021 – Dank aller Bemühungen von tschechischer Seite und unserer kleinen österreichischen 5 Personen „Salettlrunde“ – wurde das ehem. Jagdschlössl in die Liste der tschechischen Kulturdenkmäler aufgenommen. In der Folge wurden zielführende KFZ- und Radwegweiser beidseits unserer Landesgrenzen aufgestellt wie auch erste Rekonstruktionsarbeiten durchgeführt.

2023 – Ohne je „sein“ Salettl aus den Augen verloren zu haben, wird ihm mit seiner Dissertation über Fürst Johann I. Josef von Liechtenstein und diversen mündlichen Prüfungen – in tschechischer und deutscher Sprache – am 16. Juni 2023 nach dem zweifachen Magister der Titel Doktor der Geschichte verliehen.

Über den Fortschritt der Salettl-Arbeiten informieren regelmäßig sowohl das „Salettl-Fotoalbum“ wie auch die Salettl-Internetseiten auf Tschechisch und Deutsch.